

2

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1976



Was ist Sache?

War die NVA eigentlich von Anfang an eine moderne Armee?
Soldat Dirk Kessin

Die Frage ist Ihnen gekommen, weil die NVA am 1. März zwanzig Jahre alt wird. „Vieles kann doch aber 1975 nicht mehr so sein wie es 1956 war", schreiben Sie.

Da haben Sie schon recht.

Doch blättern wir, bevor wir weitergehen, schnell mal im Lexikon. Dort wird der Begriff „modern" als „dem neuesten Stand der Entwicklung und Wissenschaft entsprechend", kurzum als „zeitgemäß" erklärt. Und in eben diesem Sinne ist die NVA von ihrer Gründung an modern, weil dem gesellschaftlichen Fortschritt verpflichtet und ihm dienend. Dafür spricht, auch wenn es zunächst paradox erscheinen mag, daß sie sich in diesen zwei Jahrzehnten spürbar verändert hat und doch sie selbst geblieben ist.

Was meine ich damit?

Die NVA war und ist vom ersten Tag an eine Armee des werktätigen Volkes – wie ihr Name es aussagt und wie es sich an jedem einzelnen der siebentausenddreihundertfünf Tage seit dem 1. März 1956 bewiesen hat. Wofür sie geschaffen wurde und worum es ihr geht, steht von Anbeginn auf den Truppenfahnen: „Für den Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht!" Quelle der Kraft, Stärke und Unbesiegbarkeit unserer Streitkräfte ist seit eh und je ihre Führung durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Von Anfang an als sozialistische Koalitionsarmee aufgebaut, steht die NVA in fester Waffenbrüderschaft an der Seite der Sowjetarmee und der anderen Bruderarmeen des Warschauer Vertrages. Und es gab und gibt für sie kein anderes Ziel als die Sicherung des Friedens und den zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus gegen jeden imperialistischen Aggressor, der es wagen sollte, uns an die Gurgel zu gehen. Mit alledem hat die NVA seit jenem 1. März vor zwanzig Jahren stets aufs neue und in immer höherem Maße ihre gesellschaftliche Modernität bewiesen.

Der Dienst am Volk und für das Volk bestimmte ihren Charakter von Anfang an. Daran hat sich nichts geändert. Vielmehr hat sich dieser sozialistische Charakter unserer Streitkräfte noch tiefer ausgeprägt und qualitativ neue Züge angenommen. Und so gesehen, ist eben die NVA geblieben, was sie vom ersten Tag an war, und hat sich dennoch wie unsere Republik und unser Leben insgesamt verändert und weiterentwickelt. Ohnedem hätte sie schon bald nach ihrer Gründung nicht mehr auf der Höhe unserer Zeit gestanden und wäre also nicht mehr „modern" gewesen. Und wohl kaum hätte sie dann solche Bewährungsproben meistem können wie die vom 13. August 1961, vom Herbst 1968 oder beim Manöver „Waffenbrüderschaft" im Jahre 1970...

Wenn ich von Veränderungen spreche, so meine ich damit keineswegs nur die in der Bewaffnung und Ausrüstung. Das gehört dazu, aber sie machen es nicht allein. In erster Linie denke ich daran, wie sich die Menschen verändert haben. Die Soldaten von heute wissen und können mehr als ihre Genossen von 1956. Nur wenige kamen damals mit einer soliden Facharbeiterausbildung in die Truppe, und mit der schrittweisen Einführung der Zehn-Klassen-Schule wurde erst drei Jahre später begonnen. Derzeit jedoch sind 75% aller Soldaten und Unteroffiziere Absolventen der 10. oder 12. Klasse, 85% sind ausgebildete Facharbeiter. Vor zwanzig Jahren hatte von drei Offizieren jeweils nur einer Hoch- oder Fachschulabschluß. Heute verfügen 88% über diese Qualifikation. Trotzdem sagen auch diese Zahlen noch nicht alles aus.

Gewachsen ist insbesondere das Bewußtsein der Menschen, das sich in ihrem Wort und ihrer Tat für die Erfüllung des militärischen Klassenauftrages zeigt. Gleich Ihnen streben derzeit zehntausende Armeeangehörige danach, sich im sozialistischen Wettbewerb als Klassenkämpfer zu bewähren, das Militärwesen zu meistem und jederzeit gefechtsbereit zu sein. Das ist der Soldaten. Beitrag zum IX. Parteitag der SED. Aus dem kürzlich veröffentlichten Entwurf des Programms der SED ist bereits zu ersehen, daß uns dieser Parteitag vor neue und anspruchsvollere Aufgaben stellen wird. Sie entsprechen den Forderungen unserer Zeit und ergeben sich aus ihnen. Für Sie, für mich, für alle von uns wird das ohne Zweifel heißen, weiterhin nicht unter unserer Zeit zu bleiben, sondern auf ihrer Höhe. Dafür wünsche ich Ihnen und allen anderen Genossen zum 20. NVA-Geburtstag viel Erfolg.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



Ganze zwanzigmal hat es kalendert...

Als bekannt wurde, was sich am Vormittag des 18. Januar 1956 in der Berliner Luisenstraße 58/60 ereignet hatte, gehörten der Landarbeiter Harald Krotel, der Maschinenschlosser Alois Grunau und der Porzellanarbeiter Rudolf Fleischhauer eigentlich nicht gerade zu denen, die allzu sehr davon überrascht wurden. Die Sache hatte sich ja an und für sich schon seit ein paar Monaten angedeutet.

FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

Am 14. Mai 1955 war im Kolonnensaal des Sejm-Palastes zu Warschau der „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand", der Warschauer Vertrag, abgeschlossen worden. Die DDR hatte zu den Unterzeichnerstaaten gehört. Außerdem, als Angehörige der Ernst-Thälmann-Bereitschaft der Kasernierten Volkspolizei kannten die drei, was schon Lenin zu diesem Problem gesagt hatte. Sie hatten die Geschichte der KPdSU recht intensiv studiert. Wußten von den Pariser Verträgen, vom Beitritt der BRD zum aggressiven NATO-Pakt, vom Wiedererstehen imperialistischer deutscher Streitkräfte unter dem Kommando der alten, faschistischen Generale. „Naja", so erzählen sie heute, „auf die politische Ausbildung und Erziehung ist eben schon damals größter Wert gelegt worden."
Als dann also die Volkskammer in ihrer 10. Sitzung die Drucksache Nr. 63, das „Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung", beschloß, verpflichteten sich 2211 Angehörige der KVP, nach Ablauf ihrer Dienstzeit mindestens noch ein Jahr in den bewaffneten Kräften zu verbleiben. Ihr Beispiel löste in allen Dienststellen eine breite Verpflichtungsbewegung aus, die für das kurzfristige Aufstellen von Einheiten der NVA und für das schnelle Herstellen ihrer Gefechtsbereitschaft von großer Bedeutung war. Die Genossen Krotel, Fleischhauer und Grunau waren dabei.
„Der Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht, der Errungenschaften der Werktätigen und die Sicherung ihrer friedlichen Arbeit sind elementare Pflicht unseres demokratischen, souveränen und friedliebenden Staates", heißt es in dem Gesetz vom 18. Januar 1956. Das gilt heute noch. Die Verpflichtungen allerdings, die von den KVP-Angehörigen Krotel, Fleischhauer und Grunau damals unterschrieben wurden, haben sich inzwischen als unreal erwiesen. Denn nicht nur noch ein, sondern nunmehr zwanzig Jahre dienen nämlich die Fähnriche Krotel und Fleischhauer und der Stabsfeldwebel Grunau in ein und demselben Regiment. Dem ältesten Regiment der Nationalen Volksarmee, wie sie im Gespräch immer wieder zu verstehen geben.

*

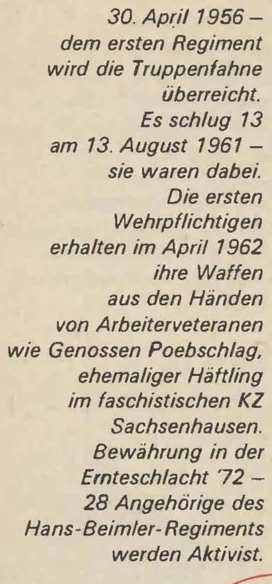
Die drei Genossen waren auch dabei, als der damalige Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Willi Stoph, dem ersten Regiment – ihrem Regiment – die Truppenfahne überreichte. Sie gehörten zu den ersten, die den Fahneneid der Nationalen Volksarmee leisteten. Das war am 30. April 1956. Ein großer Tag für sie. Fähnrich Krotel behauptet, er wisse noch genau die Stelle des Exerzierplatzes, auf der er damals gestanden hat.
Viele Gäste waren da. Genosse Krotel erinnert sich vor allem an den Marschall der Sowjet-

30. April 1956





Die ersten Wehrpflichtigen



30. April 1956 – dem ersten Regiment wird die Truppenfahne überreicht. Es schlug 13 am 13. August 1961 – sie waren dabei. Die ersten Wehrpflichtigen erhalten im April 1962 ihre Waffen aus den Händen von Arbeiterveteranen wie Genossen Poebschlag, ehemaliger Häftling im faschistischen KZ Sachsenhausen. Bewährung in der Ernteschlacht '72 – 28 Angehörige des Hans-Beimler-Regiments werden Aktivist.





Es schlug 13

union Gretschko, damals Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, heute Verteidigungsminister der UdSSR.

In blauen Kombinationen mit roten Armbinden war eine Abordnung der Kampfgruppen angetreten. An ihrem rechten Flügel Genosse Ganzer, Hundertschaftsführer und ehemaliger Interbrigadist. Genugtuung widerspiegelte sein Gesicht, als er die exakt ausgerichteten Reihen entlangblickte. „Von ganzem Herzen begrüße ich die Aufstellung der Nationalen Volksarmee. Wir werden gemeinsam unsere Republik schützen und den Frieden erhalten. Allen Genossen des ersten Regiments wünsche ich große Erfolge bei der Meisterung ihrer Waffen", sagte er zu einem der zahlreichen in- und ausländischen Reporter.

Im Tagesbefehl des Ministers für Nationale Verteidigung hieß es, daß die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere des ersten Regi-

Ernteschlacht '72



Waffenbrüderschaft mit den sowjetischen Genossen vom „Regiment nebenan", aber auch mit jenen, die zur gemeinsamen Truppenübung im April 65 mehrere Flugstunden entfernt gestartet waren, und den Hans-Beimler-Soldaten der Polnischen Armee.

Gemeinsame Truppenübung

Hans-Beimler-Soldaten

ments alle Anstrengungen zu unternehmen haben, „um mit einem Höchstmaß an politischer Geschlossenheit und militärischem Können, persönlicher Tatkraft und Initiative in ihrem Verband das Vorbild für weitere Verbände und Truppenteile der Nationalen Volksarmee zu schaffen".

*

Das Regiment hatte schon sehr bald Gelegenheit dazu. Deshalb hieß es auch an diesem Festtag für sie bereits um 14 Uhr: „Nachtruhe!" Dann, als andere noch schliefen, fuhren sie nach

Berlin. Dort fand am nächsten Tag zum ersten Mal eine halbstündige Ehrenparade der NVA anläßlich des 1. Mai statt. Zwar rollten dabei auch schon Mannschaftstransportwagen vom Typ G 5 und sogar SPW 152 über den Marx-Engels-Platz, das erste Regiment aber paradierte noch zu Fuß, mit „Gewehr zur Hand". Die Paradeformationen hinterließen, wie danach in der Zeitung stand, nicht nur bei den Werktätigen, die die Straßen säumten, einen tiefen Eindruck. „Völlig aus dem Häuschen gerieten die NATO-Strategen in Westberlin und Westdeutschland, als sie von der ersten Parade der Einheiten unserer jungen Volksarmee erfuhren. In mustergültiger Disziplin defilierten die Soldaten – Arbeiter- und Bauernsöhne – an der Ehrentribüne, an dem Arbeiterpräsidenten Wilhelm Pieck, am Minister für Nationale Verteidigung, dem ehemaligen Maurer Willi Stoph, vorüber."



Waffenbrüderschaft

Nun bestand der Soldatenalltag der Krotel, Fleischhauer und Grunau schon damals nicht nur aus Paraden. Auch aus Politunterricht, Exerzierausbildung, Sport, Schieß- und Taktikausbildung. Und die bedeutete nicht nur Kriechen und Gleiten, Sprünge vorwärts, Abrollen und Eingraben. Das waren auch Märsche, Fußmärsche. „Ich möchte nicht die Kilometer zählen, die wir damals marschieren mußten!"

Aber, wie das bei den Soldaten so ist, einmal kommen die Stunden, in denen man merkt, wie gut man das alles gebrauchen kann. Und an den Anfang dieser Stunden der Wahrheit setzen die Genossen Vorgesetzten meistens das Wort Alarm. Wieviel Alarme man in den entsprechenden Diensthalbjahren erleben kann, steht in keiner Vorschrift. Manche vergißt man bald wieder, andere nie. So einen gab's für das erste Regiment im August 1957. Ihm folgte die erste gemeinsame Truppenübung mit Einheiten der Sowjetarmee. Die Genossen Krotel, Fleischhauer, Grunau und alle, die dabei waren, reden von diesen Tagen und Nächten noch heute mit unverhohlenem Stolz. Hatten sie doch ihren sowjetischen Waffenbrüdern bewiesen, daß auf ihr Regiment schon nach einem guten Jahr Ausbildung durchaus Verlaß ist.

*

Ein anderer August kam. Er brachte für das erste Regiment zwar keinen Alarm. Aber es hieß, eine Inspektion stehe bevor. Sie sei gründlichst vorzubereiten. Das geschah. Dann ging's wieder hinaus ins Gelände. Die Lage wurde bekanntgegeben, ganz wie bei einer Übung. „Aber danach war uns eigentlich klar, daß es gar keine Inspektion oder Übung war." Als dann die befohlenen Räume bezogen waren, brauchte niemand mehr auf den Kalender zu schauen, um endgültig zu wissen, daß es 13 geschlagen hatte. 13. August 1961!

Seit Tagen standen die NATO-Truppen in Europa unter Alarmbereitschaft. Im Einvernehmen mit den anderen Regierungen der Mitgliedstaaten des Warschauer Vertrages hatte der Ministerrat der DDR Maßnahmen zum Schutz unserer Staatsgrenze getroffen. Dazu gehörte auch die militärische Sicherung der Grenze zu Westberlin. Der Plan der westdeutschen Imperialisten, die Bundeswehr mit klingendem Spiel und unter wehenden Fahnen durchs Brandenburger Tor in die DDR einmarschieren zu lassen, war geplatzt. Der Frieden ein weiteres Mal gerettet. Und im ersten Regiment konnte man sagen: „Ja, wir sind dabeigewesen!"

*

„Modern – präzise – schlagkräftig", so lautete eine der Schlagzeilen im April 1965. Im Raum westlich von Berlin führten Land- und Luftstreitkräfte der

NVA und der Sowjetarmee eine gemeinsame Truppenübung durch. „Die Übung war", so hieß es in der Abschlußmeldung, „eine Demonstration der festen Waffenbrüderschaft zwischen zwei verbündeten sozialistischen Armeen und ihrer hohen Bereitschaft, die Westgrenzen der sozialistischen Länder zu schützen." Das hatte sich als notwendig erwiesen, da Bonn versucht hatte, mit einer widerrechtlichen Einberufung des Bundestages nach Westberlin wieder einmal Machtansprüche anzumelden. „Die den Truppen bei der gemeinsamen Übung gestellten Aufgaben wurden erfüllt", berichteten unsere Zeitungen. Das Düsseldorfer CDU-Blatt „Rheinische Post" schrieb: „Wir wurden an die Grenzen unserer Macht erinnert." Eine Gedächtnisstütze, an der auch das erste Regiment beteiligt war.

*

Monate kamen und gingen. Sie sahen das Regiment auch wieder bei Paraden und Übungen. Bei Manövern wie „Waffenbrüderschaft". Bei Alarmen und in voller Gefechtsbereitschaft wie im August 1968. Sie sahen es aber vor allem bei politischer Schulung, physischer Ausbildung, Schutz- und Schießausbildung, beim Gefechtsexerzieren. Anstelle der Strapazen langer Fußmärsche waren andere getreten. Und es kam die Zeit, da sich das „Höchstmaß an politischer Geschlossenheit und militärischem Können, persönlicher Tatkraft und Initiative" auszuzahlen begann. Für das Regiment durch die Verleihung des Ehrennamens „Hans Beimler" am 10. Jahrestag der NVA, durch die Auszeichnung mit dem Titel „Bestes Regiment" zum 23. Jahrestag der DDR und mit dem Orden „Banner der Arbeit" zum 25. Jahrestag unserer Republik. Ausgezahlt hat es sich schließlich für uns alle durch die Unterzeichnung des Dokumentes von Helsinki.

FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT



Doch der Imperialismus, der ist nun mal nicht so, daß man sich auf den Lorbeeren ausruhen könnte. Das weiß man natürlich auch im Hans-Beimler-Regiment. Also...

*

Im August 1975 wurde berichtet, daß die Kompanie Winkler aus dem Hans-Beimler-Regiment der NVA vierzehn Tage im Feldlager der Soldaten von Oberleutnant Antoniuk des Hans-Beimler-Regiments der Polnischen Armee, und die Kompanie Motala von dort Quartiergast in unserem ersten Regiment war. Und es hieß: „Sie standen Schulter an Schulter, und Sand wie zu Hause, Hitze auch. Ausbildung ebenso streng, eher noch einen Zahn schärfer, weil sich jeder dem anderen von der besten Seite zeigen wollte."

Über die Waffenbrüderschaftsbeziehungen zum Ernst-Thälmann-Regiment der Tschechoslowakischen Volksarmee war schon früher berichtet worden. Noch älter sind allerdings die Beziehungen zum „Regiment nebenan" der Sowjetarmee, das im Kampf für die Befreiung vom Faschismus mit dem Kutusow-, dem Suworow- und dem Orden „Roter Stern" ausgezeichnet worden war.

*

Ganze zwanzigmal hat es kalendert. Auch das erste Regiment hat sich verändert. Und es hat verändert. Man hat sich dort auch hinter den Spiegel gesteckt, was der Erste Sekretär des ZK der SED, Genosse Erich Honecker, im Jagdfliegergeschwader „Heinrich Rau" feststellte: „Hinter den errungenen Erfolgen stehen also auch die großen Leistungen, die ihr bei der Verwirklichung des militärischen Klassenauftrages täglich vollbringt. Unsere militärpolitischen und militärischen Anstrengungen, liebe Genossen, haben sich gelohnt."

Doch in diesem Falle können nicht nur die Fähnriche Krotel und Fleischhauer und der Stabsfeldwebel Grunau sagen: „Und wir sind dabeigewesen!"

Oberleutnant K.-H. Melzer







Arno Mohr: Großer Wachaufzug „Unter den Linden", Lithographie

Ein rundes Jahr ist es her, als die Redaktion des Soldatenmagazins an die Ateliertür des weithin bekannten Berliner Grafikers Professor Arno Mohr geklopft hatte, um mit ihm darüber zu beraten, ob und wie den Freunden der AR-Bildkunst eine künstlerische Geburtstagsüberraschung zum 20. NVA-Jubiläum zu bereiten sei. Heute nun liegt ein Ergebnis vor, das die Herzen all jener höher schlagen lassen wird, die die Kunst der Grafik lieben: eine Lithographie über ein allwöchentliches Berliner Ereignis, das Soldat und Zivilist – insbesondere kleine Jungen und große Mädchen – gleichermaßen in seinen Bann zieht. Einhundertfünfzig Blätter im Format 42 × 60 cm können bei der Redaktion zum Preise von je 20 Mark erworben werden.

Arno Mohr, der vielbeschäftigte Professor für Grafik an der Berliner Kunsthochschule und Vorsitzende des Berliner Verbandes bildender Künstler, hat sich für diese Grafik viel Zeit genommen. Mehr als nur einmal hatte er mittwochnachmittags gegen 14.30 Uhr in der Nähe der Neuen Wache „Posten bezogen", um zu zeichnen. Und wer ihn kennt, weiß: Seine letzte Skizze vor Ort wird die letzte nicht gewesen sein.

Mohrs parteiliches Engagement für Historisches, sein Gespür für Alltagsereignisse im Leben der Arbeiterklasse und des Volkes ist geradezu sprichwörtlich. Wer erinnert sich nicht an das Wandbild des Künstlers über die Bodenreform im Jahre 1946? Es ist seit langem in unseren Schulbüchern abgebildet. Das erste und wohl noch heute maßstabsetzende Plakat für den 1. Mai nach der Befreiung vom Faschismus – ein Arbeiter heftet sich die rote Nelke an – ist von ihm. Unlängst gewann er erneut die Sympathien vor allem vieler junger Leute mit jenem schlichten, ergreifenden grafischen Blatt, das ein junges Paar vor dem Ehrenmal in Treptow zeigt. Brecht und die Weigel hat er gezeichnet, trieselnde Kinder, Berliner Motive mit Berliner Witz.

Insgesamt fünf Varianten schuf Professor Mohr zum Thema „Großer Wachaufzug", ehe er sich für die Veröffentlichung entschied. Dieser Gründlichkeit ist es wohl zu verdanken, daß jeder Strich, jedes Bildmotiv in Form und Idee zum Bilderlebnis beiträgt. Der Künstler wählte für seine Komposition jene fünf oder zehn Sekunden vor dem Zeitpunkt, an dem die vom Tambourmajor angeführte Formation im Paradeschritt weitermarschieren wird. Dieser Augenblick wird mit Spannung erwartet. Nun verstummt das Gemurmel der Zuschauer, die unbewußt Habachtstellung eingenommen haben. Es ist, als ob die Schatten auf der Straße sich zurückziehen wollen. Aber es entsteht nicht jene Strenge und Ordnung wie bei den Soldaten. Die Erwachsenen werden sich des feierlichen Augenblicks bewußt, das dringt aus der Stille der weißen Flächen im Vordergrund. Die dem Mahnmal Gegenüberstehenden können in die ewig lodernde Flamme schauen, die, hier nicht sichtbar, in der Feierhalle brennt.

Die klangreiche Marschmusik hat aber soviel Stimmung verstreut, daß Heiterkeit nicht ganz aus dem Blatt verschwindet. Ein Kind fühlt sich zum Marschieren hingerissen, ein anderes hockt sich nieder, ermüdet wohl oder eine besonders günstige „Guckperspektive" genießend. Mit entsprechenden Strukturen teilt der Künstler mit, daß die Zuschauer farbenfroh gekleidet sind. Tuba, Helikon und Schellenbaum verströmen Laute, die man zu hören glaubt – in höchsten Tönen erhebt sich auch bildlich das Schellengeläut über das laute Ereignis.

Wo eine Parade ist, da ist Spalier. Arno Mohr legt es auch darauf an, uns fühlen zu lassen, daß dieser Wachaufzug von Offizieren und Soldaten des Volkes veranstaltet wird. Da ist kein Klassenantagonismus zu spüren! Es gibt nichts auf dem Bilde, was darauf hinlenken könnte. Im Gegenteil: Die rechts und links der „Linden" stehenden Menschen sind nahe an die Paradierenden herangerückt, gehören zueinander. Das Spalier setzt sich auf der Freitreppe der Staatsoper fort. Die Säulen des Opernhauses nehmen das Spaliermotiv auf, ebenso die vertikalen Linien der Architektur ringsum. Ganz oben, wo die Dachbekrönungen wieder Menschengestalt annehmen, belebt sich das Spalierthema noch einmal. Die mit lockerer Hand gezeichneten Gesellschaftsbauten der Lindenallee – Oper, Universität, Bibliothek – lassen keine akademische Strenge aufkommen, wirken eher heiter und machen die Gebäude zu Behausungen, in denen Leben herrscht. Sie umschließen die stimmungsvolle Szene auf der Straße. So wirken Menschen und Dinge beteiligt, schließt sich nichts aus, weder die prallen kugelförmigen Linden, die einen reizvollen Kontrast gegenüber dem vertikalen und horizontalen Liniengefüge der Architektur bilden, noch die Vögel und die Wolken.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker



Unsere Anschrift:
Redaktion Armee-Rundschau
1055 Berlin, Postfach 46 130

Ehering ab?

Bei einer Arbeitsbesprechung wurde ich darauf hingewiesen, daß das Tragen von Ringen während der Dienstzeit verboten sei und ich den Ehering abnehmen sollte. Gibt es ein solches allgemeines Verbot?
Oberfeldwebel Guntram Ussat

Nein. Sofern Sie in Ihrer Tätigkeit nicht bestimmte Arbeitsschutzbestimmungen beachten müssen,



die das Tragen von Ringen ausdrücklich untersagen, können Sie den Ehering oder auch andere Ringe unbeschränkt tragen.

Warum am 1. März?

Das Gesetz über die Schaffung der NVA wurde am 18. Januar 1956 beschlossen. Das erste Regiment wurde am 30. April des gleichen Jahres vereidigt. Warum ist dann der 1. März der Tag der Nationalen Volksarmee?
Holger Knoth, Leipzig

Das geht auf einen Beschluß des Präsidiums des Miniterrates der DDR vom 18. Oktober 1956 zurück. Am 1. März 1956 hatten das Ministerium für Nationale Verteidigung und die Stäbe der Dienstbereiche ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Tag der NVA wurde 1957 zum ersten Mal begangen.

Sammlerwunsch

Im Auftrage des Museums für Deutsche Geschichte erarbeite ich ein Buch über staatliche Auszeichnungen der DDR. Dazu gehören auch Auszeichnungen der bewaffneten Organe. Meine Sammlung älterer und neuer Klassifizierungsabzeichen ist weit fortgeschritten. Aber es gibt auch noch einige Lücken. So suche ich nach dem ersten hochovalen Flugzeugführerabzeichen in geprägter Form, bisher aber leider vergeblich. Wer kann mir helfen? Vielleicht findet sich auch ein Tauschpartner für ältere Klassifizierungsabzeichen.
Frank Bartel, 75 Cottbus, PSF 335

Anatomie eines Reservistenlehrganges

In einem achtwöchigen Lehrgang wurden Reservisten aus dem Kreis Ückermünde in der Einheit Winkelmann zu Sanitätern ausgebildet. Allein die Tatsache, daß es im Sommer war, ließ uns die Ausbildung mit gemischten Gefühlen beginnen. Doch schon die ersten Stunden zeigten, daß jeder interessiert dabei war. Großen Anteil an der guten Ausbildung in Anatomie und Hygiene in der NVA hatten die Gefreiten der Reserve Berger und Themann. Als Pfleger im Neuropsychiatrischen Bezirkskrankenhaus Ückermünde konnten sie uns gute Grundkenntnisse vermitteln. Soldat der Reserve Berndt, ehrenamtlicher DRK-Helfer, beschaffte uns von der Kreisstelle Ückermünde Dia-Vorträge über Erste Hilfe bei Verletzungen und Unfällen. Er zeigte uns auch das Anlegen von Verbänden sowie das Bergen Geschädigter mit natürlichen und sanitären Hilfsmitteln. Das Foto zeigt die Gefreiten der Reserve Zimmermann und Themann bei der Anatomie-Ausbildung. Im Verlauf des Lehrgangs erfüllten alle Teilnehmer die Bedingungen für das Sportabzeichen. Alle Genossen erzielten bei der Abschlußprüfung die Note „gut". 7 Genossen wurden mit der Urkunde „Für vorbildliche Leistungen" ausgezeichnet, die Genossen Berndt, Kolbe, Schulz, Völker, Krüger und Lorenz wurden zu Gefreiten der Reserve befördert. Jeder von uns erhielt die Nachweiskarte für die Teilnahme an der Grundausbildung des DRK der DDR.
Unterfeldwebel d. R. David, Ückermünde

Des Stabsmatrosen Dank

Ich war 1975 im Zentralen Lazarett der NVA Bad Saarow als Patient. Den Ärzten und Schwestern der Neuroklinik möchte ich für die hervorragende Behandlung und Betreuung auf diesem Wege herzlich danken.
Stabsmatrose Dietmar Kroh

Meldepflichtig

Unter „Was ist Sache?" schrieben Sie im Heft 11/75 darüber, daß sich Soldaten im Grundwehrdienst binnen 7 Tagen nach Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst in ihrem früheren Betrieb zur Arbeitsaufnahme melden müssen, wenn der Kündigungsschutz nicht erlöschen soll. Das ist richtig. Dazu sollte man aber auch die Pflicht aller aus dem aktiven Wehrdienst ausscheidenden Genossen nennen, sich spätestens 4 Tage nach Entlassung bei ihrem zuständigen Wehrkreiskommando zu melden, wie es in der Dienstlaufbahnordnung verlangt wird.
Major Horst Dittrich

Die Hand der Millionen Finger

Wie viele Mitglieder hatte die SED bei ihrer Gründung im Jahre 1946?
Melanie Weißleder, Hoppegarten

1,3 Millionen. Gegenwärtig gehören der SED 1,9 Millionen Mitglieder und Kandidaten an.



ar

Unter-offiziers-berufe

... sind ein wesentliches Thema mehrerer Beiträge im nächsten Heft des Soldatenmagazins. AR-Reporter besuchten die Technische Unteroffiziersschule auf der Insel Rügen. In Wort und Bild stellen wir einen Instandsetzungszugführer vor und auf acht Seiten informieren wir über Berufsbilder von Berufsunteroffizieren. Die AR-Waffensammlung macht mit Schnellbooten bekannt. Wir berichten über Amateurfilmer der Volksmarine, MiG-Schwenkflügler, Schwerst-LKW aus Minsk und den weiblichen Turn-Nachwuchs des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder). Eine aktuelle Umfrage geht dem Problem „Zeit für die Liebe?" nach. AR informiert über die Streitkräfte der Demokratischen Republik Somalia und läßt Soldaten für Soldaten schreiben. Dazu – wie immer – der „Postsack", „Typenblätter", eine neue Folge von Gerd und Gerda sowie vieles andere. Auf dem Rücktitel die sowjetische Sängerin Sofia Rotaru.

3

Zionismus

In den Berichten über den Nahost-Konflikt taucht immer wieder der Begriff Zionismus auf. Was ist damit gemeint?
Feldwebel Gernot Grundt

Eine großbürgerliche Ideologie und Bewegung, die herrschende Doktrin der israelischen Großbourgeoisie. Der Zionismus ist seinem Wesen nach reaktionär nach innen und außen. Die israelische Großbourgeoisie setzt zwischen ihn und das jüdische Volk ein Gleichheitszeichen, um damit die vorhandenen Klassengegensätze zu verwischen. Tel Aviv findet dabei volle Unterstützung der internationalen Monopole und der imperialistischen Mächte. Die jüdische Bevölkerung Israels lehnt ihn ebenso ab, wie alle fortschrittlichen demokratischen Kräfte, weil er zur Aufrechterhaltung der Macht der israelischen Großbourgeoisie und zur Unterdrückung der jüdischen wie der nichtjüdischen Bevölkerung Israels und seiner arabischen Nachbarstaaten mißbraucht wird. Die UNO-Vollversammlung 1975 verurteilte den Zionismus als „eine Form des Rassismus und der Rassendiskriminierung".

Tönende Tradition

Zu Eurer Antwort zu „Vom Wecken bis Zapfenstreich" (AR 10/75) kann ich Euch mitteilen, daß in unserer Einheit „Paul Sasnowski" die Tradition des Hornsignals noch gepflegt wird. Und zwar nicht nur bei Wecken und Zapfenstreich, sondern auch bei der Vergatterung unserer Objektwache. Ich bin selbst Hornist.
Soldat Mathias Schmetzstorff



Interne Sache des Betriebes

Im Mai 1975 wurde ich als Jungaktivist ausgezeichnet. Bekomme ich dafür auch eine Geldprämie?
Unterfeldwebel Günther Krause

Gesetzlich besteht darauf kein Anspruch. Es hängt von den Möglichkeiten und vom Ermessen des Betriebes ab, zusätzlich eine Geldprämie zu zahlen.

Strafe zum Abhärten?

Mir leuchtet ein, daß bei einer Armee Disziplin nötig ist. Trotzdem meine ich, daß ein Soldat ruhig auch mal über die Stränge hauen kann. Eine Strafe ist doch auch eine gewisse Art der Abhärtung.
Holger Kufeld, Schleiz

Was meinen andere Leser dazu?



Bücher, die aktuell bleiben

Die Buchreihe „Bibliothek des Sieges" mit Werken über den Kampf gegen den Faschismus ist eine großartige Sache. Wie viele Werke sind dafür vorgesehen und wo kann ich sie bestellen?
Heiner Ritz, Hartha

35 Werke sind für die Sammlung vorgesehen, die bis 1980 herauskommen soll. Jede Buchhandlung der DDR sowie das Buchhaus 705 Leipzig, Täubchenweg 83, nehmen Ihre Einzel- oder auch Fortsetzungsbestellung entgegen.

Als Soldat von morgen ...

...suche ich einen Panzerkommandanten als Freund, mit dem ich mich schreiben kann. Ich bin 11 Jahre alt und besuche die 6. Klasse.
Tino Frank, 4401 Niemegk, Schulstraße 24

...habe ich mich entschlossen, Flugzeugführer in einer Jagdfliegereinheit zu werden. Deshalb möchte ich mich mit einem Flugzeugführer schreiben, der eine dreijährige Berufsausbildung mit Abitur gemacht hat, bevor er zur Offiziershochschule ging. Ich bin 13 Jahre alt und gehe in die 8. Klasse der POS.
Wolfgang Mahler, 50 Erfurt, Juri-Gagarin-Ring 132 B/74

...suche ich einen Soldaten als Brieffreund.
Frank Krohn (13 Jahre), 2901 Dallmin, Kr. Perleberg

Historisches Synonym

Ich las von den Tschekisten der DDR. Aber die Tscheka gab es nach 1917 doch nur im jungen Sowjetstaat.

Peter Weyhrauch, Jena

Die sowjetischen Tschekisten erwarben im Kampf gegen Spione, Diversanten und andere Feinde der Sowjetmacht große Verdienste und hohes Ansehen. Ihr Name ist deshalb zum Synonym für die Mitarbeiter der Staatssicherheitsorgane sozialistischer Länder geworden. In diesem Sinne wird er im Sprachgebrauch auch für die Mitarbeiter unserer Staatssicherheitsorgane angewendet.

Portugiesische Armee

Interessiert verfolgen wir die Ereignisse in Portugal. Wie stark ist eigentlich die Armee dieses Landes?

Oberfeldwebel Hannes Roch

Nach jüngsten Angaben insgesamt 217000 Mann, davon 179000 bei den Land-, 18000 bei den Luft- und 20000 bei den Seestreitkräften.

Viola an Bernd

Könntet Ihr nicht einen Gruß an meinen Verlobten Bernd und seine Freunde Hartmut und Kerni abdrucken? Es soll eine Überraschung sein.

Viola Petersen, Halle-Neustadt

Von der schnellen Truppe

Wir erhielten Ihren Brief, für den wir uns recht herzlich bedanken. Es freut uns, daß Sie uns so schnell geantwortet haben. Wir finden Ihren schnellen Kundendienst ganz große Klasse und möchten Ihnen dafür ein dickes Lob aussprechen.

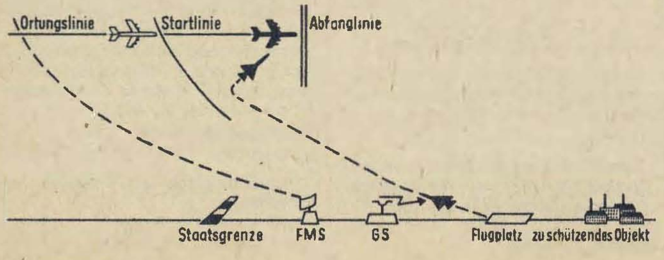
Angelika Buchmann und
Petra Scheel, Berlin

Abfangen ohne Netz

Bei den Jagdfliegern wird von Abfangen gesprochen, es gibt sogar spezielle Abfangjäger. Was bedeutet eigentlich Abfangen?

Wolfram Steinmann, Friedrichroda

Eigene Jagdflugzeuge sollen einen sich nähernden Luftgegner, vor allem Kernwaffenträger, schon möglichst frühzeitig und noch weit vor seinem Ziel an der Ausführung seines Auftrages hindern, ihn zum Kampf stellen, d. h. abfangen, und vernichten.



Abfangmanöver

Der den Tod nicht fürchtete

In Kasan, vor dem Kreml-Eingang, steht auf einem Felsblock eine Bronzestatue. Ein großer, kräftiger



Mann mit nacktem Oberkörper versucht sich aus Fesseln zu befreien, die seine Füße und Hände umschlingen. Die Fesseln sind aus Stacheldraht, Sinnbild der faschistischen Gewalt, der sich dieser Mann selbstbewußt entgegenstemmt. Vor der Statue stehen Touristen aus der DDR (Foto). Sie erfahren die Geschichte des Mannes, dem das Denkmal geweiht ist. Mussa Dshalil, der tatarische Nationaldichter. Seine unbeugsame Haltung wird dargestellt, sein Wille, den auch die Nazis in jahrelanger Haft bis zu seiner Hinrichtung am 25. August 1944 nicht brechen konnten. Als Soldat, Politoffizier und Frontberichterstatter nahm Mussa Dshalil vom ersten Tage an am Großen Vaterländischen Krieg teil. Im Sommer 1942 schwerverwundet in faschistische Gefangenschaft geraten, baute er eine im KZ illegale Organisation auf, leistete umfangreiche politische Arbeit in den Widerstandsgruppen. Später, in der Einzelhaft in Berlin-Moabit, schrieb er seine Gedanken auf Packpapier nieder. Seine Gedichte drangen über die Gefängnismauern hinaus. Zwei seiner insgesamt drei hinter Kerkermauern geschriebenen Hefte fanden später den Weg in die Öffentlichkeit. Sie sind als „Moabiter Hefte" weltbekannt geworden. Ein holländischer Mitgefangener hatte sie gerettet und nach der Befreiung der Sowjetregierung übergeben. Das dritte ist leider verschwunden. Mussa Dshalil schrieb in einem seiner letzten Briefe an seine Frau u. a.: „Es gab keinen Augenblick der Gefahr, da ich den Tod gefürchtet hätte. Das große Gefühl der Heimatliebe überwiegt das Gefühl der Angst. Beim Gedanken an den Tod sagt man sich, daß es ja noch ein Leben nach dem Tod gibt; nicht jenes ‚Leben im Jenseits', das die Pfaffen und Mullas predigen. Wir wissen, daß es das nicht gibt. Es gibt jedoch ein Leben nach dem Tode, im Bewußtsein, im Gedächtnis des Volkes. Habe ich zu Lebzeiten etwas geleistet, so habe ich mir damit dieses andere Leben, dieses ‚Weiterleben nach dem Tode' verdient. Denn dann wird man von mir sprechen, über mich schreiben, vielleicht Fotos von mir veröffentlichen. Und wenn ich das verdient habe, weshalb soll ich da den Tod fürchten? . . ."

Ernst Hellner, Schönbach

In einen Federwettstreit . . .

. . . mit Piloten oder Fallschirmjägern treten möchten die angehenden Stewardessen Monika Becken und Heidi Elis, 1188 Berlin, Schwalbenweg 18, Wohnung 53, AWH „Interflug". Aus dem Raum Leipzig soll möglichst der Soldat sein, von dem sich die 17jährige Annelie Uhlrich, 7022 Leipzig, Fechnerstr. 2, Post wünscht. Nett und schreibfreudig sollen auch jene Armeeangehörigen sein, von denen Post erwarten: Sybille Beyer (17) aus 23 Stralsund, Arnold-Zweig-Straße 34; Ines Müller (18) aus 402 Halle (Saale), Th.-Neubauer-Str. 23; die drei 18jährigen Freundinnen Bärbel Stech, 8036 Dresden, Dobritzer Str. 41, Margit Betke, 8045 Dresden, Guerikestr. 28, und Karin Schaffrath, 801 Dresden, Terrassenufer 19; Uta Danner (18) aus 7305 Waldheim, Schillerstr. 1; Nora Jung (17) aus 7263 Mügeln, Schloßstr. 17; Angelika Kucinski (19) aus Wittenberge, Lenzener Str. 83; Beate Blohm (17) aus 2304 Tribsees, Sülzer Chaussee 3/4; Ingeborg Groß (35, zwei Kinder) aus 1136 Berlin, Hans-Loch-Str. 249; Sigrun Schröder (17) aus 1552 Brieselang, Jahnstr. 19; Sigrid Kujau (20) aus 8512 Großröhrsdorf, Lange Straße

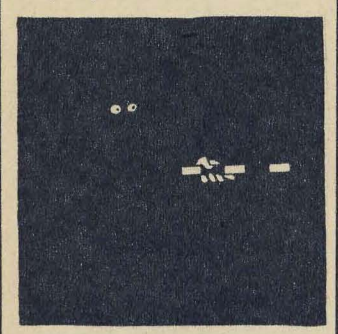
21; Astrid Koenig (18) aus 29 Wittenberge, Parkstr. 39; Brunhilde Bischoff (24, 2 Kinder) aus 758 Weißwasser, Wilhelm-Pieck-Str. 76; Astrid Bernsee (21) aus 27 Schwerin, Fr.-Engels-Str. 14, Wohnung 10 (möglichst von einem Unteroffizier oder Offizier); Magdalena Ehrhardt (21) aus 4801 Kahlwinkel, Rud.-Breitscheid-Str. 25; Dorothea Heistermann (20) aus 49 Zeitz, Nicolaiplatz 2; Andrea Schinnerling (18) aus 4732 Bad Frankenhausen, Oberkirchgasse 35; Renate Szuldrzynski (17) aus 1311 Freudenberg Kr. Bad Freienwalde; Barbara Irmisch (17), 9611 Reinholdshain, Nr. 6g; Ute Schulze (18), 75 Cottbus, Oskar-Hoffmann-Straße 19, bei Wolk.

„R" wie Regulierer

An vielen Motorrädern der NVA sah ich ein „R" angebracht. Was bedeutet das, und welche Aufgaben haben diese Genossen?

Ralf Nitzsche, Hoyerswerda

Damit sind die Fahrzeuge der Regulierungskräfte gekennzeichnet. Regulierer haben die Aufgabe, die planmäßige, reibungslose Bewegung der Truppen innerhalb von Räumen, auf dem Marsch und bei ihrer Entfaltung zur Vorgefechts- oder Gefechtsordnung zu gewährleisten.



AR-Markt

Biete 180 Typenblätter (einschl. Raumfahrt) sowie Darstellungen von Uniformen, Auszeichnungen, Dienstgradabzeichen und AR-Röntgenschnitte, tausche auch gegen Typenblätter von Panzern und SPW (1961 bis 1963) oder gegen Panzer, SPW und SFL der faschistischen Wehrmacht (Wertausgleich).
Mario Schlesier,
409 Halle-Neustadt, 334/3

Suche Typenblätter der Hefte 1 bis 6 und 8 bis 11/1967; Jahrgang 1968; Hefte 1 bis 9/1969; 1 und 7/1970; 10 und 12/1971; 1 und 3 bis 5/1972; 1, 3, 9 und 12/1973; 3 bis 7 und 12/1974 sowie 1 bis 9/1975, biete dafür Bücher, Reihe „Neue Abenteuer" und „Blaulicht".
Roberto Engelmann, 7301 Ottewig, Kr. Döbeln, Nr. 31 e

Im FEBRUAR IN DEN KINOS



Hostess

Eine gemütliche Mansarde im Zentrum Berlins. Sonntagsfrühstück eines Liebespaares. Unvermittelt eröffnet er ihr: „Weißt du was, Jette? Wir werden heiraten." Ein Film über die Liebe? Ja, doch diese Szene ist nicht das Happy-End der Geschichte, sondern erst ihr Anfang.

Die Hostess Jette reagiert recht ungewöhnlich auf diesen Antrag des Automechanikers Johannes, mit dem sie schon zwei Jahre zusammenlebt: Plötzlich ist sich Jette nicht mehr sicher, ob es Liebe oder nur Gewöhnung ist. Vieles stört sie auf einmal an Johannes: daß er immer bequemer wurde, sein Lebensglück im langersehnten Auto sieht, sich zu sehr an Trinkgelder gewöhnt hat, und daß er Jettes Beruf nicht ernst nimmt. Ein dummer, ungerechter Streit endet mit bösen Worten. Johannes knallt die Tür zu und rennt auf die Straße, Jette packt ihren Koffer...

Aber kann man Liebe so einfach zurücknehmen? Getrennt von Johannes sieht Jette ihre Umwelt anders als bisher. Mit kritischen Augen sieht sie auch andere Paare. Ihr Bruder Robert zum Beispiel, in dem sie immer ein Ideal sah, ist ebenso an der Zerrüttung seiner Ehe schuld wie die Schwägerin Christa. Und dabei waren Robert und Christa einmal so glücklich wie Johannes und Jette...

Oder Jettes jüngere Kollegin Conny: Als Jette deren Freund, den Matrosen Geerd, kennenlernt, beneidet sie Conny um ihre erste, scheinbar so problemlose Liebe, die für Conny jedoch mit der ersten großen Bitterkeit endet.

Eine Woche lang begleiten wir Jette und Johannes, erkennen wir mit ihnen, daß zur Liebe auch die Bereitschaft sich zu ändern, Kompromisse und viel Geduld gehören. Diese Probleme werden uns nicht mit „erhobenem Zeigefinger" dargeboten: Autor und Regisseur Rolf Römer, der auch den charmanten Peter, Jettes erste Liebe, spielt, erzählt seine Geschichte heiter und unterhaltsam. Neben Annekathrin Bürger als Jette, Jürgen Heinrich als Johannes und Manfred Karge als Robert treten auch Debütanten auf wie Roswitha Marks und Bernd Stichler als Conny und Geerd. Viel Musik bekannter Gruppen und der Gesang von Veronika Fischer, Nina Hagen und Christiane Ufholz sorgen neben dem optischen auch für den akustischen Genuß.

R. S.

Die Flamme (UdSSR). Dramatische Episoden aus den Kämpfen des Jahres 1944, als die Partisanen bereits 60 % des Territoriums Belorußlands kontrollierten.

Das Mädchen hieß Pavlinka (ČSSR). Die Geschichte einer zarten Jugendliebe mit tragischem Ende. Ein Mädchenschicksal aus dem 19. Jahrhundert.

Die Auswanderer (Schweden). Um 1850 ziehen schwedische Bauern nach Amerika, um der Not der Heimat zu entkommen („Das neue Land", 2. Teil, im März).

Die Wege der Söhne (SR Rumänien). 1944, Panorama einer Zeitenwende: Auch um das Haus des Bauern Mihai macht die Bodenreform keinen Bogen.

Das Geheimnis. Drei Menschen auf der Flucht vor unsichtbaren Verfolgern. Ein französischer Krimi voll psychologischer Spannung.

Das Double (VR Bulgarien). Die bewegende Geschichte zweier Menschen, die ihre Liebe überwinden.

Warum ich meine Kanone liebe



MiG

Graslandschaft stürmt an
und flieht.

Fauchen
ja! fauchen in den Himmel
überm Ackerbraun.
Reißen ihren Namen
in sein blaues Staunen.
Jagen schneller
als ihr eignes Wort.

Ja! jagen schneller!

Gefr. d. R. Klaus Rahn

Werde
sagte mein Vater
Maurer

Häuser
zu bauen

– in denen
deine Brüder
sich ausruhn
wenn die Arbeit
getan ist
– in denen
deine Schwestern
es lernen
heißer glühend
zu lieben

– in denen
deine Kinder
tolpatschig
Fensterscheiben
zerschmeißen

ist nützlich und
schön

also
lernte ich
Baufacharbeiter

Auf dem
Wehrkreiskommando
wurde ich Artillerist

Und nun
lerne ich
Kanonier

lerne mit den Kanonen
zu schießen
lerne
mit den Kanonen
zu treffen

lerne
mit der Kanonen
Gewalt
die Erde
zu schlagen
daß sie blutet
und weint

Mühsam
qualvoll
lern ich so auch
zu bewirken

daß kein Stein
auf dem anderen
bleibt
da
wo Häuser
gebaut sind
wenns sein muß

Dieses
tu ich
Baufacharbeiter

damit
nie wieder
die Erde
geschlagen wird
blutet und weint

und Häuser
nie wieder
stöhnen
und schreien

wie
in Wolgograd
und
in Hanoi

Major Dr. H. Cornelius

Eure Gastfreundschaft

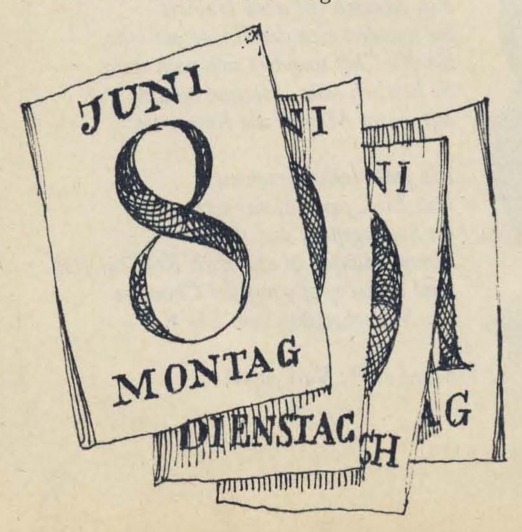
Nicht nur,
daß ihr unsre Hände
auf dem Tisch des Paradieses
in die Traubenhänge führt
und auf den Pfirsichberg,
daß ihr sie in die mütterlichen Hügel
eines Birnenhochlands schickt
und zu den Wänden der Melonenschluchten,
daß ihr
die Sonnenflüssigkeit in unsern Gläsern
nicht versiegen laßt,
ihr sprecht von euerm Leben, euerm Land
in Liedern und Gedichten,
in ausgelassnen Tänzen
und in schweigenden Sekunden,
in denen eure Augen
leidbraun das Vergangene erblicken.
Ihr fragt nach unserm Land,
und alles wiederholt sich,
die Lieder, Tänze, Verse
und das Schweigen.
Gemeinsam.
Und die Pläne unsrer Länder
sind sich ähnlich,
sie enden
in den Fruchtgebirgen unsrer Tische,
in Liedern, Tänzen und Gedichten
neuer Abende.
Und die Vergangenheit versenken wir,
daß sie aus unsern Augen nie mehr quält,
im Meer der Zeiten
wie ein sturmzerrißnes Wrack,
gemeinsam.

Oberstleutnant Walter Flegel



Aus dem Kissen schauend

erblick ich an der Zimmerdecke
feine Risse.
Keine Alterserscheinungen, weiß ich, denn
neu ist der Bau. Sondern
Spuren der Düsenjäger, wenn sie die Schallmauer
kraftvoll durchbrechen.
So nehm ich die schärfer gewordenen Falten
auf meiner Stirn.



Prognostiziert

hab ich 1096 Tage
einschließlich Schaltjahrtag.
Im Kalender zu streichen, gelobte der
Heimliche.
Ich widersetz mich dem Bleistift,
überliste den Tag nicht.
Zu erleben hoff ich jede Stunde.

Feldwebel d. R. Hans Joachim Nauschütz

Was mach ich bloß mit den vielen Leuten in W.?

Jeden dritten Sonntag
möcht ich sie evakuieren
oder bis Mitternacht zum Mond katapultieren.
Man könnt auch um den Wald Verbotsschilder stellen
oder Hunde, die bellen,
die Zähne fletschen, fürchterlich jaulen,
jeden außer uns vergraulen.
Ich möcht ihre Türen verriegeln, verrammeln,
damit sie sich nicht im „Blauen Affen" versammeln,
der einzigen Lasterhöhle in diesem Nest,
wo ich so gern mit ihm allein sein möcht,
dann würd ich fest
meinen Arm um ihn schlingen,
ihn bei den Händen fassen,
mich mal so richtig ohne Publikum küssen lassen.
Keine Leute, die uns begaffen,
wie zwei, die sich schaffen
in einem sehr freien DEFA-Stück.
Damit ich nicht wirklich durch die Straßen laufe,
mit Leopillen bespickte Pfannkuchen verkaufe,
gebt mir bitte eine Laube in W.,
mein Mann ist dort bei der Armee.

Ditti Clemens



Überlegungen eines Sechsjährigen

Mein Vati ist bei den Soldaten.
Ich blieb mit Mutti nun allein.
Der Vati schreibt in seinen Briefen,
ich soll schön lieb und artig sein.

Ich glaub, ich habe ihn verstanden
und helfe Mutti, wo ich kann.
Sofort nach meinen Schularbeiten
fang ich von selber damit an.

Ich weiß, es macht dem Vati Freude,
wenn lieb ich zu der Mutti bin.
Sie schreibt es ihm in vielen Briefen
und schickt sie zur Kaserne hin.

Nur eines kann ich nicht verstehen.
Der Vati ist doch nicht mehr klein.
Und dennoch schreibt die Mutti immer,
auch er soll lieb und artig sein.

Getarnter Chor

Die Kompanie marschiert.
Ein Marschlied wird probiert.
Es wundert sich der Hauptfeld sehr,
der Ko-Chef wundert sich noch mehr.
So herrlich sang, potztausend, nie
auf einem Marsch die Kompanie.

Ein jeder lacht verschmitzt.
Das Lied, jawohl, das sitzt.
Im Sturmgepäck das Radio
stimmt Hauptfeld und auch Ko-Chef froh.
Und weiter geht's auf der Chaussee
mit Marschgesang vom EWE.

Maat d. R. Karl Artelt

Grenznacht

Meine Schritte zählen Meter zu Meter,
schreiben ausgetretenem Pfad den Puls der Tage,
verweilen schweigend, um die Nacht zu hören und –
den Feind!

Patrouille auf dem Saum des Friedens:
die Waffe schützt
den Herzschlag unserer Heimat.

Im Wald lautes Knacken,
ein flüchtendes Tier – etwa Angst?
Vielleicht.

In der Morgendämmerung wiederholt den Weg zurück.
Sekunden, Minuten, Stunden – Frieden!
Im Flüsterton der Wachwechsel.

Keine Vorkommnisse.
Mach's gut, Genosse.
Zufrieden schlafe ich ein.

Matrose Jürgen Thoms

Provokation

Auf dem Exerzierplatz
der Gedanken
hockt die Nacht –
Kiefernwald steht schweigend, hehr.
Doch Gedanken
kennen kein „Stillgestanden!“,
sie kommen und geh'n,
als ob Tageslicht wär' . . .
Nicht einmal ist Schluß. –

„Deckung!“ – So schreit irgendwer.
Dem Blitzlicht der Schüsse
folgt splitterndes Krachen.
Harz spritzt umher
wie flüssiger Teer:
Peitschen des Hasses
schlagen vom westlichen Ufer her.
Sie spalten die Nacht
überm Fluß.

Dieser träumt,
mit feuchten Lippen,
so wie beim Kuß . . .
Er wälzt sich
in seinem schmalen Bett,
träumt von der Weite,
vom Meer . . .

Wenn einer von uns träumt,
dann büßt er das schwer!
Träumen darf hier nur der Fluß!

Major d. R. Rudi Endter



Er entfernt sich von der Gruppe, geht langsam rückwärts, zwei, drei Schritte, dabei immer durch den Sucher seiner Kamera blickend. Mit seinem Gegenüber offensichtlich noch nicht recht zufrieden, dirigiert er einen mit der linken Hand mehr nach rechts, einem anderen bedeutet er, sich etwas aufzurichten und alle möchten doch

bitte recht





freundlich!

lachen . . . So oder ähnlich entstehen seit Jahren solche und gleichartige Fotos. Sie ähneln sich oft, sind vielfach nicht von großem fotografischem Wert, und doch sind es keine alltäglichen Aufnahmen. Es sind Bilder, die ein Stück Geschichte festhalten, die Geschichte der Waffenbrüderschaft.





bitte recht freundlich!



Von Pjotr, dem Prachtkerl
Er geht durch die Menge und sucht, blickt diesen und jenen an, bleibt nirgends stehen. Er ist mittelgroß, der Kleidung nach ein Tankist. Schwarzes Haar, ovales Gesicht, dunkle Augen, auf der Oberlippe ein Bärtchen, soviel nehmen die wahr, die er forschend ansieht. Er bahnt sich den Weg durch ein Meeting der Waffenbrüder. Bei einer Gruppe bleibt er jedoch hängen. Da langt nämlich ein Arm nach ihm und hält ihn fest. Er fügt sich ins Unvermeidliche und lächelt in die Linse einer Kamera.
Der Fotograf, ein Gefreiter, spricht gut russisch. Auf den geht er zu, stellt sich vor als Sergeant Pjotr Tscherbakow und fügt noch hinzu, daß er aus Wolgograd sei und für einen kurzen Moment um Aufmerksamkeit bitte.

Seine Hände nesteln sich in die Winterjacke. Aus unergründlichen Tiefen ziehen sie eine schmale, lederne Brieftasche mit dem Wappen der UdSSR. Als er sie aufklappt, wird ein Foto sichtbar. Darauf: wiederum eine Fotografie, zusammen mit einem Brief. Das Bild zeigt Pjotr und einen Soldaten der NVA. Der Brief ist in Deutsch geschrieben, selbst die Unterschrift ist noch lesbar. Es steht da: „Ihr Soldat Volker Landmann".
Pjotrs Bild macht die Runde. Jeder gibt es weiter, keiner weiß so richtig etwas damit anzufangen. Da erzählt der Sergeant.
„Vor ungefähr einem Jahr war das, in meinem letzten Urlaub. Ich komme nach Hause, und was gibt mir meine Mutter als erstes? – Eben diesen Brief mit dem Bild." Er macht eine Pause, dem Gefreiten genügend Zeit lassend, alles gut zu übersetzen, denn die Gruppe ist inzwischen größer geworden.
„Ich wußte mit all dem nicht so recht was anzufangen. Also



bin ich zur Schule gegangen, meine ehemalige Lehrerin übersetzte mir den Brief – und was macht sie am Ende? Nimmt mich beim Kopf und meint, ich sei ein Prachtkerl." Schmunzeln in der Runde und Fragen, ob sie wenigstens hübsch war und wie alt.
Pjotr aber geht darauf nicht ein, sondern spricht bedächtig weiter. „Das mit dem Prachtkerl war mir eigentlich nicht neu, denn mit den gleichen Worten hatte mich ja auch mein

Kompaniechef in Urlaub geschickt. Aber da sagte mir die Lehrerin, daß der Absender, ein Soldat Volker Landmann, meiner Mutter geschrieben habe, sie besitze einen vorzüglichen Sohn, der wie ein Bruder das Essen mit ihm geteilt habe. Und da fiel bei mir der Groschen."
Irgend jemand schiebt Pjotr eine brennende Zigarette zwischen die Finger. Er zieht hastig daran und erzählt weiter: „Das war bei einer gemeinsamen Übung. Ich hatte als Regulierer auszuhelfen. Wir waren zu zweit. Es regnete den ganzen Tag – ohne Unterbrechung. Und da kam am späten Nachmittag dieser Genosse Volker Landmann. Er war ebenfalls als Regulierer auf der Wegegabelung eingesetzt. Nur wenige Fahrzeuge brauchte er einzuweisen, und am Abend blieb es völlig ruhig.
Über unserem Feuer – mühselig hatten wir beide es zuwege gebracht – kochte der Tee. Weißbrot war da und Zucker. Der deutsche Genosse aber hielt sich abseits, rauchte nichts, aß nichts. Der hatte nämlich schon alles aufgebraucht, wie sich herausstellte. Also gaben wir beide ihm von unserer Ration für den nächsten Tag, reichten ihm einen Becher mit heißem Tee."
Eine Selbstverständlichkeit sei das doch und gar nichts besonderes, meint der Sergeant, der inzwischen richtig in Fahrt gekommen ist. Im übrigen sei die Nacht recht ruhig gewesen, auch wegen der Verständigungsschwierigkeiten. „Aber", so Pjotr, „über die nächtliche Wache sind wir uns trotzdem einig geworden."
Fragt ihn einer aus der Gruppe auf deutsch, wie er denn nun aber zu diesem Bild gekommen sei? Bei Nacht und noch dazu bei Regen?
Der Sergeant stellt richtig: „Mittags ist das Bild gemacht worden. Ein Offizier war's, als er am nächsten Tag den Genossen Volker Landmann abholte. Und meine Adresse hatte sich der NVA-Regulierer schon vorher aufgeschrieben."
Der Frager aber gibt noch immer keine Ruhe. Warum er das Bild und den Brief fotografiert habe und wozu er es immer bei sich trage, möchte er wissen.
„Das verstehst du nicht?" fragt ungläubig der Sergeant. „Aber das ist doch mein Freund. Und vielleicht finde ich ihn wieder. Oder es kennt ihn





einer. . ." Er sieht in die Runde, steckt den Umschlag zurück in die Brieftasche und verstaut sie sorgfältig in seiner Uniform. Dann stellt er sich wieder zur Gruppe und ruft noch einmal nach dem Fotografen. . .

Das Dokument für zu Hause

Sie haben einen ruhelosen Tag hinter sich, eine Nacht auf dem Marsch verbracht, und nun ist Morgen. Sie genießen in Ruhe ihren heißen Tee, essen Brot und Speck aus dem Rucksack und beobachten den Strom. Ein Kommando reißt sie hoch. Motoren springen an, treiben Wagen vorwärts, hochbeladen wie Lasttiere. Breitspurige, mannshohe Reifen mahlen durch den feuchten Ufersand, pressen ihr Profil in Schlick, verharren plötzlich. Dieser Ruck treibt die Pontons von der Ladefläche. Gehorsam am Seil, klatschen die blechernen Leiber auf den trägen, lehmbraunen Strom. Die Schwimmkörper bleiben gemächlich am Ufer liegen. Wieselflink springen auf ihren Rücken Pioniere. Die schrauben und wuchten, fluchen und spucken erbost über den Eigenwillen mancher Verbundstücke. . .

Hier klingen die Worte russisch. Hundert Meter stromab wird deutsch gesprochen. Was die Männer in den unterschiedlichen Uniformen zusammenführte, ist ein Wettstreit. Sie schlagen gemeinsam eine Brücke. Jede Einheit fertigt ein Brückenband. Das der Männer in der erdbraunen Uniform wächst nach Oberstrom.

Die Strömung packt es. Zuerst nur um ein Winziges. Die behandschuhten Fäuste merken es nicht. Dann wird es mehr. Die Fäuste schließen sich energischer um die Taue. Den Strom aber ficht das nicht an. Er zieht die Pontons samt der Taue und der Männer. Aber schon kurven rettend Boote heran. Sie erinnern in ihrer Geschäftigkeit an Hütehunde, die eine Herde einkreisen.





bitte recht freundlich!





Doch was sind zwei Bugsierboote gegen die fünfzig Meter Brückenband? Was vermögen sie gegen die sture Kraft des Stromes? Gefreiter Rolf Schneider, mit seinem Boot auf Strommitte liegend, beobachtet, wie zwei von vier sowjetischen Bugsierbooten nicht rechtzeitig an Ort und Stelle sind. Er sieht auch, wie das Brückenband der Strömung zu gehorchen droht. Da gibt's für ihn kein Überlegen mehr. Er dreht bei, liegt schon am Brückenband der Waffenbrüder, schiebt, stützt, sichert und hilft, die Pontons zu bändigen, und er verläßt seinen Platz erst, als die anderen beiden Boote sich befreit haben, ihn ablösen . . . Das Brückenband wächst allmählich, wird eingeschwommen und kommt genau neben dem anderen zum Stehen. Beider Achsen gehen ineinander über, liegen quer zum Strom. In den Grund des Strombetts krallen sich Anker. Das Brükkenband steht.

Mitte der Brücke. Drei Mann steigen aus einem Boot, sowjetische Pioniere. Der eine, die rechte Hand vom Körper gestreckt, hält einen Fotoapparat. Zwei stellen sich auf, lachen. Der erste schwenkt seine Kamera in Richtung Bugsierboot des Gefreiten Schneider. Der winkt zurück, dreht aber nicht bei. Gemessenen Schritts geht der Fotograf daraufhin zur anderen Seite, klopft dort einem Mann im NVA-Felddienstanzug auf die Schultern und erreicht, was er will. Er kann dem anderen helfend die Hand geben, als der am Ruder abgelöst wird und auf die Brücke klettert. Wird das Bild werden? Es wird. „Wozu?" will der Bugsierbootsmann wissen. „Dokument", entgegnet der uniformierte Fotograf und klopft gegen den Rücken des Fotoapparates. „Wofür?" Das Wort scheint kompliziert. Die Antwort braucht Zeit. Schließlich zeigt der linke der drei auf seine Hände und dann auf die Brücke. Dann legt er beide Hände wie zur Begrüßung zusammen. Nun helfen ihm auch die anderen weiter. Und am Ende hat der Bugsierbootsmann erfahren: das Bild ist optischer Zeuge, wenn sie wieder zu Hause sind und von ihrem gemeinsamen Brückenschlag berichten werden . . .

Major Wolfhard Schmidt

BRIEFE
ZU EINEM LESERBRIEF

Ein „Resümee" über seine Dienstzeit zog Gefreiter Peter Sehmig (AR 12/75) kurz vor Abschluß seines Grundwehrdienstes. Besonders die Anfangszeit sei ihm nicht leichtgefallen, schrieb er. „Aber sobald ich in Konflikt geriet, half mir das Kollektiv, halfen mir die Vorgesetzten ... Durch die Erziehung in den nun bald anderthalb Jahren bin ich gewissermaßen ein neuer Mensch geworden." Von anderen Lesern, die im vergange-

Nun wieder

Auch mir ist der Anfang schwerer gefallen, als ich mir es vor der Einberufung vorgestellt hatte. Aber nicht, weil mir das Ein- und Unterordnen in das militärische Reglement Schwierigkeiten bereitet hätten, wie bei anderen. Mir machten vielmehr die hohen körperlichen Anstrengungen, die verlangt wurden, zu schaffen. Vorher hatte ich zwar ein bißchen Pingpong gespielt und auch mal Fußball in unserer Betriebsberufsschule. Jetzt aber kam der Achtertest, kam der regelmäßige Frühsport, kam MKE, Härtetest mit langem Fußmarsch und Sturmbahn, kam die Ausbildung unter der Schutzmaske. Ehrlich gesagt, ich würde gern mal wissen, wie viele Liter Schweiß mich das gekostet hat. Jedesmal mußte man sich neu selbst bezwingen. Angespornt wurde ich durch das Vorbild unseres Geschützführers, Unteroffizier Krönig, den ich manchmal bewundert habe. Mitgerissen auch von anderen, sportlich besser trainierten Genossen unserer Bedienung. Allen Jungens, die den Wehrdienst noch vor sich haben, deshalb den Rat aus eigener Erfahrung: Hängt eure Bequemlichkeit an den Nagel, es lohnt sich.
Gefreiter d. R. Jürgen Stein, Nordhausen



Wie war ich überrascht, als unser Sohn Ende Oktober von der NVA zurückkam. Plötzlich entdeckte ich, daß er sich jetzt auch mal einen Knopf annähen und seine Strümpfe auswaschen konnte. Dafür hatte er vorher nie Sinn und immer zwei linke Hände. Auch seine Freundin nahm dies erfreut zur Kenntnis.
Maria Feuerstein, Grevesmühlen

Mir hat in den drei Jahren, die ich bei der Volksmarine gedient habe, besonders das feste Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen allen Genossen unserer Bootsbesatzung gefallen. Jeder kannte jeden, gewissermaßen in- und auswendig. Alle freuten wir uns, wenn einer von daheim mit der Post gute Nachricht bekam. Einer konnte sich auf den anderen verlassen, wenn wir mal mehrere Tage hintereinander auf See waren und Gefechtsaufgaben bei Tag und Nacht zu lösen hatten. Und gemeinsam feierten wir dann auch unsere Auszeichnung als „Bestes Boot" zum Abschluß des Ausbildungsjahres. Bei dieser Gelegenheit allen Genossen unseres Bootes einen herzlichen Gruß.
Stabsmatrose d. R. Uwe Lessing, Haldensleben

Einmal vergingen fast fünf Monate, ehe ich den nächsten Urlaub bekam. Nicht, daß ich etwas ausgefressen hatte. Aber durch Urlaub und Kommandierung einiger Genossen unserer Staffel mußte ich als Spezialmechaniker für Triebwerk/Zelle für sie einspringen, weil wirklich kein anderer da war. Zwar habe ich in diesen Monaten manchmal geschimpft wie ein Rohrspatz. Meine Eltern fragten in Briefen laufend nach, was mit mir bloß los wäre. Aber was half's? Das Gefühl dringend gebraucht zu werden, gab mir die Kraft, auch diese Zeit zu überstehen. So hart es war, aber vergessen werde ich das nicht. Auch nicht die drei Tage Sonderurlaub, die dabei für mich heraussprangen und eine gute Entschädigung waren.
Unteroffizier d. R. Manfred Zeisig, Gera

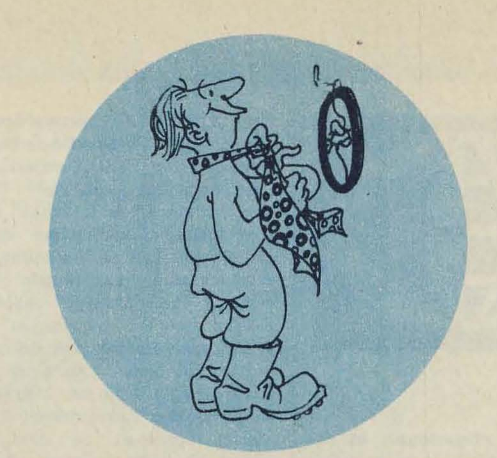
Was Gefreiter Peter Sehmig über die Erziehung im militärischen Kollektiv schrieb, kann ich aus eigenem Erleben vollauf bestätigen. Ich mußte mich einmal vor meiner Geschützbedienung verantworten, weil ich verspätet vom Ausgang zurückgekommen war. Ein Vergehen, für das ich hätte bestraft werden können. Unser Kompaniechef sagte aber, die Bedienung solle erst dazu Stellung nehmen, um zu entscheiden, ob Strafe oder nicht. Die Genossen nahmen mich in der Aussprache gründlich auseinander. Sie machten mir klar, daß ich ihnen allen Schaden zugefügt hatte. Schließlich übernahmen sie die Patenschaft über mich, und der Kompaniechef sah von einer Strafe ab. Die Aussprache im Kollektiv, die harte Kritik an meinem Verhalten war mir ohnehin schon Strafe genug. Ich gab dann keinen Anlaß mehr, mich zu kritisieren. Ich bin den Genossen jetzt noch dankbar für ihre wirksame Hilfe.
Gefreiter d. R. Klaus Mannig, Pirna



Darf man dazu auch mal kritisch etwas sagen? Mir hat nicht gefallen, daß wir nur kurz nach der Einberufung mal durch das Traditionszimmer unseres Regiments geführt wurden, danach aber nicht mehr hineinkamen. Auch sonst wurde meistens nur der Name genannt, aber die Persönlichkeit des Mannes, nach dem unser Regiment benannt ist, wurde uns nach meiner Ansicht zuwenig nahegebracht. Die revolutionären Traditionen sollten doch bei der Erziehung junger Sozialisten gerade eine große Rolle spielen, meine ich.
Helfried Weißflog, Bärenstein

nen Herbst die Uniform auszogen, sowie von deren Angehörigen und Bekannten erhielten wir zu diesem Thema weitere Briefe. Hier einige Auszüge, aus denen ersichtlich wird, was mancher so an Eindrücken mit nach Hause genommen hat:





Zweimal erhielt unsere Gruppe den Bestentitel. In den anderthalb Jahren bekam ich das Bestenabzeichen, die Qualispange, das Abzeichen „Für gutes Wissen" und das Sportabzeichen. Vor der Einberufung hätte ich selbst nicht geglaubt, daß ich das schaffen könnte.
Obermatrose d. R. H.-J. Kluge, Stavenhagen



Mein Mann war bei den Grenztruppen. Während seiner Dienstzeit haben wir geheiratet. Von seinem Kompaniechef bekamen wir dazu ein schönes Geschenk, eine Art Sachprämie für die guten Leistungen Peters beim Grenzdienst. Nicht nur wir selbst, sondern auch unsere Eltern waren darüber sehr überrascht. Die Freude war natürlich groß, und wir werden das Geschenk hoch in Ehren halten.
Gudrun Weise, Pößneck



Mit politischen Problemen hatte ich mich vor der Armeezeit kaum beschäftigt. Staatsbürgerkunde und FDJ-Schuljahr in der Schule hatte ich zwar mitgemacht. Aber dabei war bei mir, ehrlich gesagt, nicht viel hängengeblieben. Desto mehr lernte ich bei der NVA im Politunterricht. Unser Zugführer verstand es ausgezeichnet, uns die politischen Probleme verständlich zu erklären. Im FDJ-Zirkel eignete ich mir sogar die nötigen Kenntnisse an zum Abzeichen „Für gutes Wissen". Jetzt stehe ich im Betrieb bei politischen Diskussionen nicht mehr stumm daneben, sondern mische aktiv mit.
Gefreiter d. R. Harald Siegmund, Leipzig

Obwohl ich für die Panzertruppen gemustert worden bin, landete ich bei den Pionieren. Erst war ich vergnatzt darüber, als gelernter Kfz-Schlosser wäre ich gern Panzerfahrer geworden. Bei den Pionieren lernte ich dann aber moderne Baumaschinen fahren und bedienen, was mich gewissermaßen entschädigte. Nicht jeder persönliche Wunsch kann eben erfüllt werden. Aber wenn man sich Mühe gibt, findet man sich überall zurecht.
Unteroffizier d. R. Reiner Stahl, Kyritz



Welcher junge Mensch ist wohl schon vollkommen, wenn er zur Armee eingezogen wird? Peter Sehmig ist sicher kein Einzelbeispiel. Sein Brief beweist aber, wie stark die Erziehung im Truppendienst sich auf die Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten auswirkt. Ich kenne in unserem Betrieb viele gediente Reservisten, die politisch wie menschlich reifer von der Fahne wiederkamen. Sie sind in ihrer Wehrdienstzeit ebenso „ein neuer Mensch geworden" wie Peter Sehmig.
Oberleutnant d. R. Roland Krüger, Dresden



Mich hat es richtig gefreut, in Peters Brief zu lesen, daß ihm die Genossen „so manche Flausen ausgetrieben" haben. Das offen zu bekennen, dazu gehört eine Portion Mut und Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Daraus kann man entnehmen, daß Peter in seiner Dienstzeit tatsächlich einen großen Schritt für sein ganzes Leben nach vorn getan hat.
Kerstin Saupe, Oschersleben

Erziehung ist in keinem Fall eine leichte Sache. Als Lehrer, der auch schon Soldat war, kann ich das beurteilen. Was Gefreiter Sehmig von sich schreibt, können wahrscheinlich sehr viele Genossen sagen. Es kommt immer auf die Beziehungen an, die zwischen dem Soldaten und seinem Vorgesetzten bestehen. Wenn sie auf klassenmäßiger Grundlage hergestellt und entwickelt werden, wenn die jungen Soldaten täglich spüren, daß die Vorgesetzten tatsächlich ihre Klassengenossen sind, dann bleiben gemeinsame Erfolge nicht aus. Aber stets ist das mit schwerer, individueller Erziehungsarbeit verbunden und fällt nicht vom Himmel.
Hermann Behrendt, Ahrensfelde



Viele junge Wehrpflichtige haben Schwierigkeiten, sich ins militärische Kollektiv einzufügen, sich an militärische Disziplin und Ordnung zu gewöhnen. Jeder ist unter ganz spezifischen Bedingungen aufgewachsen, hat eine eigene Entwicklung genommen. Als Vorgesetzte spüren wir das bei jeder Einberufung. Jeder will und muß folglich anders angefaßt und erzogen werden. Wir berücksichtigen das bei den jungen Soldaten vom ersten Tage an. Aber nicht jedem Vorgesetzten gelingt das gleichermaßen gut, wir sind ja auch alle noch jung, müssen dazulernen. Wenn dann nach den 18 Monaten die meisten Genossen solche Eindrücke mit nach Hause nehmen wie Gefreiter Sehmig, dann ist das auch eine Anerkennung für die von den Vorgesetzten geleistete Erziehungsarbeit.
Hauptmann Wolfgang Schöne



Hermetisch abgeriegelt ist die von den USA besetzte Panama-Kanalzone (Bild). Trotzdem wäre es, wie der panamaische Staatschef General Torrijos einmal erklärte, ein leichtes, den Kanal „zu jeder Zeit in nur wenigen Minuten außer Betrieb" zu setzen. Hierfür „ist nur eine kleine Gruppe mutiger und trainierter Männer erforderlich. Doch wir wollen nicht, daß dieses



Problem mit solchen Mitteln gelöst wird, und meinen, daß alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, um zu einer friedlichen Absprache zu kommen." Ein erstes Ergebnis der Verhandlungen besteht darin, daß die USA in einer Grundsatzerklärung das Prinzip des ewigen Besitzes des Kanals aufgegeben und die Oberhoheit Panamas über den Kanal und die Kanalzone anerkennen mußten. Dem haben nunmehr praktische Schritte zur unverzüglichen Lösung des Problems zu folgen. Aus diesem Grunde hat eine Konferenz der Außenminister lateinamerikanischer Staaten beschlossen, das Jahr 1976 zum Panama-Jahr zu erklären.

Als „Medaillenschmiede der Nation" bezeichnet die „Westfälische Rundschau" mit Blick auf die Olympischen Spiele 1976 die zwei Sportschulen und 18 Sportförderungseinheiten der BRD-Bundeswehr. Hier „heißt der Tagesbefehl: Training und nochmals Training!" Aus dem Militärhaushalt stehen dafür rund 75 Mio DM zur Verfügung, so daß „mit modernsten Mitteln nach neuesten Erkenntnissen" trainiert werden kann. Die Bundeswehr „arbeitet unmitelbar mit den Bundestrainern zusammen". Als einen der ersten Erfolge wird der Hammerwurfweltrekord des Soldaten K. H. Riehm angesehen, der dazu erklärte: „Ich habe hier bei der Bundeswehr endlich einmal optimale Trainingsvoraussetzungen gefunden."

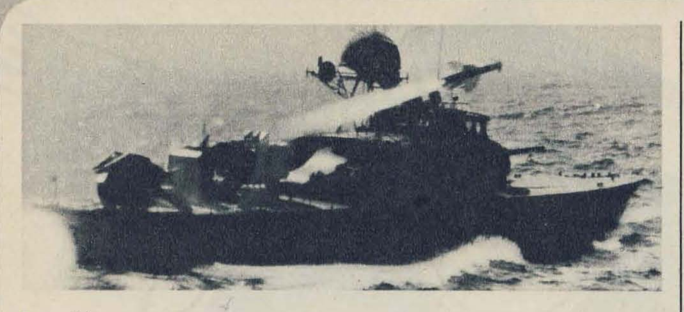
Gefährliche Geheimtests zur meteorologischen und geophysikalischen Kriegführung werden in den USA durchgeführt. Dazu zählt unter anderem das Projekt, in die Ozonschicht der Erde – die durch das Absorbieren der UV-Strahlen der Sonne erst das Leben auf unserem Planeten ermöglicht – mittels Raketen ein „Loch" zu schießen. Auf diese Art würde in dem entsprechenden Gebiet binnen kürzester Zeit jedes Leben vernichtet. Angesichts solcher verbrecherischen imperialistischen Absichten ist der von der UdSSR an die UNO gerichtete Vorschlag, die Entwicklung sowie Produktion neuer Massenvernichtungswaffen zu verbieten, von brennender Aktualität.

Über das ganze Land verteilt ist die amerikanische Nationalgarde (Bild) nicht nur in den USA selbst, sondern auch auf Puerto Rico. Zwar ist die Insel seit 1952 offiziell keine USA-Kolonie mehr, aber an der kolonialen Herrschaft hat sich nichts geändert. Die berüchtigte Bürgerkriegstruppe wird auch hier vorrangig gegen Streiks, Demonstrationen und demokratische Aktionen der Bevölkerung eingesetzt. Die USA unterhalten auf Puerto Rico außerdem eine große Marinebasis. Zudem befindet sich hier das Kommando der Karibischen See und der Antillen mit einem Zentrum für Atom-U-Boote und ferngesteuerte Raketen. Die Insel beherbergt weitreichende Funkmeßstationen sowie Versuchszentren für neue chemische und bakteriologische Waffen.

Weiter zugenommen hat im Aggressorstaat Israel die Militarisierung des gesamten Lebens. Ein Viertel aller Arbeitskräfte sind in den Streitkräften oder für die Rüstung tätig. Vom sogenannten Bruttosozialprodukt wurden in den letzten drei Jahren durchschnittlich 31% für die Rüstung verwendet. Eine BRD-Zeitung hat errechnet, daß jeder männliche Israeli acht Jahre und jede Frau zwei Jahre ihres Lebens Waffendienst in der Aggressionsarmee leistet.

Faktuell 4 – so hieß die erste schweizerische Truppenzeitung, die während des jüngsten Manövers des Feldarmeekorps 4 in der Ostschweiz herausgegeben wurde. Die vierseitige und in der Art eines Boulevardblattes aufgemachte Zeitung erschien täglich in 42 500 Exemplaren. Die dafür gebildete Redaktion bestand aus 40 Mitarbeitern; an jedem Manövertag waren sieben Reportergruppen unterwegs. Der Druck erfolgte in Zürich. Zur Übermittlung wurden auch armeeeigene Text- und Bildfunkgeräte eingesetzt.





Mit Pinguin-Raketen sind die Schnellboote der norwegischen Marine (Bild) bestückt. Das im eigenen Land entwickelte Waffensystem startet überschallschnelle Raketen mit einem Durchmesser von 28 cm und 3 m Länge. Das Gewicht beträgt 350 kg und die Reichweite 20 km.

NATO-Manöver nach Helsinki

Bald nach Abschluß der europäischen Sicherheitskonferenz startete das aggressive NATO-Militärbündnis unter dem Sammelnamen „Herbstschmiede" eine ganze Serie von Manövern. Sie trugen vom Schauplatz und von der Ausgangslage her eindeutig den Charakter militärischer Demonstrationen gegen den Sozialismus. Bei „Certain Trek" wurde z. B. die Aggression gegen die ČSSR geprobt und bei „Straffe Zügel" die gegen die DDR über die „Panzerrollbahn" der norddeutschen Tiefebene; bei der Stabsübung „Hilex 75" wurde die Eskalation in einem Weltkrieg durchgespielt. Unsere Tabelle gibt eine Übersicht über die wichtigsten der in dieser Konzentration bisher einmaligen und gegen die Entspannung gerichteten Manöver.

Manövername	Zeit	Ort	Teilnahme von Truppen aus
Stählerner Schatten	01.09.–10.09.	BRD	BRD
Deep Express	12.09.–28.09.	Türkei, Agäis	USA, Türkei, Großbritannien, Belgien, Niederlande, Italien
Große Rochade	15.09.–19.09.	BRD	BRD, USA, Kanada, Frankreich
Cold Fire	15.09.–19.09.	Mitteleuropa	BRD, USA, Kanada, Frankreich
Botany Bay	15.09.–24.09.	Nord- und Ostsee	BRD, Dänemark, britische Westberlin-Brigade
Reforger VII unterteilt in	14.10.–25.11.	BRD	USA
– Certain Trek	14.10.–23.10.	BRD	USA, BRD, Kanada, Frankreich
– Straffe Zügel	13.10.–17.10.	BRD	BRD, USA
Crested Crap	14.10.–25.11.	Westeuropa	USA
Devil foil	ab 21.10.	Mittelmeer	nichtständige Mittelmeerflotte der NATO
Baltic ops	28.10.–04.11.	Ostsee	USA, BRD
Magic Sword	06.11.–08.11.	Nordsee	USA, BRD
Ocean Safari	10.11.–20.11.	Ostatlantik und Norwegensee	USA, BRD, Frankreich, Kanada, Norwegen, Niederlande, Dänemark
Advent Express	26.11.–30.12.	Großbritannien	USA, Großbritannien, BRD, Belgien, Italien
Hilex 75	Dezember	NATO-Bereich	NATO-Hauptquartier und NATO-Kommandobereiche

IN EINEM SATZ

Bis April sollen die letzten Soldaten des 1 700 Mann starken britischen Truppenkontingents aus Singapur abziehen.

Um ein Drittel will Griechenland in diesem Jahr seine Militärausgagen erhöhen.

Den verstärkten Bau von Schutzräumen sowie die Bildung sogenannter Schutzraumorganisationen sieht ein Änderungsantrag zum Zivilschutzgesetz der Schweiz vor.

Venezuela hat mit einer italienischen Werft einen Kaufvertrag über 6 Fregatten im Wert von 460 Mio Dollar geschlossen.

50 Mrd. Franc beträgt der französische Militärhaushalt für das Jahr 1976, was gegenüber dem Vorjahr einer Steigerung auf 114% entspricht.

Die Panzertruppen Südkoreas verfügen über 740 Kampfwagen, davon etwa 500 des amerikanischen Typs M 48.

Widerrechtliche Gebietsansprüche auf vier Inselgruppen im Südchinesischen Meer, darunter auch auf die zu Vietnam gehörenden Spratley-Inseln, erhebt die Mao-Clique.

Die Verbrechensquote ist in der amerikanischen Marineinfanterie dreimal so hoch wie in den anderen Teilstreitkräften.

Im Kanton Zürich entsteht für die Schweizer Armee auf 300 ha und mit einem Kostenaufwand von 123 Mio Franken ein neues militärisches Ausbildungsgelände.

Rekordhöhe haben die Waffenexporte der USA im Haushaltsjahr 1975/76 erreicht, in dem für rund 12 Mrd. Dollar Rüstungsgüter verkauft wurden.

Die ersten der 45 in Frankreich bestellten Mirage-Jagdbomber sind kurz vor Jahresende 1975 an Zaire geliefert worden.

Zehn Bataillone könnten mit den 7 000 Schußwaffen und den über eine Milliarde Patronen ausgerüstet werden, die in den letzten vier Jahren aus US-amerikanischen Arsenalen verschwunden sind.

40% des Staatshaushaltes machen die direkten und indirekten Rüstungsausgaben im maoistischen China aus.

Als sehr weitreichend bezeichnet die „Wehrpolitische Information" (BRD) die technische Zusammenarbeit Frankreichs und der USA zur Fernortung von U-Booten.


PREISAUSSCHREIBEN
. . . 3 . . . 2 . . . 1 . . . 0
. . . Start . . .
für eine
NVA-Geburtstagsrakete
zum 20. Jahrestag
Treibstoff sind 20 Preise. Bedingungen: Man nehme eine Postkarte, überlege 20 Minuten und schreibe nacheinander die Antworten auf, z. B. „2.c., 3.b." usw. Ist in der Auswertung alles richtig, hat jeder die Chance, einen der 20 Geldpreise zu gewinnen:
1 × 250,– Mark
3 × 100,– Mark
6 × 50,– Mark
10 × 15,– Mark
Die Postkarte ist unter dem Kennwort „Rakete 20" an die Redaktion „Armee-Rundschau" 1055 Berlin, PSF 46130, zu senden. Jeder 20. Einsender erhält außerdem eine AR-Plakette.
Also, liebe Preisausschreibenfans, tummelt euch!





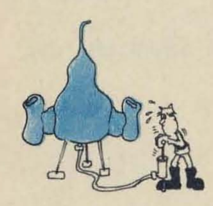
1 Wer wurde am 19. 1. 1956 durch den damaligen Ministerpräsidenten Otto Grotewohl zum ersten Minister für Nationale Verteidigung ernannt?

a) Erich Honecker
b) Willi Stoph
c) Heinz Hoffmann



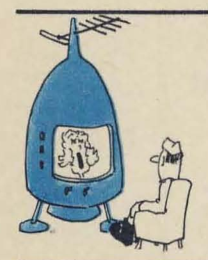
2 Welcher Sportler war bisher am erfolgreichsten bei der „Volksarmee"-Umfrage „Armeesportler des Jahres"?

a) Frank Wiegand
b) Joachim Kirst
c) Gerhard Grimmer



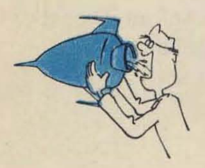
3 Der Yorcksche Marsch ist der Präsentiermarsch der Nationalen Volksarmee. Wer hat ihn komponiert?

a) Hanns Eisler
b) Ludwig van Beethoven
c) Richard Wagner



4 Wie heißt das Manöver, das 1963 von den Streitkräften der UdSSR, der ČSSR, der VR Polen und der DDR gemeinsam durchgeführt wurde?

a) Oktobersturm
b) Quartett
c) Moldau



5 Welchen Namen trägt die höchste militärische Bildungseinrichtung der NVA, die Militärakademie?

a) Karl Marx
b) Wilhelm Pieck
c) Friedrich Engels



6 Wann erschien das 1. Heft der „Armee-Rundschau"?

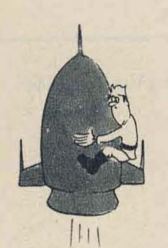
a) März 1956
b) April 1956
c) November 1956

PREISAUSSCHREIBEN



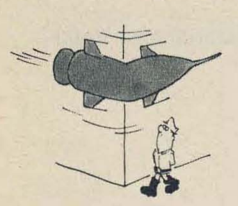
7 Welches ist die höchste militärische Auszeichnung der DDR?

a) Scharnhorstorden
b) Held der DDR
c) Verdienstmedaille der NVA



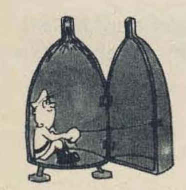
8 Welche Institution, die sich mit der Sammlung von Werken deutscher Militärgeschichte und der Geschichte der NVA sowie deren Erschließung für die sozialistische Wehrerziehung befaßt, befindet sich seit 1972 in Dresden (Gedankenstütze: eine Tochterinstitution befindet sich in Potsdam)?

a) Militärgeschichtliches Institut der DDR
b) DDR-Armeefilmstudio
c) Armeemuseum der DDR



9 Wie heißt der Oberkommandierende der Vereinten Streitkräfte der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages?

a) Armeegeneral Schtemenko
b) Marschall der Sowjetunion Jakubowski
c) Marschall der Sowjetunion Gretschko



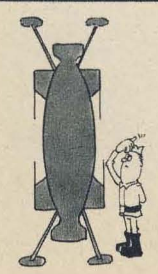
10 Wann wurde der Warschauer Vertrag abgeschlossen?

a) 1949
b) 1955
c) 1956



11 Seit wann stehen die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung im Diensthabenden System der sozialistischen Verteidigungskoalition?

a) 1962
b) 1968
c) 1970



12 Was bezeichnet die Abkürzung EWE?

a) ein Diensthabendes System
b) ein Kulturensemble der NVA
c) den Einsatzkoeffizienten für Wartungselemente

Illustrationen: Achim Purwin





Meine Brigade – es war schon eine Brigade! – war in einer abgelegenen Gegend stationiert, weit weg von Eisenbahn und Städten. Das war unsere Gegend, sie gehörte den Partisanen. Die Brigade bewachte den zentralen Verbindungsflughafen. Polizisten und Strafbataillone hatten versucht, uns hier herauszuschlagen, unseren Stützpunkt und den Flughafen zu vernichten. Der Kampf dauerte mehrere Tage. Die Faschisten zogen sich zurück. Aber auch hier begruben wir nicht wenige. Auch Verwundete hatten wir genug. Die Leichtverwundeten warteten auf ihre Evakuierung.
Flugzeuge kamen selten. Unser zweiter Partisanenwinter, der Stalingrader, war nicht so schneereich und streng wie der erste. Doch Winter ist Winter. Auch in unserer friedlichen Zeit, wo der Flugverkehr modernisiert ist und die Flughäfen mit Radargeräten und den letzten Errungenschaften der Technik ausgerüstet sind, warten die Passagiere im Winter manchmal wochenlang. Was soll man da erst von damals sagen! Von den damaligen Transportflugzeugen. In zwei Wochen ein Flug. Die Schwerverwundeten wurden evakuiert. Aber deshalb wurden die Verwundeten nicht weniger. Nach der erwähnten Schlittenfahrt zum Flughafen brachten die Minsker Partisanen ihre Schwerverwundeten. Mit ihnen kam auch Karalkou. Am Arm verwundet.
Jeden Tag schickten wir Funksprüche. Baten um Flugzeuge. Fast täglich antwortete man uns: Morgen oder übermorgen kommt ein Flugzeug. Aber wir warteten vergeblich. Nachts schliefen wir nicht.
An einem solchen Tag kam er zu uns. Die Posten brachten ihn. Einen alten, halberfrorenen Mann mit krankhaft glänzenden Augen. Er hatte gebeten, zum „Partisanenobersten" gebracht zu werden. Er fragte auch gleich, als er die Erdhütte betrat und mich mit seinen entzündeten Augen nur mühsam am Tisch auszumachen vermochte: „Sind Sie der Oberst?"
„Möglich."

„Nein, ohne Spaß, wer sind Sie? Ich muß das wissen."
„Meinen Sie nicht, in einer solche Situation müßten wir erst mal fragen, wer Sie sind?"
Er verstand nicht gleich.
„Ich muß das wissen ... verstehen Sie? Das Leben der Kinder... Ihr seid Väter... Sowjetmenschen..." Der Alte stieß die Worte heftig, ohne logischen Zusammenhang heraus.
„Wer sind Sie?"
„Ich bin der Direktor des Kinderheims in Pjatrouka. Kennen Sie Pjatrouka?"
Und ob ich es kannte! In diesem Städtchen war eine Polizeigarnison stationiert, auf die wir es schon lange abgesehen hatten.
Mit klammen Fingern versuchte der Mann seine Pelzjacke aufzuknöpfen, um einige Papiere herauszuholen, doch er bekam sie nicht auf. Jetzt interessierte er mich.
„Also, was wollen Sie?"
Er stürzte zum Tisch und flüsterte verzweifelt und hysterisch, aber so, als sollte es die ganze Welt hören: „Rettet die Kinder! Rettet die Kinder! Sie holen jeden Tag vier oder fünf und bringen sie mir nicht zurück. Was machen sie mit ihnen? Liebe Genossen! Genosse Kommandeur!"
Seine trockenen, durch Schlaflosigkeit geröteten Augen füllten sich mit Tränen. Die gleichen Tränen erblickte ich bei Karalkou, der nebenan auf der Pritsche lag. Er hatte an diesem Tag Fieber. Wegen seiner Wunde oder weil er erkältet war.
Ich schwieg mürrisch. Der Direktor appellierte an unsere Humanität, an unsere Pflicht den Kindern gegenüber. Er bat. Er forderte. Er fürchtete, wir könnten nein sagen. Und er beeilte sich, uns zu überzeugen, wobei er sich förmlich überstürzte.
Ich schwieg lange. Ich weiß, viele unserer Humanisten von heute könnten fragen: Warum? Warum hast du geschwiegen? Konnte man da zögern? Aber wer von euch übernimmt jetzt, in Friedenszeiten, ohne zu zögern, die Verantwortung für hundert Kinder? Ich sollte die Verantwortung für ihr Leben übernehmen. Ein Kinderheim war immerhin ein Kinderheim. Mochten die Kinder auch hungern und frieren und unter Bewachung stehen. Die Brigade aber war die Front. Wer holt schon Kinder an die Front? In die Hauptkampflinie? In den Kugelregen?
Die Faschisten traten alle Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen. An der Front wurden Gefangene gemacht. Uns Partisanen aber erschossen sie an Ort und Stelle. Kinder in der Kampfzone, im Walde, galten als Partisanen. Die wurden vernichtet. Das wußte ich ganz genau. Doch gerade da, in dem Augenblick, spürte ich mit solcher Stärke zum erstenmal dasselbe wie gestern. Mein Herz krampfte sich zusammen.
Der Direktor hatte ausgeredet. Verstummte. Sah mich an. Genauso sah Karalkou mich an. Wartete. Als Vertreter der Zentrale hätte er mir jetzt raten, hätte sogar befehlen können. Aber er war drei Monate bei den Partisanen und verstand, daß das hier kein Fall war, bei dem er seine Macht spüren lassen konnte.
„Wieviel Kinder sind es?" fragte ich.



„Siebenundsechzig. Hundertacht waren es. Hundertacht! Wohin bringen sie meine Kinder? Wozu brauchen sie sie?"
„Können Sie sie in der Nacht in den Wald bei Pazisnja bringen?"
Der Direktor war erstaunt, daß ich die Umgebung des fernen Pjatrouka so gut kannte. Er kam in Hitze, fuchtelte herum.
„Natürlich, Genosse Kommandeur, natürlich! Wir wohnen doch im Gut. Zwar stehen auch bei uns Wachen, aber das sind welche von uns. Was heißt schon welche von uns! Bobiks sind das, Hundesöhne! Aber bei uns sind sie friedlich. Sie wachen nachts nicht, sondern schlafen im Hause. Wir geben ihnen zu trinken. Selbstgebrannten. Mit Schlafmitteln. Die Kinder bringen wir!"
„Wer kommt noch mit?"
„Wir sind drei. Nur drei. Ich... Klaudsija Michailauna. Nein... Ich vertraue Ihnen ein Geheimnis an... Sie heißt eigentlich Klara Maissejeuna, ist Jüdin, unsere älteste Erzieherin. Wir verkleiden und schminken sie und zittern, daß jemand sie verrät. Sind doch alles Hiesige. Kennen sie... Und sie ist ein Mensch! Ein wunderbarer Mensch! Ist allen Kindern Mutter. Alle würden den verfluchen, der sie an die Deutschen verrät. Sie gibt den Kindern zu essen und pflegt sie gesund. Ach, nicht nur die Kinder. Sie verdient uns das Brot damit, daß sie andere gesund pflegt und Hebamme spielt. Als die Apotheke ausgeraubt wurde, haben wir auch einiges für unser Haus geholt. Kinder sind schließlich Kinder. Sie werden krank. Aber wir müssen leben! Damals dachten wir, das dauert alles nicht

lange. Bald kommen unsere zurück. Doch als die Deutschen dann Kinder abholten . . .“

„Reichen zehn Fuhrwerke?“

Der Direktor erstickte förmlich vor Glück. Als ihn der Diensthabende dann in die Küche führte, um ihm zu essen zu geben, erhob sich Karalkou und streckte mir seine linke Hand entgegen. Die rechte, die verbundene, hing in der Binde, Er drückte meine Hand, daß es schmerzte.

„Iwan Wassiljewitsch! Worte sind hier fehl am Platze. Sind unnötig.“ Vor Erregung lief er in der Hütte hin und her und konnte sich nicht enthalten, hinzuzusetzen: „Aber das eine sage ich. Was das für Menschen sind! Was für Menschen! Nein, überleg doch nur mal, Brigadekommandeur, überleg: Niemand verrät die alte Erzieherin, obwohl alle den deutschen Befehl kennen. Selbst die Polizisten haben Angst. Vor dem Zorn des Volkes, vor den Müttern, den Frauen, die niemals verzeihen!“

Mir erschien das ganz normal. In anderthalb Jahren Partisanenkampf waren wir Zeugen Hunderter von Fällen derartiger internationalistischer Einheit der Sowjetmenschen geworden.

Als die Kinder gebracht wurden, empfingen sie die ganze Stabseinheit, alle Bauern des Dorfes, in dem wir uns einquartiert hatten. Das war im frühen Morgengrauen. In ihren Lumpen kullerten die Kinder wie Pfannkuchen von den Schlitten und rissen erstaunt die Augen auf, weil so viel Leute zusammengekommen waren, und die Frauen weinten. Die Bauernweiber hatten tatsächlich ein Geheul angestimmt. Sie ergriffen die Kleinen, brachten sie in ihre Hütten, um ihnen schnell zu essen zu geben und sie sich aufwärmen zu lassen.

Ich hatte neue Sorgen. Und Flugzeuge kamen keine. Das Wetter war doch gar nicht so schlecht! Aber wer wußte, wie es dort bei Moskau war? Wettermeldungen wurden ja nicht durchgegeben. Einen halben Monat konnte allerdings nirgends Schneesturm sein. Wenn wenigstens die Versprechungen nicht gewesen wären! Da wäre uns das Warten wahrscheinlich leichter gefallen. Außerdem berichteten die Kundschafter, die Deutschen bereiteten einen neuen Angriff auf unser Gebiet vor. Mir riß die Geduld. Ich schrieb einen Funkspruch:

„An den Stabschef.

Wenn morgen oder übermorgen keine Flugzeuge kommen, sind Sie verantwortlich für den Tod der Verwundeten und der Kinder.

Brigadekommandeur Antanjuk“

Bevor ich dem Chiffrierer den Funkspruch gab, zeigte ich ihn Karalkou und Lahun, dem Brigadekommissar.

Karalkou erbleichte. Er zitterte selbst tausend Werst hinter der Frontlinie noch vor der Obrigkeit.

„Willst du das im Ernst abschicken?“

„Mir ist durchaus nicht zum Scherzen zumute.“

„Kennst du denn nicht die Rangordnung, Brigadekommandeur? Bedenke, sowjetischer Partisan zu sein, bedeutet nicht, Partisanenstreiche zu machen, wie sie dir einfallen. Du bist Parteimitglied. Wir dulden keinen Anarchismus. Ich verbiete, einen solchen Funkspruch abzuschicken!“

Ich schickte ihn doch. Ach, wie Karalkou sich aufregte! Er bekam fast einen Herzanfall. Ich befahl, einen Arzt zu rufen. Lahun, dieser gutmütige und kluge, aber unentschlossene Mensch, versuchte, mich noch auf der Straße, auf dem Wege zur Erdhütte, wo der Funkapparat stand, zu überreden.

„Du lädst dir Unannehmlichkeiten auf den Hals, Iwan Wassiljewitsch!“

„Was denn, kämpfe ich etwa um Titel, um Dienstgrade, um Orden? Gibt es denn für uns noch größere Unannehmlichkeiten als Strafbataillone und Blockaden? Was sollen wir denn dann mit unseren Verwundeten machen? Sie den Faschisten überlassen?“

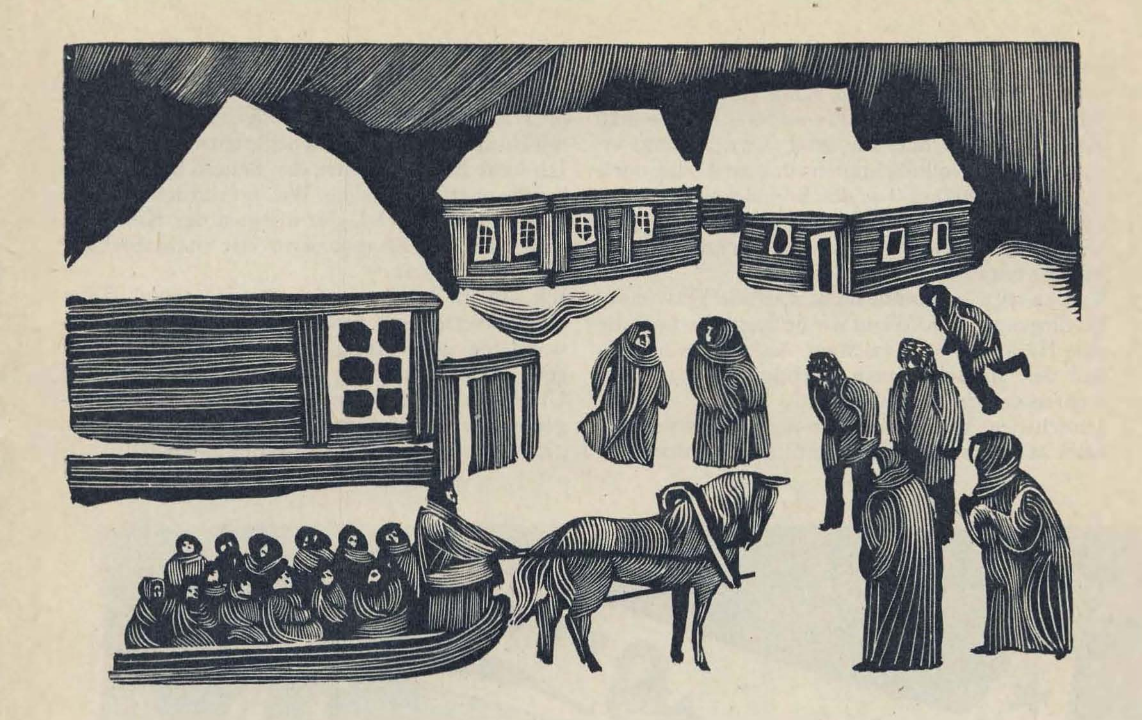
Der Funkspruch ging ab. Eine Nacht darauf kam ein Flugzeug. Karalkou wurde gleich so butterweich, daß man ihn aufs Brot hätte schmieren können. Fast hätte er mich geküßt. Er sorgte selber für das Abschiedsessen. Schaute in der Küche in alle Töpfe und „verteilte Orden“.

Mir war aber das Herz schwer an jenem Morgen. Auf dem Flugplatz, neben dem getarnten Flugzeug. Mich bedrückte eine unverständliche Sorge, Furcht vielleicht oder Gott weiß was. Die ganze Zeit war mir, als machte ich etwas nicht richtig. Aber was? Ich kontrollierte die Posten und suchte die Abteilungen auf, die den Deckungsschutz für unsere Operation übernommen hatten. Alles war, wie es sein sollte. Keine Deutschen in der Nähe zu hören. Der Himmel versprach freundliches Wetter. In der Nacht würde das Flugzeug mit den Schwerverwundeten Kurs nehmen auf einen Flughafen bei Moskau, und in einer solchen Nacht würde es niemand abfangen. Höchstens würde es von der Flak über der Frontlinie beschossen. Aber der Pilot meinte, das wäre nicht schlimm.

Gegen Mittag kam ich in den Stab zurück. Dort saßen Karalkou, Lahun, Budyka, der Arzt und der Pilot. Sie stellten den Evakuierungsplan auf. Einfacher gesagt, sie schrieben die auf eine Liste, die in erster Linie mitgenommen werden mußten. Sie gaben mir die Liste. Ich las lange an die zwanzig mir unbekannte Namen. So lange, daß alle still wurden und die Ohren spitzten.

Der Arzt sagte: „Wir wollten Valjanzin Adamawitsch mitnehmen, aber er lehnt ab.“

„Ich kann doch noch springen wie ein Hase“, sagte Budyka, lachte los und stieß mit der Krücke auf. Übrigens weigerte er sich auch später, im Herbst dreiundvierzig, sich evakuieren zu lassen. Als er zur Beratung der Stabschefs bestellt wurde, spielte er den Kranken. Alle anderen betrachteten es als ein Glück, ins sowjetische Hinterland fahren zu dürfen, nur Budyka wollte nicht. Damals aber dachte ich: Valka lehnte ab, obwohl er verwundet



ist, und manche reißen sich darum...
Und wieder wurde mir schwer ums Herz. Hier stimmte was nicht! Aber was? Dann auf einmal ging mir ein Licht auf, wie man in solchen Fällen sagt. Ich warf die Liste auf den Tisch und sagte: „Mit dieser Maschine fliegen Tschuhunou, Kanżawy und Faisulin. Die müssen sofort operiert werden. Dann Klara Maissejeuna... Und die Kinder! Pilot, wieviel Kinder kannst du mitnehmen? Fünf- bis Zehnjährige?"
„Kinder? Was für Kinder?"
„Unsere."
„Gesunde? Können sie sitzen?"
„Ja."
„Na, von so kleinem Gemüse nehme ich ungefähr ... dreißig."
„Sehr gut, meine Herren Offiziere", sagte ich lustig, „wir halten fest: Es fliegen alle Kinder."
Keine Antwort. Nur Karalkou röchelte noch lauter als sonst, heiser und pfeifend, und das neue Koppel des Piloten knarrte.
Budyka lobte mich mit den Augen: „Richtig gemacht!" Aber er wartete, bis sich der Bevollmächtigte geäußert hatte. Auch Lahun wartete, was Karalkou sagen würde. Doch Karalkou schwieg lange.
Tschapai denkt, wollte ich schon scherzen. Vielleicht aber steht er gleich auf und drückt mir die Hand wie damals, nach dem Gespräch mit dem Direktor des Kinderheimes? Karalkou dachte lange und mit dem Ernst eines Menschen nach, der höchste Verantwortung trägt. Dann sagte er besonnen und ruhig: „Iwan Wassiljewitsch, wir verstehen dich und deine Gefühle. Wir alle sind Väter, und unsere erste Sorge gilt den Kindern, was auch immer geschieht, wie kompliziert die Situation auch sein mag. Die Kinder sind unsere Zukunft. Aber laß uns mal alles abwägen. Stell dir vor, das nächste Flugzeug kommt weder in einer noch in zwei Wochen. Du hast doch gehört, was der Pilot erzählt hat? Alle Transportflugzeuge sind für Stalingrad eingesetzt, um Paulus zu schlagen. Stell dir vor, inzwischen greifen die Faschisten hier an und ihr müßt zurückweichen. Krieg ist Krieg, besonders der Partisanenkrieg. Die Kinder kann man auf die Dörfer verteilen. Die Bauern nehmen sie ohne Furcht auf. Sie können sie leicht für ihre ausgeben. Und wer wird schon nach Kindern suchen? Verwundete aber... Wohin willst du mit denen? Und bist du eigentlich überzeugt, die Verwundeten würden uns verstehen? Sie wissen, daß ein Flugzeug gekommen ist, und jeder träumt davon, so bald wie möglich in sowjetisches Gebiet, in ein Lazarett zu kommen. Kennst du nicht die Psychologie von Verwundeten?"
Er wurde sofort von unserem Brigadearzt Wapnjak unterstützt. Wir wußten, bei jeder Gelegenheit stellte der Doktor gleich ein Ultimatum. Ich hatte ihm schon mehrmals gedroht, ihn für die Ultimaten zu erschießen, aber das wirkte wenig. Er erklärte auch damals sofort, wenn die und die Verwundeten – er las ungefähr fünfzehn Namen vor – noch einen Tag hierblieben, lehne er es ab, weiterhin Chefarzt zu sein. Man könne ihn erschießen, aufhängen, könne tun, was man wolle. Auf seiner

Seite stand Lahun, der Gutmütige und Einfühlsame. Er erinnerte an das Kind in unserer Abteilung, das kaum zwei Jahre alt sei – Vita! – und gesund sei und mit uns groß werde. Kurz, er machte den Bevollmächtigten vor dem Abflug noch darauf aufmerksam, wie der Brigadekommandeur zur Mutter dieses Kindes stand. Er stichelte. Aber mich störte das wenig, denn ich machte kein Geheimnis daraus.
Budyka sagte, er glaube nicht, daß alle Verwundeten fliegen wollten. Wenn wir sie fragten, würde die gute Hälfte darauf verzichten. Als die drei hörten, daß der Stabschef mein Verbündeter war, versuchten sie, ihn umzustimmen.
Ich schwieg. Vielleicht waren meine Gefühle noch nicht ausgegoren, war die Unruhe noch nicht ausgereift. Sie überzeugten mich. Ich ergab mich ohne Kampf. Nur Karalkou nahm ich das Versprechen ab, sich dafür einzusetzen, daß ein Sonderflugzeug die Kinder abholen käme.
Es gab ein Festessen. Mit Alkohol. Abschiedstrinksprüche wurden ausgebracht, ernste und spaßige. Nadsja servierte. Wir tranken auf ihre Gesundheit. Der angetrunkene Budyka küßte ihr die Hände. Wenn Valka betrunken war, wollte er immer Nadsjas Hände küssen und ihr gestehen, daß er zwar ohne Liebe geheiratet, aber seine Frau noch nie betrogen hätte. Einmal gab ich ihm eins in die Visage dafür. Für die Anspielung, daß er besser sei als ich Sünder.
Ich glaube, es war alles, wie es sein sollte. Alle waren zufrieden. Ich auch. Zwar tat ich mich beim Essen nicht durch besondere Fröhlichkeit hervor, aber wie eine Gewitterwolke saß ich auch nicht da. Jenes unruhige Gefühl vom Morgen hatte wohl der Rausch eingeschläfert.
Nach dem Essen legten sich Karalkou und Budyka hin. Sie waren ja verwundet. Ich aber betrat die Straße des verschneiten Walddörfchens. Sah zum nahen Wald, der uns gehörte. Dann zu dem in der Ferne, der hinter den Feldern blaute. Dort stand der Feind. In der Nähe des Dorfes war das Landefeld. Inmitten von Birken stand das lang erwartete Flugzeug. Getarnt. Wann kommt das nächste? Wieder überkam mich Unruhe. Dann sah ich sie, die Kinder aus dem Heim. Einige Jungen brachten mit Dorfkindern Reisig auf Schlitten aus dem Wald. Ich hatte Befehl gegeben, den Bauern beim Brennholzbeschaffen zu helfen. Warum wurden dazu die Kinder eingesetzt? Dafür kriegten der Kommandant und der Kommandeur der Stabsabteilung ordentlich was ab.
Ich sah im Lazarett nach dem Rechten. Unter einem Wetterdach betäubten sich die Leichtverwundeten mit Selbstgebranntem. Wapnjak, der gerissene Hund, wußte, wann man sich streiten und Ultimaten stellen konnte und wann man schweigen mußte. In strammer Haltung gab er mir recht: „Zu Befehl, Genosse Brigadekommandeur!“



Ob ich in den Sattel springe und zu einer anderen Einheit reite? Sollen sie doch das Flugzeug ohne mich abfliegen lassen. Ich betrat den Stall, ging zu meinem Braunen und streichelte ihn, den Ungeduldigen, Hitzigen. Das Pferd wollte hinaus. Sollten doch eisige Funken unter seinen Hufen stieben! Nadsja hatte Angst vor meinen Ausritten. In den Abteilungen waren jetzt viele Mädchen. O du Frauenseele! Hast schon Besitz von mir ergriffen und bist auf alle eifersüchtig. Dabei läufst du noch rot an, wenn dir der Stabschef die Hände küßt. Bestimmt gefällt's dir. Am liebsten hätte ich mich aufgeputscht, mich über alle geärgert und wäre abgehauen. In den Wald. Allein. Sollten sie ihren Brigadekommandeur suchen! Aber nein, nichts hatte mich gerührt, nichts mich aufgeputscht. Alles war von mir abgeprallt. Nur eines stand mir vor Augen und bedrückte mich: die Kinder. Wie man sie herbrachte, wie sie verfroren, erschrocken und froh waren, endlich bei den Partisanen zu sein. Wie Nadsja gleich dreien auf einmal, den kleinsten, etwa fünf Jahre alt, zu essen gab und ich ihr dabei half. Auch der verwundete Budyka wollte mithelfen. Auf seinen Krücken sprang er vor den Kleinen hin und her, wollte sie zum Lachen bringen. Die Kinder lachten nicht, sie schauten nur traurig und voll Mitgefühl drein. Verstanden alles. Wußten,

was Wunden bedeuteten. Nadsja weinte wieder unter ihren Blicken. Die Kinder tauten erst auf, als sie die lebendige Puppe sahen: die kleine Vita. Mit ihr spielten sie. Wie Kinder. Ja, Vita wurde in der Abteilung groß. Aber was ich bei jedem Gefecht durchstand! Allein ihretwegen. Und das jetzt für alle? Ja, Karalkou und Lahun hatten recht: Verwundete sind Verwundete! Sie sind unsere Kämpfer, unsere Kameraden. War ich denn meinen Leuten feind?
Ich ritt zum Flughafen. Die rote frostige Sonne versank hinterm Wald. Der Schnee schien blau. Der Pilot und der Steuermann wärmten die Motoren. Bald darauf wurden die ersten Verwundeten in die Erdhütte auf dem Flughafen gebracht. Nicht die Schwerverwundeten. Sie sollten erst kurz vor Abflug gebracht werden, damit sie gleich von den Schlitten ins Flugzeug kamen.
Plötzlich war es ausgereift, mein Gefühl, und wie ein Apfel vom Baum prasselte mein Befehl: „Keine Verwundeten mehr bringen! Sagt dem Direktor und Klara Maissejeuna, sie sollen die Kinder holen, die unter zehn Jahren!"
Eine halbe Stunde später waren der Bevollmächtigte, der Kommissar und der Stabschef auf dem Flugplatz.
Karalkou schrie, daß man's übers ganze Feld hören konnte, und beschuldigte mich aller Sünden, wahrer und erdachter.
„Als Bevollmächtigter der Zentrale enthebe ich Sie des Kommandos über die Brigade. Genosse Lahun, übernehmen Sie das Kommando!"
Ich zeigte ihm seelenruhig den Pistolenlauf. Er und mich absetzen! Wo warst du denn einundvierzig? Karalkou griff nach der Pistolentasche. Der Kommissar warf sich zwischen uns. Bat. Flehte.
Karalkou befahl dem Piloten: „Hören Sie nicht auf den Mann! Ich bin der Vertreter der Zentrale. Über das Flugzeug kann nur ich befehlen!"
Der Pilot wurde wütend. „Ach, haut doch ab! Ich hab selber genug Kommandeure. Ich bin Kutscher und fahre, wen ihr ladet."
Wir verluden fünf Schwerverwundete und die Kinder. Zwar weniger, als ich vorgehabt hatte. Nur die kleinsten und die kranken. Karalkou versuchte, ins Flugzeug zu klettern, um mitzufliegen. Aber an der Gangway stand ich.
„Sie Genosse Karalkou, sind nicht schwer verwundet und können warten. Das wird Ihnen von Nutzen sein. Sie werden sich alles überlegen und wieder zur Vernunft kommen."
„Du Bandit! An diesen Tag wirst du bis an dein Lebensende denken", drohte er mir.
Ich denke daran, Karalkou, ich tu's. Ich weiß, wie du mich treffen wolltest. Beim erstenmal hast du das Ziel verfehlt. Dann bist du wie die Katze um den heißen Brei herumgegangen und hast gezielt und ... bist zu spät gekommen. Dann kam die Zeit, da konntest du nur noch helfen, mich auf

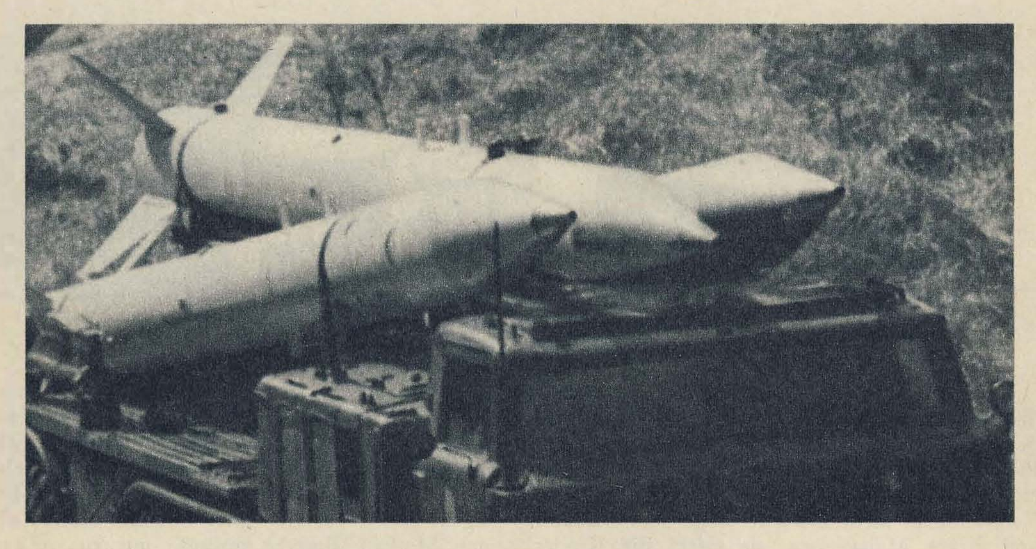


Ehrenrente zu schicken. Weiter nichts. Jetzt versuch mal, mich zu beißen. Damals haben wir dich ganz schön abgekühlt. Zu deinem Glück. Das nächste Flugzeug kam bald. Ungefähr nach drei, vier Tagen. Einen Monat später bestellte man mich nach Moskau. Budyka flüsterte mir zu: „Flieg nicht. Wir schicken einen Funkspruch, daß du Lungenentzündung hast."
Ich hatte tatsächlich etwas Grippe. Noch nie war ich ein Feigling gewesen. Aber damals hörte ich auf den Ingenieur. Flog nicht. Lahun flog. Als er zurückkam, sagte er verärgert, wenn er auch so tat, als wolle er scherzen: „Hast mir und dem Stabschef die Karriere vermasselt, Iwan Wassiljewitsch. Leute, die's wissen müssen, sagten mir, für uns drei waren Auszeichnungsurkunden ausgeschrieben. Für goldene Sternchen."
Damals lachte Budyka. Jetzt spricht er eigenartigerweise recht häufig von dem nichterhaltenen Sternchen.

Die Erzählung entnahmen wir gekürzt dem im Verlag Volk und Welt erschienenen Roman „Das Bekenntnis".

Illustrationen: Wolfgang Würfel

Waffensystem Rakete



Wir begingen den zwanzigsten Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. Jener 8. Mai 1965 war nicht nur aus diesem Grunde ein besonderer Tag. Was ihn für uns Soldaten besonders machte, war, daß wir zum ersten Male gemeinsam mit den Sowjetsoldaten zur Ehrenparade in der Hauptstadt aufmarschierten. Und dann war da noch etwas besonderes an diesem Tag, an dieser Parade: Zum ersten Male stellten wir der Öffentlichkeit eine neue Waffe vor. Keine Waffe schlechthin, vielmehr ein Waffensystem – Raketen auf beweglichen, selbstfahrenden Startrampen. Kettenrasselnd zogen sie an den Tribünen vorbei und schliffen helle Spuren ins Berliner Pflaster. Froh waren die unsrigen darüber, daß auch die Nationale Volksarmee die Waffengattung Raketentruppen/Artillerie aufgebaut hatte. Scheel blickten die Gegner, daß über die Straßen Berlins die Raketen mit dem Gardezeichen der sowjetischen Truppen und die mit dem Emblem der DDR fuhren. Übrigens über jene Straßen, über die zwanzig Jahre zuvor die Ketten der 203-mm-Haubitzen rum-

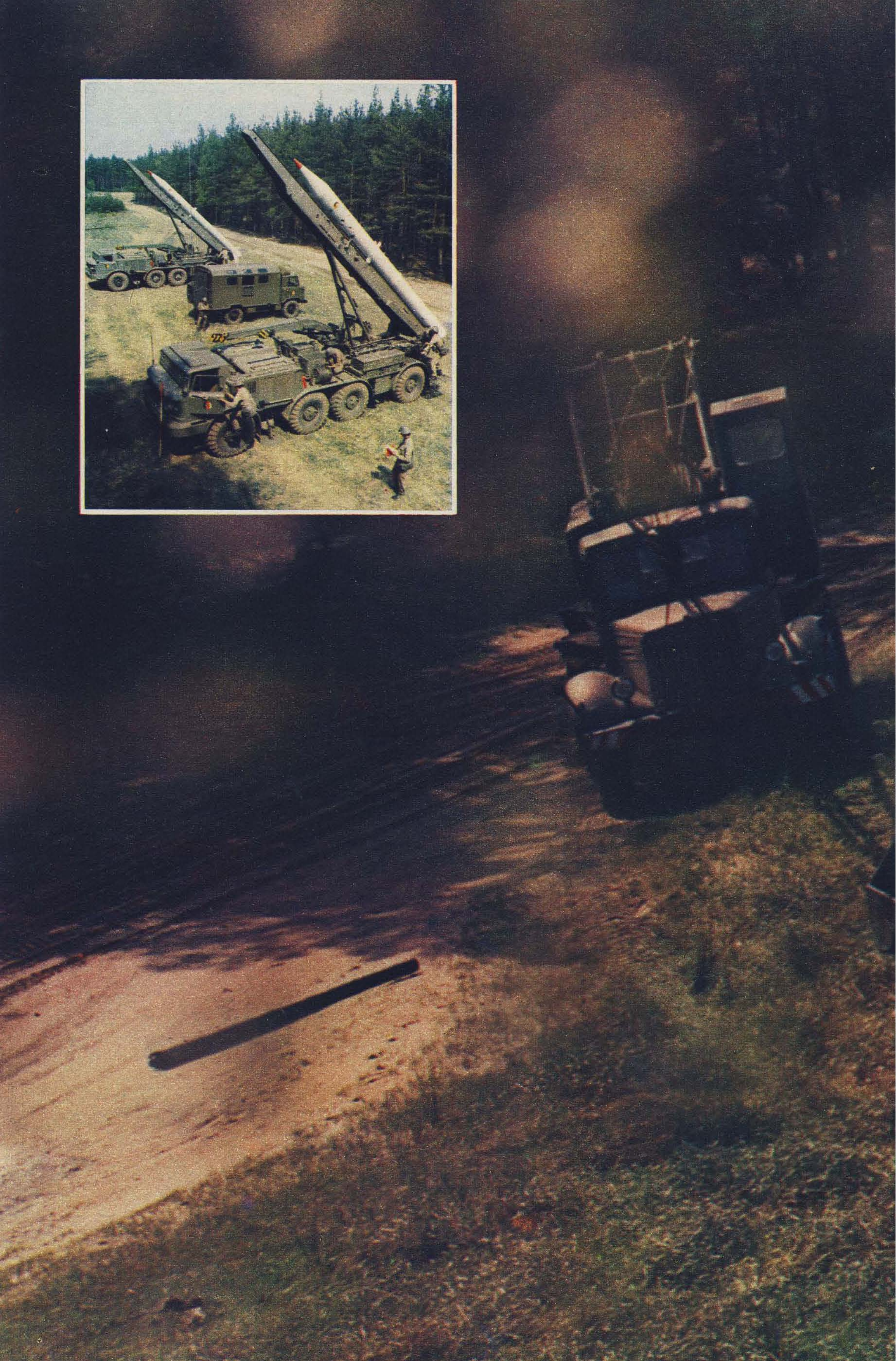


pelten, die Katjuschas rollten und in denen die Salven, die dem Reichstag galten, orgelten.
41 600 Rohre aller Kaliber hatten in der Schlacht um Berlin die letzten Festen des Faschismus sturmreif geschossen. 41 600 Rohre, von denen die schwersten schon kurze Zeit danach ausgemustert wurden, neuen Artilleriesystemen Platz machten und schließlich in den 50er Jahren den taktischen und operativtaktischen Raketen wichen. Die Hauptfeuerkraft, der stählerne Arm der Landstreitkräfte, hieß nun Rakete. Wie in allen sozialistischen Armeen erweiterten sich auch bei uns die Kampfmöglichkeiten der Landstreitkräfte durch die Raketenwaffe. Aber die Entwicklung der Militärtechnik ging weiter. Sie machte auch vor den Raketen nicht halt. Noch während die Masse der Raketen taktischer und operativ-taktischer Bestimmung auf Kettenfahrwerken durchs Gelände rollte, hielten in den sowjetischen Abteilungen schon Systeme der neuen Generation Einzug.
Vier Jahre nach der ersten öffentlichen Vorstellung konnten zum 20. Geburtstag unserer Republik auch die Raketensoldaten der NVA mit diesen Waffensystemen aufwarten.
Sie sind die Weiterentwicklung der auf Panzerbasis verlasteten Muster mit erhöhtem Gefechtswert. Sie besitzen eine außerordentlich hohe Feuerkraft, ein günstiges Verhältnis der Gesamtmasse zur Gefechtsladung, eine hohe Treffgenauigkeit, kurze Startvorbereitungszeiten sowie eine große Beweglichkeit und Geländegängigkeit.
Dank der neuen mehrachsigen, als Startrampe ausgebildeten Spezialfahrzeuge, sind sie gegenüber ihren Vorgängern doppelt so schnell.
Das taktische Raketensystem ist vom waffentechnischen Gesichtspunkt gesehen eine sehr günstige Lösung. Startrampe und Transportfahrzeug sind vom gleichen Typ, Vierachser ZIL-135. Somit sind die Wartung, der Einsatz und die Instandsetzung maximal vereinfacht worden.
Auf dem Transporter können drei Raketen befördert werden (siehe Foto). Das



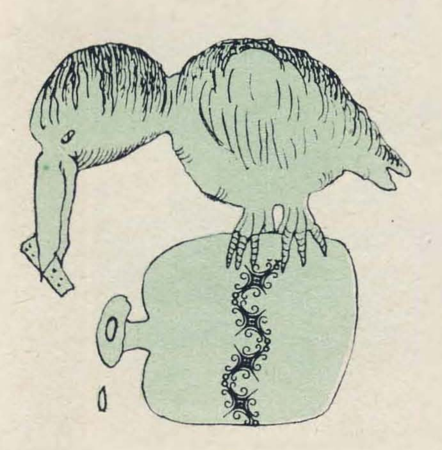
wirkt sich besonders auf die Feuergeschwindigkeit einer Abteilung günstig aus. Die Startrampen haben einen Ladekran, der die Aufnahme der Rakete erleichtert und beschleunigt. Zwei 180-PS-Motore treiben die vier Räder je einer Fahrzeugseite an. Auch bei Ausfall eines Motors kann das Fahrzeug weiterfahren.
Das operativ-taktische Raketensystem besteht aus der Startrampe – einem schweren, äußerst geländegängigen Achtradfahrzeug –, in der alle notwendigen Mittel und Aggregate für den Gefechtsstart der Rakete untergebracht sind, und einem als Sattelauflieger ausgelegten Transportwagen.
Die Fahrzeuge beider Systeme sind zur Überwindung schweren Geländes geeignet. Dadurch ist auch eine hervorragende Manövrierfähigkeit gegeben, die die Bedienung in die Lage versetzt, in sehr kurzer Zeit Feuerstellung zu beziehen bzw. Stellungswechsel vorzunehmen. Die relativ hohe Geschwindigkeit bei der Fahrt mit verlasteter Rakete ermöglicht es den Raketeneinheiten, der Gefechtsordnung der Panzer- und mot. Schützen zu folgen, ihr Feuer aus einer Richtung in eine andere schnell zu verlegen und damit wiederum den vorgehenden Truppen den Weg zu bahnen.
Das wichtigste Merkmal taktischer und operativ-taktischer Raketen sind ihre Vernichtungskraft und große Reichweite. Während die Rohrartillerie schwerer Kaliber heute Schußentfernungen um 30 Kilometer erreicht, bekämpfen taktische Raketen Ziele bis zu 100 Kilometer Entfernung. Operativ-taktische Raketen führen ihre Schläge gegen Ziele, die 100 bis 1 000 Kilometer weit entfernt liegen.
Die Feuerdichte wird bei Kanonen und Haubitzen durch das Zusammenziehen vieler Rohre auf einen Frontkilometer erzielt. Raketen erfordern keine solche Ballung.
Im Verhältnis zu ihrer Feuerkraft bilden die Raketen ein sehr kleines Ziel, das auch wegen seiner Beweglichkeit nur schwer aufzuklären und zu bekämpfen ist. Die Arbeit in der Feuerstellung nimmt wenig Zeit in Anspruch, der Start wird in Sekunden vollzogen – dann verlegt die Rampe.
Die Bedienung ist nicht stärker als die eines herkömmlichen Geschützes. Sie wirkt eng mit den Meteorologen, Vermessern, Rechnern und Nachrichtensoldaten zusammen. Sie alle bilden das Kampfkollektiv, das den Erfolg verbürgt.

-ek

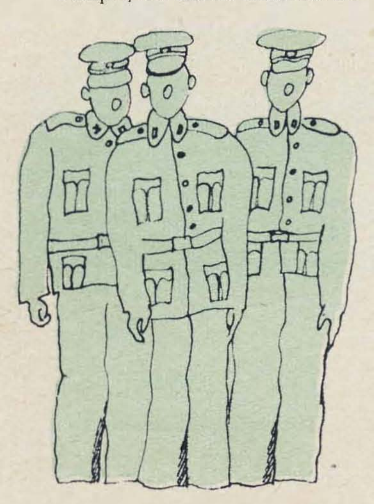


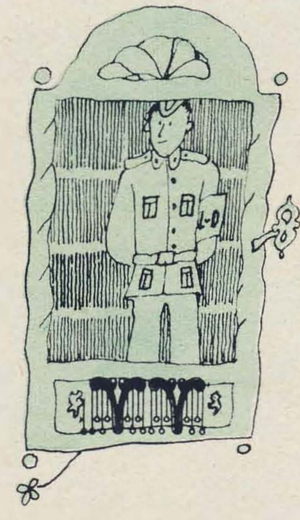


1000 WOCHEN

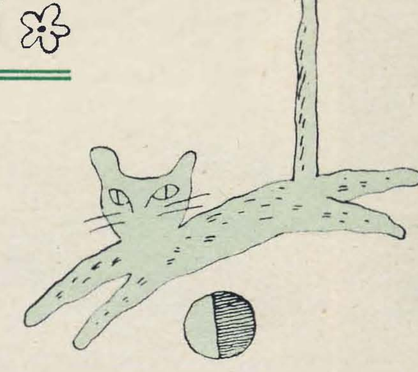


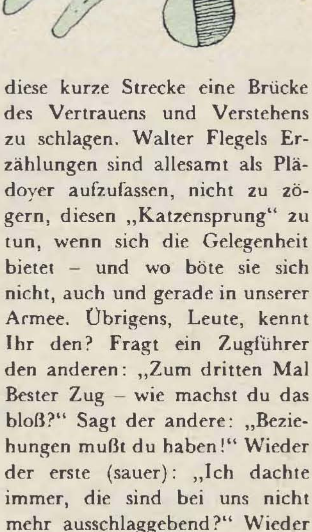
...gleich zwanzig Jahre Nationale Volksarmee, na, Leute, wenn das keine Jubiläumsfeier wert ist! Dabei fällt mir ein, was unser Klubratsmeister bei solchen Gelegenheiten im Munde führt: Das Wort „Feier" sollte man besser vorn mit einem Vogel-F (wie groß Vau) schreiben; weil nämlich VORHER mit der VORBEREITUNG entschieden wird, ob die Feier eine solche oder ein Reinfall wird. Dies beachtend, haben wir Klubratsherren, geleitet vom Kalenderplan und vielen guten Ideen aller Genossen der Kompanie, ein Jubiläumssonderprogramm für die Woche der Waffenbrüderschaft und die Tage um den 1. März herum zustande gebracht. Daher weiß zum Beispiel mein Stubenkumpel, der allseits bekannte Gefreite Atze Stein, wo und wann seine Singegruppe für Stimmung zu sorgen hat; auch kann sich unser Zugführer, der Leutnant Isegrimm, darauf vorbereiten, die Delegation aus dem „Regiment nebenan" zu empfangen – na, und so weiter. Mich, den Leser vom Dienst, ernennt der Jubiläumssonderplan in die Dienststellung eines „Vitrinärs": „...ist verantwortlich für die Gestaltung einer Vitrine im Kompanieklub, in der Neuerscheinungen zum 20. Jahrestag der NVA ausgestellt werden."





Im Zentrum der kleinen Ausstellung habe ich ein neues Buch von Oberstleutnant Walter Flegel (bekannt durch seinen Roman „Der Regimentskommandeur") plaziert. Fleißige AR-Leser werden in einigen der acht Erzählungen, die es enthält, Bekanntes in überarbeiteter Fassung wiedertreffen. Das Buch heißt wie eine der Geschichten – „Ein Katzensprung". Mehr, so erläutert der empfehlende Text den Titel, betrage häufig die Entfernung zwischen zwei Menschen nicht. Wie schmerzhaft und mühevoll hingegen ist es bisweilen, über

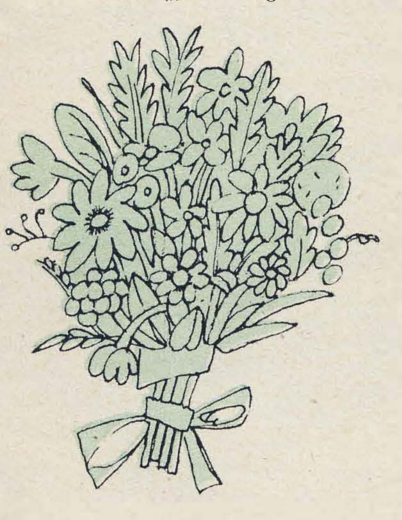




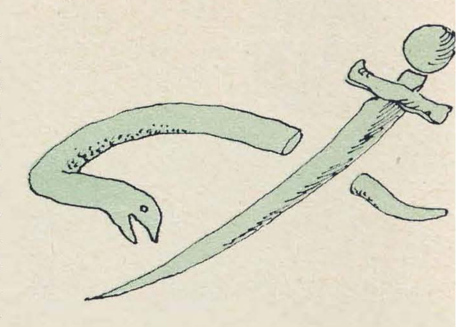
diese kurze Strecke eine Brücke des Vertrauens und Verstehens zu schlagen. Walter Flegels Erzählungen sind allesamt als Plädoyer aufzufassen, nicht zu zögern, diesen „Katzensprung" zu tun, wenn sich die Gelegenheit bietet – und wo böte sie sich nicht, auch und gerade in unserer Armee. Übrigens, Leute, kennt Ihr den? Fragt ein Zugführer den anderen: „Zum dritten Mal Bester Zug – wie machst du das bloß?" Sagt der andere: „Beziehungen mußt du haben!" Wieder der erste (sauer): „Ich dachte immer, die sind bei uns nicht mehr ausschlaggebend?" Wieder der andere: „Und wie! Natürlich sozialistische, im Kollektiv." Und genau um die und keine anderen geht es in Walter Flegels „Katzensprung".

Solche Beziehungen gestalten sich bekanntlich nicht von selber und auch gar nicht so problemlos. Da hat beispielsweise der Zugführer, Gartenfreund und Frühaufsteher Leutnant Riedel, die lobenswerte Gewohnheit, jedem Geburtstagskind unter seinen Genossen einen selber gepflückten Blumenstrauß mitzubringen. Aber nun ist ausgerechnet das Geburtstagskind zu spät vom Ausgang gekommen. Soll es trotzdem den Strauß erhalten? Soll an ihm, wie andere Vorgesetzte fordern, ein „Exempel statuiert" werden? Leutnant Riedel jedenfalls deutet für seinen Zug den Begriff einer militärischen Einheit im Sinne der Einheit des Wollens und Handelns von dreißig denkenden Menschen, die eines

solchen Exempels für ihre Erziehung nicht bedürfen („Der Morgen eines Zugführers").
Walter Flegel stellt, ohne sie immer zu formulieren, kluge Fragen an seine Leser und läßt sie die Antworten miterwägen. Wenn Oberleutnant Engelhart, der als Erzieher gröblich versagt hat, die Übergabe seines Zuges an den Nachfolger vorbereitet und dabei in Gedanken den Entwicklungsweg zurückverfolgt, den er in den letzten Jahren gegangen ist, so fragt man sich mit ihm: War es richtig, daß er den Offiziersberuf ergriff? Und, verallgemeinernd: Eignet sich jeder, der das politische und fachliche Wissen eines militärischen Ausbilders besitzt, so unbedingt auch zum Erzieher, zum Vorgesetzten in der sozialistischen Armee? („Die Übergabe.")



Kurzum, Leute, bevor ich mich verplaudere, mit einem Satz: Walter Flegels „Katzensprung" ist mein Spitzentip zum 20. Jahrestag der NVA.
Aus Anlaß unseres Jubiläums ist auch eine neue Bilddokumentation erschienen, die ich in meiner Eigenschaft als „Vitrinär" natürlich ebenfalls in die kleine Ausstellung eingebaut habe. Der Bildband trägt den Titel „Vereint unbesiegbar" und veranschaulicht, wie die NVA im festen Klassen- und Waffenbündnis mit der Sowjetarmee und den anderen Bruderarmeen zu einer modernen und schlagkräftigen sozialistischen Armee herangewachsen ist. Wenigstens ein paar Angaben über die „taktisch-technischen Daten" des Buches: ungefähr 400 zum Teil großformatige Fotos, davon etwa jedes Fünfte in Farbe. Knappe, informationsstarke Texterläuterungen. Eindrucksvolle Bildreportagen und Porträtfolgen. Alle Teilstreitkräfte und ihre Waffengattungen berücksichtigt, der Soldatenalltag nicht zu kurz gekommen, erlebte Waffenbrüderschaft dokumentiert – ein Bildband, den man kennen muß!
Und nun, Leute, ein Zitat: „Ein bewaffneter Zusammenstoß deutscher Antifaschisten mit SS-Einheiten ereignete sich im Kampf um Breslau... Die Kampfgruppe leitete der Antifaschist Leutnant Horst Viedt in enger Zusammenarbeit mit sowjetischen Offizieren... Beim Einbruch in die faschistischen Stellungen gelang es, einige Soldaten gefangenzunehmen und zum Gefechtsstand einer SS-Einheit vorzudringen. Die Kampfgruppe geriet dabei in starkes Abwehrfeuer..." Wie diese Aktion und andere ausgingen, wie das Nationalkomitee „Freies Deutschland" gegründet wurde und wirkte, wie es half, die Tradi-



tionen deutsch-sowjetischer Waffenbrüderschaft zu schmieden – darüber gibt ein Buch Auskunft, das ich mit gutem Grund ebenfalls in die Vitrine gestellt habe: „An der Seite der Roten Armee" von Willy Wolff. Es ist übrigens wie alle Bücher, für die ich zum 1 000-Wochen-Jubiläum um eure Aufmerksamkeit bitte, im Militärverlag der DDR erschienen.
Mit der Aufforderung, euch mal anzuschauen, was ich als „Vitrinär" des weiteren ausgewählt habe, sowie mit besten Grüßen und Wünschen zu unserem gemeinsamen Feiertag verbleibt für diesmal

Euer Leser vom Dienst

Des weiteren in der Jubiläums-Vitrine

Berichtet über heldenhafte Vorbilder unserer Generation: „Soja und Schura" von Ljubow Kosmodemjanskaja

Nach einer Provokation auf hoher See: „Das Schiff läuft wieder aus" von Ulrich Völkel

Dokumentiert die Überlegenheit der Luftmacht des Sozialismus: „Geschichte des Luftkrieges 1910–1970" von Olaf Groehler

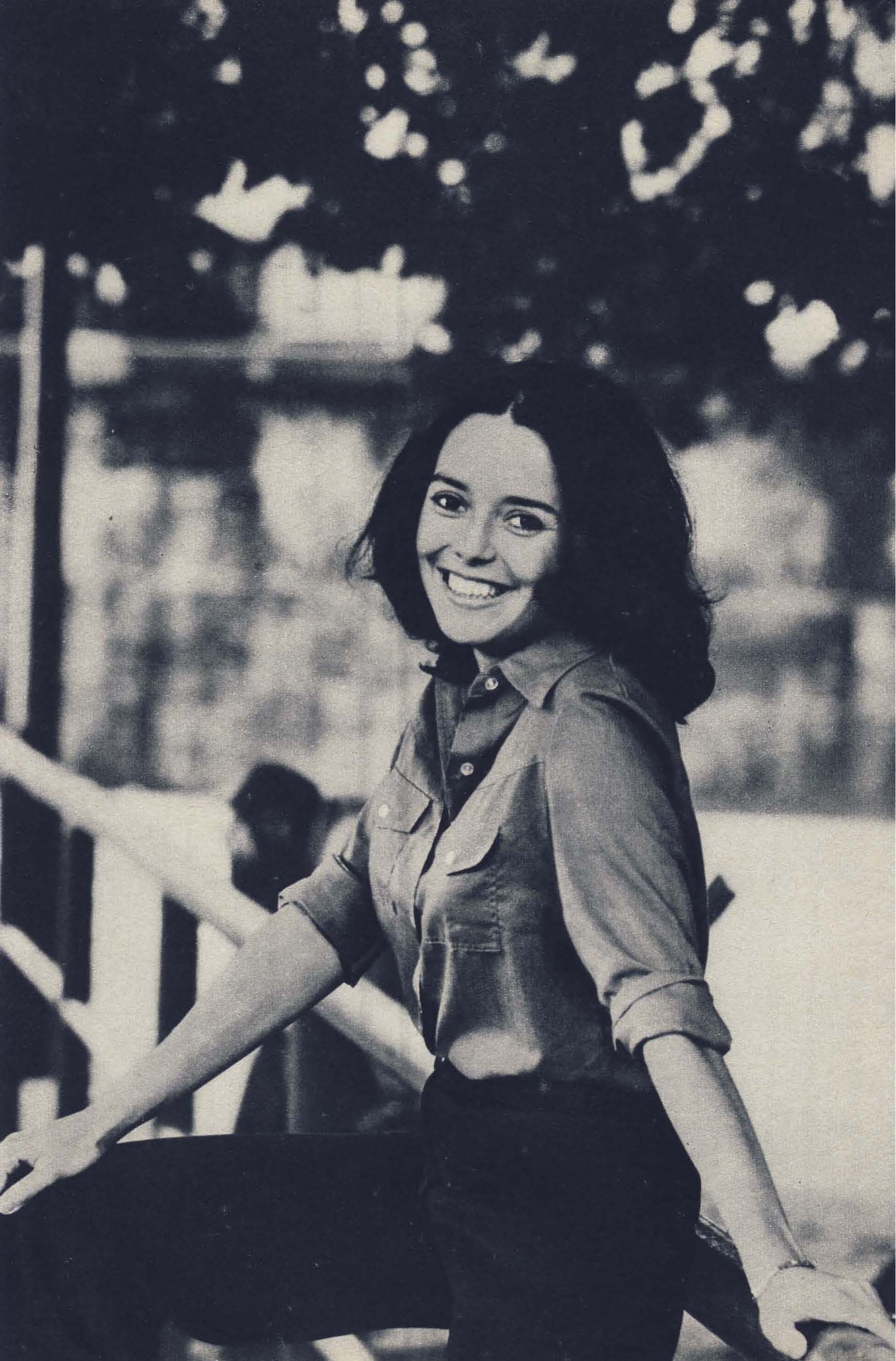
Heiter-satirische Geschichten, Anekdoten und Witzeleien: „Wer lacht da?"

Kaiserliche Matrosen im Kampf gegen den imperialistischen Krieg: „Rebellion in der Hölle" von Robert Rosentreter/Horst Westphal

Illustrationen: Hille Blumfeldt


ar


540
431



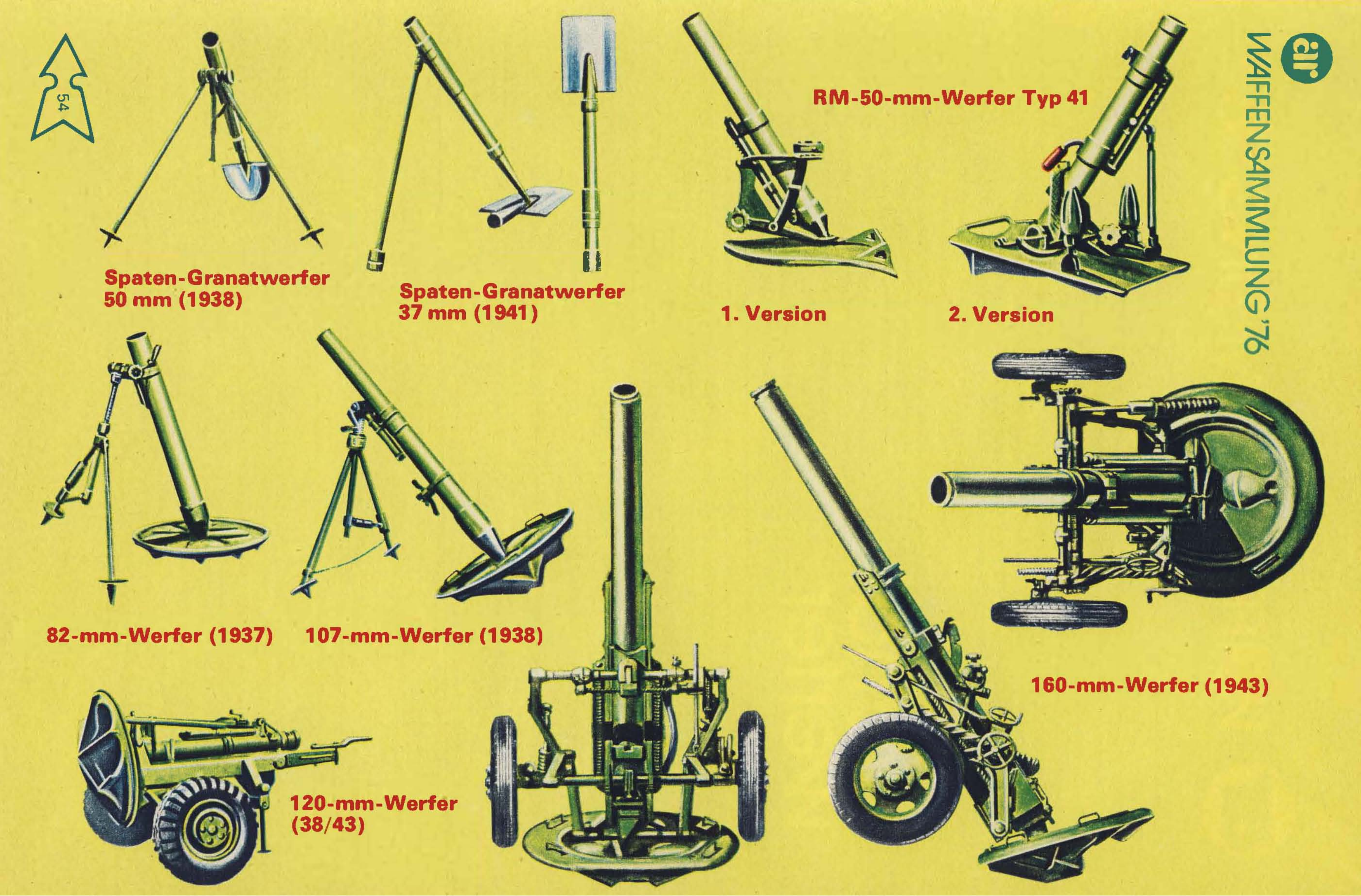


WAFFENSAMMLUNG '76

Der Granatwerfer, im Soldatenjargon „Spucker" genannt, gehört zur Rohrartillerie. Er ist hinsichtlich seiner Konstruktion und Bedienung eine einfache Steilfeuerwaffe mit glattwandigem Rohr. Bis zum Kaliber 120 mm sind Granatwerfer ohne Verschluß und als Vorderlader ausgelegt. Ab Kaliber 160 mm wird er wie ein Geschütz von hinten geladen. Granatwerfer haben im Gegensatz zu Kanonen und Haubitzen eine relativ geringe Masse, was für die Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit im Gelände sehr vorteilhaft

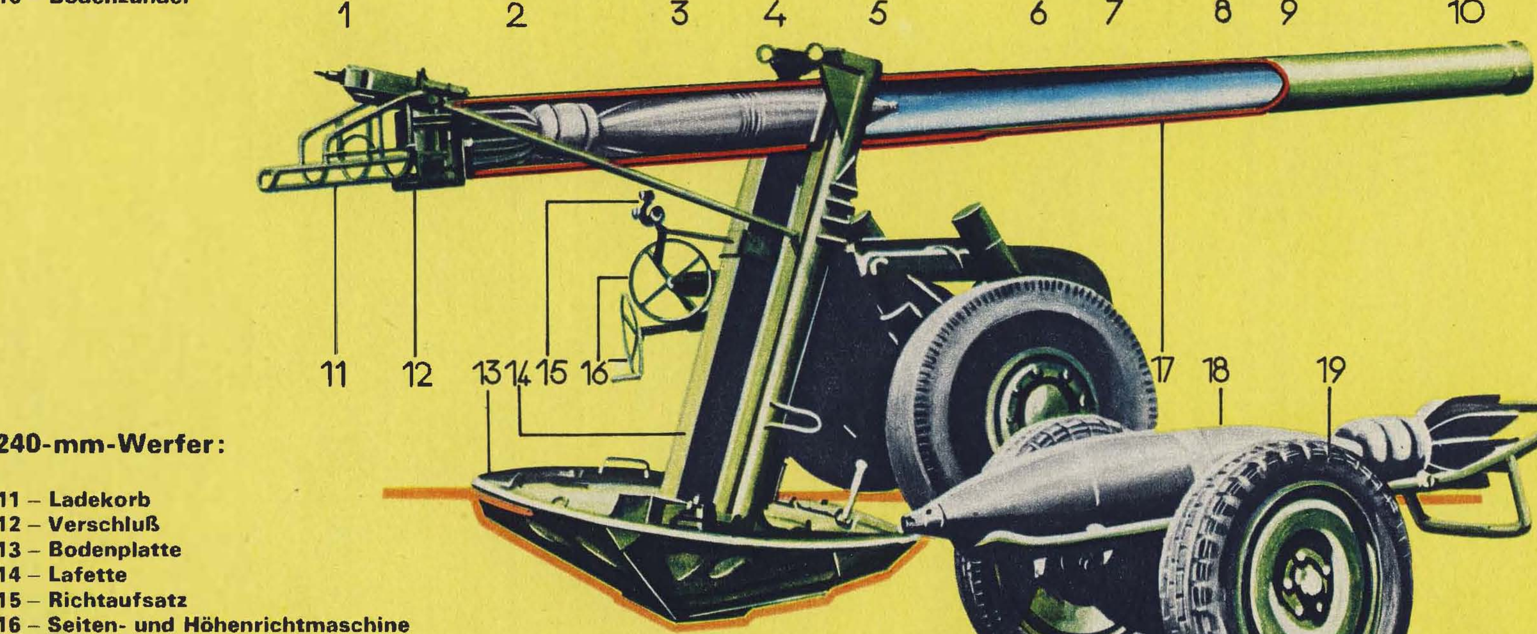
Granatwerfer

ist. Die Rohrerhöhung beträgt +45 Grad bis +85 Grad. Hieraus ergibt sich die steile Flugbahn der Wurfgranaten, die in einem großen Fallwinkel auf das Ziel niederfallen. Allerdings ist die Schußentfernung bedeutend geringer als bei lafettierten Geschützen.
Bei annähernd gleichem Kaliber haben Granatwerfer gegenüber anderen Geschützen eine Reihe Vorteile, die vor allem darin bestehen, daß Ziele hinter Deckungen bekämpft werden können, eine hohe Feuergeschwindigkeit erreichbar ist und die Wurfgranaten eine große Splitterwirkung aufweisen.
Eine weitere günstige Eigenschaft des Granatwerfers ist sein geringes Gewicht. Während eine 85-mm-Kanone etwa 1900 kg wiegt, hat der 82-mm-Granatwerfer ohne Tragepolster nur 56 kg Masse. Eine 122-mm-Haubitze ist etwa 2500 kg schwer, der 120-mm-Granatwerfer dagegen weist nur eine Masse von 275 kg auf. Dadurch können die Granatwerfer unmittelbar in der Gefechtsordnung der mot. Schützen und Panzer handeln und diese durch ihr Feuer wirkungsvoll unterstützen. Dabei können Stellungswechsel über kürzere Entfernungen, zum Beispiel mit dem 82-mm-Granatwerfer, ohne Zugmittel ausgeführt werden. Der Granatwerfer wird zerlegt und von den Kanonieren getragen oder auf einem leichten Transportkarren gezogen. Auch der 120-mm-Granatwerfer kann über kürzere Strecken im Mannschaftszug bewegt werden. Granatwerfer haben deshalb ein so geringes Gewicht, weil sie keine schwere Lafette wie andere Geschütze benötigen. Granatwerfer bestehen nur aus dem Rohr, einem Zweibein und einer Bodenplatte. Die beim Abschuß entstehende Rückstoßenergie wird von der Bodenplatte aufgenommen.
Diese Eigenschaften sind besonders im Stellungs-, Orts- und Waldkampf von Bedeutung. Hinzu kommt, daß Granatwerfer ohne vorbereitete Feuerstellung auskommen und in jedem Gelände einsatzbereit sind. Ein letztes hervorstechendes Merkmal ist die hohe Feuergeschwindigkeit. Wird zum Beispiel mit einem Erhöhungswinkel von 45 Grad geschossen, so ist es durchaus möglich (wenn die Bedienung aufeinander eingespielt ist), daß sich in der Zeit zwischen dem Abschuß und dem Einschlag der Wurfgranate weitere 10 bis 15 Granaten auf der Flugbahn befinden. Da die Breiten- und Längenstreuung bei modernen Granatwerfern verhältnismäßig gering ist, wird eine starke Feuerwirkung erzielt. Das heißt, der Gegner der unter Granatwerferbeschuß liegt, kann sich nicht bewegen. Da Granatwerfer hauptsächlich als Unterstützungsmittel für die Schützeneinheiten eingesetzt werden, legt man auf ihre Mobilität großen Wert. Schwere und überschwere Typen werden auf Räderlafetten (Wagen) von SPW oder Zugmaschinen geschleppt, leichte und mittlere Werfer finden auf LKW bzw. im Kampfraum von Schützenpanzerwagen Platz. Von dort können sie ebenfalls das Feuer führen.
Seit wann gibt es Granatwerfer? Bis 1904 gab es in keiner Armee eine solche Waffe. Erst im russisch-japanischen Krieg gebar die Not der Verteidiger von Port Arthur den ersten modernen Granatwerfer. Eigentlich war es nur ein 76-mm-Feldgeschütz, dessen Rohr steil in die Lafette geschoben war. Statt Granaten verschoß man überkalibrige Minen, wie damals alle behelfsmäßigen Sprengkörper genannt wurden. Deshalb hieß die neue Waffe auch Minenwerfer. Der Begriff ist noch heute in verschiedenen Armeen gebräuchlich.
Die Wurfminen saßen mit einem dem Geschützkaliber angepaßten Schaft im Rohr. Eine Treibladung schleuderte sie in hohem Bogen über kurze Distanzen. So konnten die Belagerer aus der Deckung heraus mit Feuer belegt werden.
Das Beispiel machte Schule. Militäringenieure aller großen Armeen befaßten sich mit der „Artillerie des Grabens". Schon zu Beginn des Stellungskampfes an den Fronten des ersten Weltkrieges tauchten die ersten Werferkonstruktionen auf. Zunächst ähnelten sie mittelalterlichen Wurfmaschinen oder großen Armbrüsten. Sie gehörten


Spaten-Granatwerfer
50 mm (1938)
Spaten-Granatwerfer
37 mm (1941)
RM-50-mm-Werfer Typ 41
1. Version
2. Version
82-mm-Werfer (1937)
107-mm-Werfer (1938)
160-mm-Werfer (1943)
120-mm-Werfer
(38/43)

Wurfgranate:

1 – Zünder
2 – Kopf
3 – Körper
4 – Führungsring
5 – Sprengladung
6 – Schaft
7 – Zusatzladung
8 – Grundladung
9 – Stabilisatoren
10 – Bodenzünder



240-mm-Werfer:

11 – Ladekorb
12 – Verschluß
13 – Bodenplatte
14 – Lafette
15 – Richtaufsatz
16 – Seiten- und Höhenrichtmaschine
17 – Rohr
18 – Wurfgranate
19 – Transportwagen

240-mm-Granatwerfer 43

zur Ausrüstung der Pioniertruppen, weil nur diese berechtigt und in der Lage waren, Minen anzufertigen. Nach kurzer Zeit kristallisierte sich aus den anfänglichen Mustern und vielen selbstgebastelten Werfern der Grundtyp des heutigen Granatwerfers heraus.

Zwischen den beiden Weltkriegen erfuhr der Granatwerfer keine besondere Entwicklung. Die Erfahrungen des Grabenkampfes von 1914 bis 1918 besagten, daß der leichte und mittlere Werfer am geeignetsten sind. So blieben die Kaliber bis etwa 1939 um 50 mm bis 80 mm.

Die junge Rote Armee hatte anfangs nur veraltete Modelle in ihrem Bestand. Es galt völlig neue Granatwerfer zu konstruieren. Diese Aufgabe wurde mit beispielhaftem Elan von den Beauftragten der Hauptverwaltung Artillerie gelöst. Zunächst waren es leichte Infanteriegranatwerfer mit 37 und 50 mm Kaliber. Ihre Besonderheit bestand darin, daß sie als Feldspaten gestaltet waren. Das Spatenblatt diente als Bodenplatte, der Stiel als Rohr. Diesen Typen folgten die neuen leichten Granatwerfer der Kaliber 50 und 82 mm. Als erster schwerer Werfer wurde der 107-mm-Granatwerfer (Versuchstyp) entwickelt. Diese Entwicklungen der 30er Jahre bewirkten nicht nur eine schnelle Ausrüstung der Roten Armee mit modernen Werfern und einen waffentechnischen Vorsprung, sondern auch, daß die Sowjetarmee zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges vorwiegend mit neuen 82-mm- und 120-mm-Granatwerfern ausgerüstet war. Die Rote Armee war zu dieser Zeit die einzige Streitkraft, die der Regimentsartillerie den schweren 120-mm-Werfer zuführte. Wiederum hatte die sozialistische Militärwissenschaft bei der Einschätzung der militärtechnischen Situation die „Nase vorn".

Die Entwicklung des 82-mm-Bataillonsgranatwerfers begann 1931. Fünf Jahre danach ging er in Serienproduktion und 1937 wurde er verbessert. Allen anderen Granatwerfern lag ein ähnliches Konstruktionsschema zugrunde. Kurze Zeit darauf wurde eine leichtere und einfacher herzustellende Bodenplatte für alle Granatwerfer eingeführt. Bis zum Jahre 1942 waren vorwiegend drei Kaliber im Einsatz: 50 mm, 82 mm und 120 mm.

Noch ehe die deutsch-faschistische Wehrmacht mit ihrem – nach sowjetischem Vorbild konstruierten – 120er nachziehen konnte, hielt 1943 der neue 160-mm-überschwere Granatwerfer Einzug in die Divisionsartillerie der sowjetischen Streitkräfte. Es war der erste Riese unter den „Spuckern". Bald gesellte sich ein weiterer hinzu: der 240-mm-Granatwerfer, der noch heute der größte seiner Art ist. Die Granatwerfer waren ein wichtiger Bestandteil im Gesamtsystem der sowjetischen Artillerie. In den Schlachten des Großen Vaterländischen Krieges waren sie neben den anderen Geschützen maßgeblich an der Artillerievorbereitung beteiligt. In den Jahren 1943 und 1944 wurden in der Sowjetunion über 100 000 Granatwerfer aller Kaliber produziert.

Selbstverständlich wird auch der Granatwerfer ständig weiter vervollkommnet. Neue Metallegierungen werden seine Masse verringern helfen, neuartige Wurfgranaten die Wirkung erhöhen. Damit ist deutlich, daß der Granatwerfer nach wie vor zum Arsenal der modernen Artilleriebewaffnung gehört und auch morgen noch dazu gehören wird.

K. E.

Modell	**Kaliber mm**	**Masse kg**	**Rohrlänge mm**	**Reichweite m**	**Bedienung**
Spaten-GW 37 mm	37	2,4	520	300	1
Spaten-GW 50 mm 38	50	14	635	800	1
RM-50 (2 Versionen)	50	10...15	609	800	1
82-mm-Bataillons-GW 37	82	56	1 287	3100	3
120-mm-Granatwerfer 38/43	120	275 560 (mit Wagen)	1 650	6000	5
160-mm-Werfer	160	1 300	≈2500	8000	6
240-mm-Werfer	240	≈3000	≈5200	10000	8



Spitzen PARADE





Nebelschwaden liegen über dem weiten Flugplatzgelände, besonders dicht geballt in den Niederungen. Die Sicht ist eingeschränkt. Doch wenn schon: Die Meteorologen haben Flugwetter verkündet, der Nebel wird gewichen sein, wenn der Flugdienst beginnt. Darauf sind das Jagdfliegergeschwader „Hermann Matern" und das Fliegertechnische Bataillon vorbereitet. Trotz der noch nachtschlafenen Stunde regen sich dafür schon viele Hände. Noch hört man nicht das Aufbrüllen der Triebwerke von abhebenden Maschinen, und ebensowenig ist das durchdringende Quietschen zu hören, das entsteht, wenn die Pneus der landenden MiGs beim Berühren des Betons plötzlich in rasende Umdrehungen versetzt werden. Dennoch, bereits jetzt, Stunden vor dem Start des ersten Flugzeugs, ist Leben auf dem Platz: Da fahren Preßluft- und Anlaßfahrzeuge, Tank- und Sauerstoffwagen des Fliegertechnischen Bataillons auf – es ist für alle Versorgungsaufgaben zuständig –, ziehen im Dämmerlicht besonders klotzig wirkende W-50 in langsamem Tempo die schlanken Überschallabfangjäger zur Vorstartlinie. Kurzum: Es herrscht schon reges Treiben. Das ingenieurtechnische Personal – Bestandteil des Geschwaders und kurz ITP genannt – beginnt die Vorflugkontrolle. Was darunter zu verstehen ist? Schauen wir doch einmal einigen Genossen des ITP zu: Einem Bienenschwarm gleich „fällt" ein Trupp in schwarze Kombis gekleidete Unteroffiziere unter Leitung eines jungen Leutnants über die erste MiG-21 her, die in der Reihe steht: Deckel werden an Bug und Heck abgenommen, Luken geöffnet, das Kabinendach aufgeklappt. Beim genauen Hinsehen versteht man: Das geht sehr systematisch vor sich.
Kontrolle nach Plangrafik in der Brigade nennt der Fachmann das, was wir von dem Trupp zu sehen bekommen. Was heißen

Vorsicht bei der Arbeit am Staurohr. Von hier erhält der Flugzeugführer wichtige Werte wie Geschwindigkeit, Höhe usw.



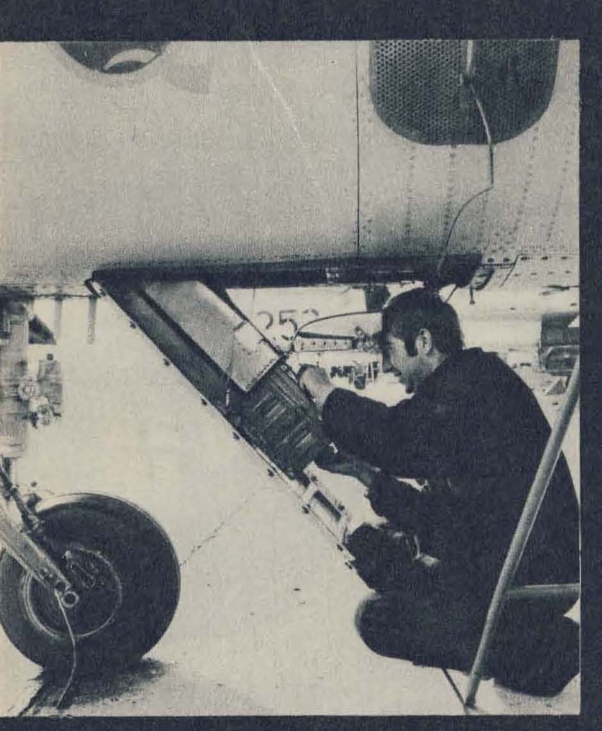


Vorflug-kontrolle

soll: Der jeweilige Mechaniker kontrolliert eine bestimmte Anzahl von Elementen seines Gebietes. So geht der Flugzeugtechniker, verantwortlich für Zelle/Triebwerk, ebenso vor wie die Spezis – die Mechaniker für Flugzeugbewaffnung und für die Elektrospezialausrüstung und die Mechaniker für die Funk- und Funkmeßausrüstung. Sie sichern damit, daß sich der Flugzeugführer voll auf sein Flugzeug verlassen, alle Möglichkeiten zur Erfüllung seiner Gefechtsaufgabe nutzen kann.
Nun hat das ingenieurtechnische Personal – darunter neben vielen alten Hasen auch viele junge Unteroffiziere und Offiziere – während der Vorflugkontrolle nicht alle der



rund 250 000 größeren, mittleren und kleinsten Teile zu kontrollieren, die unter der nur wenige Quadratmeter messenden Alu-Haut eines solchen Silbervogels Platz finden. Dennoch bleiben Dutzende Kontrollstellen an lebenswichtigen Bau- und Systemgruppen, von denen keine übersehen, keine vergessen werden darf. Mit Präzision und Tempo gehen die Kontrollen vor sich: Sitzen die Schrauben, die Konterungen, bewegen sich die Gestänge, die Klappen vorschriftsmäßig, zeigen die Instrumente die vorgeschriebenen Werte an? Und das bei Frühlingsstürmen und Sommerhitze, bei Herbstnebel, so wie heute und natürlich auch bei Winterfrösten, wenn zuvor noch dicke Schneeschichten von den „Hütten" – wie die MiGs häufig liebevoll genannt werden – zu entfernen sind.
Während der Waffenmechaniker sich der Bordbewaffnung annimmt, kontrolliert der Funk/Funkmeßmechaniker die Funk-, die Funkmeßstation, die Funknavigationsgeräte. Der Flugzeugführer muß sich darauf



Gründliche Kontrolle des Kraftstoffes (Foto links oben) und Aufbewahren einer Probe gehören zur Vorflugkontrolle ebenso wie der Einbau des Bordakkus (oben). Der Akkuwagen rollt an (links).

verlassen können, mit dem Funkmeßvisier das noch kilometerweit entfernte Luftziel aufzufassen, mit der Funkstation ständig eine sichere Verbindung zur Bodenstelle zu haben, mit den Navigationsmitteln zu jeder Zeit den eigenen Standort zu bestimmen und den Heimatflugplatz – notfalls auch einen Ausweichplatz – auch bei schwierigen Wetterbedingungen zu finden.
Weiß man, daß die elektronischen Anlagen eines Überschalljagdflugzeuges aus rund 14000 Bauelementen bestehen, so kann man vielleicht die Aufgaben der dafür verantwortlichen Spezialisten erfassen.
Zur Überprüfung der verschiedensten Geräte während der Kontrollen benötigen die Spezis natürlich auch elektrische Energie. Es werden sogar mehrere unterschiedliche Gleich- und Wechselstromquellen benötigt. Auch daran ist gedacht: In einem kleinen Einachsanhänger mit Stützrad sind sie untergebracht. Dieser Wagen wandert mit dem Trupp – pardon, der Brigade – von Maschine zu Maschine.
Zu den Brigaden gehört außer den genannten auch ein Genosse, der für den Fallschirm und die Notausrüstung verantwortlich ist. Er weiß um deren Bedeutung für den Flugzeugführer in einer Havariesituation.
So wird Teil für Teil der Maschine nochmals unter die Lupe genommen, bevor sie der Flugzeugführer übernimmt. Doch bis dahin dauert es noch: Zunächst rollen Fahrzeuge an die MiG heran, werden durch Schläuche mit dem Flugzeug verbunden. Ein feines Zischen ist zu hören – die Mechaniker füllen technische Gase auf: Sauerstoff für den Flugzeugführer, Preßluft für die MiG, beispielsweise zum Auswerfen des Bremsschirmes, zum Bremsen der Räder, zum Ausfahren des Fahrwerkes bei Versagen des Hydrauliksystems. Ist alles überprüft, jeder Schraubenzieher wieder am vorgeschriebenen, im Werkzeugsatz durch Farbe deutlich signalisierten Platz, jede Luke wieder geschlossen, klettert der Techniker in die Kabine des mit dem Anlaßwagen verbundenen Flugzeugs: Das



Letzte Kontrollen noch, dann werden die Klappen und Luken wieder geschlossen.

zunächst feine Geräusch der anlaufenden Turbine schwillt an, geht nach und nach in Schmerzen erregendes Gebrüll über – Probelauf des Triebwerkes. In der Fachsprache heißt das Abbremsen, wobei das Triebwerk bestimmte Drehzahlen, Temperaturen und Kraftstoffdrücke erreichen muß. Unvermittelt bricht das Dröhnen ab, geht mehr und mehr in Pfeifen über. Nochmals öffnen flinke Hände eine Luke: Der gerade verbrauchte Treibstoff wird ergänzt. Anscheinend ein harmloser Vorgang: Ein Unteroffizier hält die Tankpistole in die Tanköffnung, läßt T-1, auch Kerosin genannt, einfließen. Aber: Ist die Tankpistole schmutzig, läßt der Mann den Kraftstoff in dafür nicht bestimmte Öffnungen laufen, so kann das schwerwiegende Folgen haben. Also gilt auch hier: äußerste Konzentration. Ist die Tanköffnung schließlich geschlossen, folgen die Eintragungen aller Kontrollen in die Dokumente, auch über die Entnahme der Kraftstoffprobe. Apropos Kraftstoff: Er darf nur 1 mg/l an mechanischen Beimengungen enthalten, deren Größe die Werte von 3–5 μm (das sind 0,000 003–0,000 005 m) nicht übersteigen soll. Wasser ist höchstens in Spuren zulässig. Das wird ständig peinlich genau überprüft – bei jedem Waggon, bei jedem Tankwagen, bei jeder Entnahme aus der bodenständigen Flugplatzleitung. Inzwischen ist unsere Brigade weitergezogen, zur nächsten MiG-21. Die für die Vorflugkontrolle geplante Zeit ist einzuhalten, sonst verzögert sich der Flugdienstbeginn, gerät die Erfüllung der heutigen Gefechtsaufgabe in Gefahr.
Die Nebelwände verschwinden langsam, die Sicht bessert sich – auch von dieser Seite gibt es heute keine Verzögerung.

Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen









Haben junge Männer etwas gegen Hüte?







Junge Männer haben etwas gegen Hüte.
Mit dem Wehrdienst aber ändert sich das bald,
denn mit Panzerhaube ist man stoßgesichert,
und mit Wintermütze ist es nicht so kalt.









Den Truppenkoch am Kessel ziert die Bäckermütze.
Mit der Tellermütze schaukelt man aufs Meer.
In den Himmel wird nicht ohne Helm geflogen.
Für's Gefecht muß schon ein Knitterfreier her.







Sitzt das Lackband an der Ausgangsmütze lose,
das bedeutet: der Soldat ist leicht verliebt.
Also Vorsicht! Nicht so stürmisch mit dem Küssen,
falls das Mädchen dir eins auf die Mütze gibt.

Major Heinz Besser



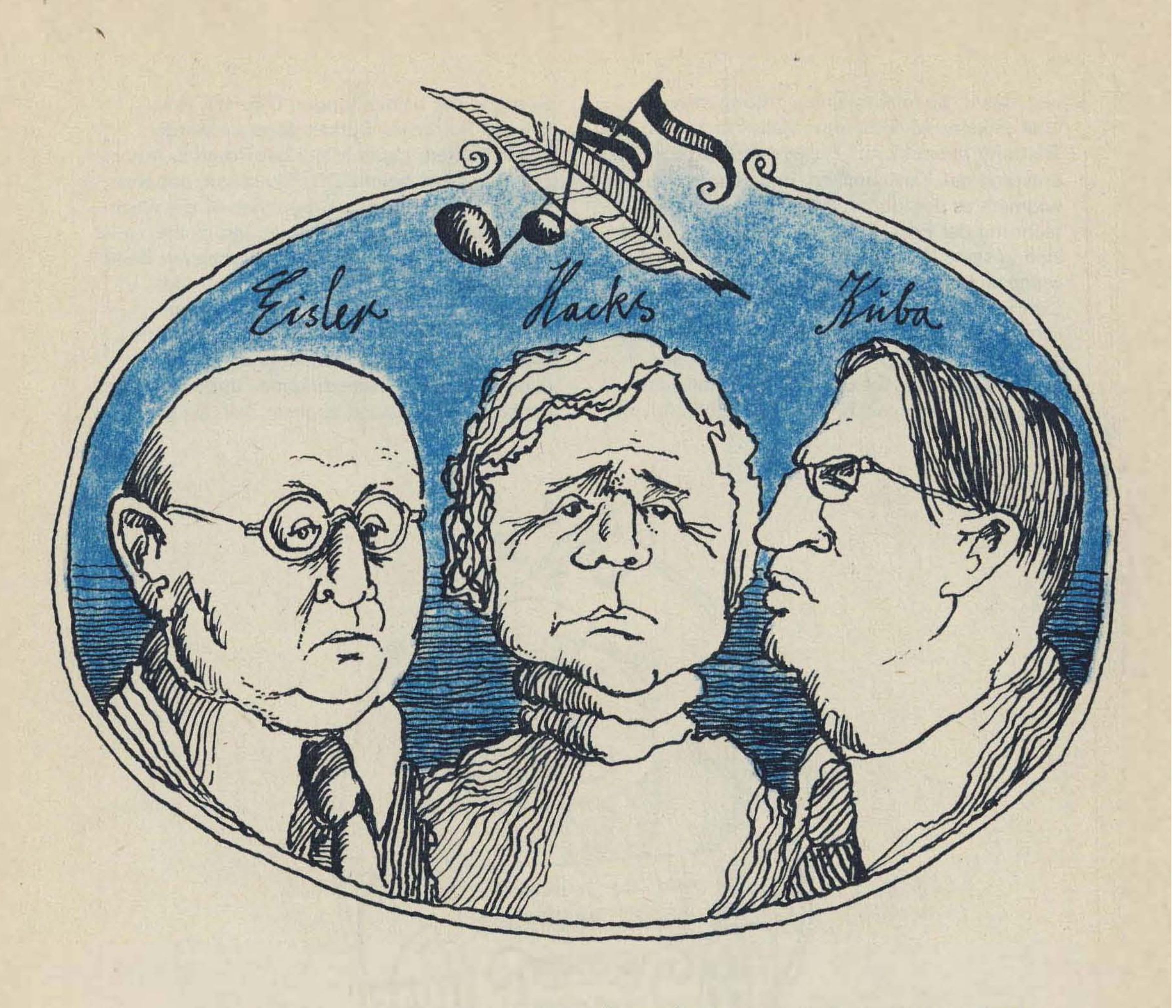
Man kann Gedichte leicht im Kopf behalten, sie sind auf dem Marsch bei euch, stehn mit euch auf Wache und geben euch Kraft, wenn ihr euch einmal einsam fühlt. Auch Soldaten, höre ich, haben hin und wieder Heimweh. Es gibt Gedichte, die einen trösten, solche, die einen fröhlich machen; andere, die einem eine Geschichte erzählen und wieder welche, die den Mut stählen ... die die gute Sache loben und den Feind angreifen ...

An Kubas (Kurt Bartel) streitbare Worte für die Lyrik und für die Lieder mußte ich denken, als ich zur 8. Werkstattwoche der FDJ-Singeklubs in Magdeburg die alten und neuen Lieder hörte.

Die Liedermacher haben eine Menge gelernt von Kuba und den anderen Vätern des politischen Liedes. Die Lieder beispielsweise, mit denen der Soldat Hans-Eckardt Wenzel vom Singeklub „Hermann Jahn" der Grenztruppen auftrat, dürften ganz nach Kubas Geschmack gewesen sein. In seinen Liedern findet sich der Soldatenalltag wieder, mit Treppewischen und Gefechtsalarm, mit leerem Portemonnaie vor dem Zahltag und der Verzweiflung, wenn es mit dem Urlaub wieder mal nicht geklappt hat. Aber die Lieder sind mehr als Zustandsschilderungen, sie stellen philosophische Ansprüche. Dazu sind sie originell und der Denkungsart der Soldaten abgelauscht. Das ist schon eine ganze Menge.

„Soldat ist man nicht zum Spaß! Ich weiß, daß aus Spaß ich was anderes wär!" heißt es da einmal. Natürlich versteht er Spaß, und versteht auch, mit seinen Liedern Spaß zu machen. 18 Monate, das ist ja nicht eine Zeit der Traurigkeit!

Gute Lieder und gute Liedermacher sind rar, sehr rar sogar. Ich blätterte in alten und neuen Liederbüchern, Zeitschriften und Broschüren. Eines der Büchlein, das mir in die Hände fiel, ist 20 Jahre



alt; zweifellos noch keine bibliophile Kostbarkeit, aber immerhin ein Zeitdokument – das wieder zu Kuba führt. Er war sozusagen der Gütekontrolleur im Hintergrund. „Kapiert doch endlich, was ihr da Enormes singt: ‚Durchs Gebirge, durch die Steppe zog unsre kühne Division – hin zur Küste, dieser weißen, heiß umstrittenen Bastion.' Da habt ihr in vier Zeilen die ganze Weite Rußlands in kräftigen Bildern vor euch." Und so erklärte er uns jungen Politoffizieren Zeile für Zeile, schlug sie uns förmlich um die Ohren. „So müssen Lieder sein, wenn es Lieder sein sollen, poetisch, kraftvoll, einfach, parteilich!"

Besten Dank, Kuba, für Deine Lektion. Das Liederbuch Nr. 1 der NVA ist nicht von schlechten Eltern. Ein Kritiker schrieb damals sehr schön: „Die Lieder dieser Sammlung sind klar, vernünftig, von leidenschaftlicher Parteinahme für die Sache des Volkes und optimistisch . . ."
(Zu gleicher Zeit war in der BRD auch ein Soldatenliederbuch erschienen, über das zu erfahren war: „Schon die Aufmachung ist angetan, einen skeptisch zu stimmen. Der Einband ähnelt – wenn wir uns recht erinnern – dem eines früheren SS-Liederbuches . . . Verblüfft stellt man nun fest, daß alles wieder da ist: die ganze verworrene Pseudolyrik samt ihrem ehernen Pathos und sämtlichen verlogenen Phrasen . . . ‚Kameraden, wir marschieren, wollen fremdes Land durchspüren, wollen fremde Sterne seh'n . . .'")
Jeder betreibt eben die ihm gemäße Traditionspflege. Auch bei Liedern.
Jede Seite unseres Liederbuchs hat eine Geschichte. Auf Seite 52 ist ein „Lied der Tankisten" mit Worten von Erich Weinert und der Musik von Hanns Eisler zu finden. Ein Spanien-

lied, das in Spanien niemals gesungen wurde, weil es keine Melodie dazu gab. Wir fanden den Text und baten Hanns Eisler, es zu vertonen. So entstand das Tankistenlied, und Hanns Eisler widmete es der jungen NVA. Er schickte es nicht mit der Post. Er lud Genossen der NVA zu sich in seine Wohnung in der Pfeilstraße ein, setzte sich an den Flügel, spielte und sang das Lied vor. Hanns Eisler hatte eine sehr einprägsame Art zu singen, betonte den Sinn der Verse, sang ihn sozusagen überdeutlich. Etwa so: „*Span* - jens *Sieg* ist *unser* Sieg!" Vielleicht ein klein wenig wienerisch, vielleicht auch ein klein



wenig kurzatmig, und nicht ohne Pathos. (Jeder kann den Genuß haben, Eisler singen zu hören, wenn er z. B. die Platte 29/30 „Unsere neue Musik" auf den Plattenteller legt.) Nein, die ersten Lieder der NVA sind nicht von schlechten Eltern. Im Gegenteil. Sie tragen die Namen der besten Dichter und Komponisten der revolutionären Arbeiterbewegung. Das neue sozialistische Soldatenlied bekennt sich freudig zu diesen Vätern – die Väter Kuba und Komponist Asriel nicht vergessen. Womit wir beim Erich-Weinert-Ensemble wären, das fast über 10 Jahre hinweg sozusagen das Monopol für das Schreiben neuer Soldatenlieder besaß.

Wenn man nach unseren guten Liedermachern fragt, dann muß zweifellos aus jener Zeit das Gespann der beiden jungen Offiziere, Kurt Greiner-Pol/Erwin Burkert genannt werden. Erwin Burkert, heute Major der Reserve, Autor und Regisseur beim DDR-Fernsehen, hat etwa ein Dutzend Liedertexte geschrieben, die Nachdichtungen nicht mitgerechnet. Ich meine, es ist ein GUTES Dutzend. In dem silbergrauen Bändchen findet sich u. a. das „Lied der Dreier-Brigade". Eins der seltenen Marschlieder.

Wenn es mal jemandem einfallen sollte, eine Geschichte der NVA in Liedern zu verfassen, dann müßte die „Dreierbrigade" unbedingt dazugehören. Sie entstand zu jener Zeit, als wir polnische Erfahrungen beim raschen Aufbau der Stalinallee anwandten. Das Lied erzählt von jungen Bauarbeitern, die sich freiwillig zur Armee meldeten, um zu schützen, was sie mit ihren Händen geschaffen hatten. „Es kamen damals viele bewußte junge Arbeiter freiwillig zu uns. Das versuchte ich real zu beschreiben. „Die Dreierbrigade" machte die Runde. Nicht weil das befohlen wurde, das geschah sicher hier und da auch, sondern weil sie offenbar dem Lebensgefühl der jungen Soldaten entsprach. Sie fanden sich darin wieder.

Auch zwei Filmen verdanken wir Lieder, die geblieben sind. Aus einem Spielfilm über Grenzsoldaten stammt das Marschlied „Denn zu jeder Stunde" (Dutombé/Nier). Titel und Lied eines

anderen Films sind zum festen Begriff geworden: „Regiment nebenan". Die Entstehungsgeschichte des Liedes ist rasch erzählt. Der Dokumentarfilmregisseur Alfons Machalz wollte kein Lied schreiben, sondern einen Film über die Waffenbrüderschaft für das Armeefilm-Studio drehen. Aber dann fand er, daß der Film ein Lied gut gebrauchen könne. Und beim Nachdenken fiel ihm sein Schmierzettel ein, auf dem irgendwo „Regiment nebenan" stand. „Das könnte eine hübsche Zeile werden, dachte ich mir. Und ich dachte nach, selbst als ich schon im Bett lag. Ein Text entstand, und ich sprach die Textzeilen mich in die Jury. 20 Gruppen traten auf, und alle 20 sangen mein Lied. Es war zum Pflichtlied erklärt worden! Damals schwor ich mir: Du schreibst nie wieder ein Lied! Na, was man sich so schwört!"

Heute singen dieses Lied nicht nur die Soldaten der NVA, sondern auch die Waffenbrüder vom Regiment nebenan.

Dann erfand jemand die „Paraden des Soldatenliedes". Sie wurden zu einem Ansporn für Liedermacher, ja, sie bewirkten, daß Leute Soldatenlieder machten, die bisher nicht daran gedacht hatten. Ein vorweggenommenes Kołobrzeg, ein



rhythmisch. Zu dem Sprachrhythmus fiel mir eine Melodie ein." Der Amateurkomponist und Dichter stieg so gegen ½ 4 früh aus dem Bett und notierte sich mit Strichen nach oben und unten die Melodie. Das dürfte ausgesehen haben wie babylonische Keilschrift. Am Morgen bekam er nach seiner Keilschrift die Melodie wieder zusammen, eilte ½ 7 ins Tonstudio, sang sie dem Filmkomponisten Kurt Zander vor, und Zander schrieb sie auf und benutzte den musikalischen Einfall für den gesamten Film.

Später einmal drehte der Regisseur in einer Unteroffiziersschule, als gerade ein Singegruppenwettstreit ins Haus stand. „Als die Truppe mitbekam, daß ich das Lied vom ‚Regiment nebenan' geschrieben hatte, beorderte sie

nachvollzogenes Schlagerfestival in Steingrau. Der Erfinder war ein Dichter und ein erstklassiger dazu: Peter Hacks.

Ein Disput zwischen Kuba und Hacks z. B. über Nachdichtungen war schon des Zuhörens wert. Kuba war gegen „Holper" in Versen.

„Selbst bei Heine gibt es Holper!" sagte Hacks. „Dann hat Heine da eben geschlampt", erwiderte Kuba.

Peter Hacks hatte mehrere Spanienlieder nachgedichtet und dann einige Soldatenlieder für die NVA geschrieben. Der Oktobersong ist eins davon. Eines schönen Tages erhielt die Armee-Presse einen Brief folgenden Wortlauts:

„. . . Jetzt vergessen Sie nicht unsere große Test- und Reklame-Show. Ich stelle mir die

Sache so vor, daß wir die zehn vielversprechendsten Soldatenlieder . . . den Leuten vorsetzen. Diese müßten Testzettel ausfüllen, während der Auszählung würde diskutiert. Sieger kriegt Prämie. Das ganze mit Rundfunk- und TV-Übertragung. Machen Sie ein großes Faß auf; da ist ein Erfolg drin. Schönstens, Ihr Peter Hacks."
Das ganz große Faß mit Rundfunk- und TV-Übertragung wurde erst so etwa um die 10. Parade herum aufgemacht. Alles braucht seine Zeit. Doch die Dichter haben das Recht, ihr etwas vorauszueilen. Die erste Soldatenliedparade ging an einem grauen Tag des Monats Oktober (1963) über eine graue Oranienburger Bühne. Im Saal saßen – wie freiwillig, sei dahingestellt – Soldaten, die am nächsten Tag in die Reserve gehen sollten. Das war gewiß nicht das dankbarste Publikum für ein solches Beginnen. Geld für Prämien war übrigens auch knapp. Der Paradestab ließ in einer Berliner Schokoladenfabrik Tambourstäbe aus Schokolade herstellen und in gold-, silber- und bronzefarbenes Staniol einpacken. Die Fachjury gab dem Oktobersong die Siegespalme, aber das Publikum ließ dieses großartige Lied durchfallen. So war kein allzugroßer Erfolg drin bei der 1. Parade des Soldatenliedes. (Und die Tambourstäbe mit Krokantfüllung erwiesen sich als ausgemachte Plombenbrecher.) Doch dann kam die FDJ-Singebewegung in Schwung, und sie kam so kolossal in Schwung, daß Kuba seine helle Freude daran hatte. Der durchgefallene Oktobersong wurde zu einem Hit der Republik. Und das Bedürfnis nach guten Liedern über uns wuchs. Und es wuchs auch die Fähigkeit, solche Lieder zu schreiben.
Den zwei erstklassigen Troubadouren der Singebewegung Kurt Demmler und Reinhold Andert verdanken wir die Lieder „Liebste, geht es dir gut" und „Soldatens-Nachmittagslied". Ich würde sie sofort zu den 10 besten Armeeliedern zählen. Mit „Liebste, geht es dir gut" kam, sah und siegte Kurt Demmler bei der 9. Parade des Soldatenliedes. Reinhold Anderts Lied war bei keiner Parade zu hören, was ich im Interesse der Paraden sehr bedauere.
Exemplarisch für das, was sich in jenen Jahren tat, ist die Geschichte eines jungen Mannes namens Helmut Kontauts. Dieser junge FDJ-Funktionär kam zur Fahne und gründete im Frühjahr 1968 einen Singeklub, der dann in den folgenden Jahren beträchtlich Furore machte, den Singeklub der NVA Neubrandenburg. Die Sterne standen diesem Unternehmen äußerst günstig. Kontauts hatte Vorgesetzte mit Herzen, die auf die Marchwitzasche Weise schlugen – mit jedem zweiten Schlag für die Kultur nämlich. Kontauts schrieb Texte und Melodien. Sein größter Wurf wurde jedoch das Lied „An der Wolokolamsker Chaussee". Diese heißumkämpfte Chaussee gewann bei uns durch den Roman von Alexander Bek Berühmtheit. Das Buch wurde für





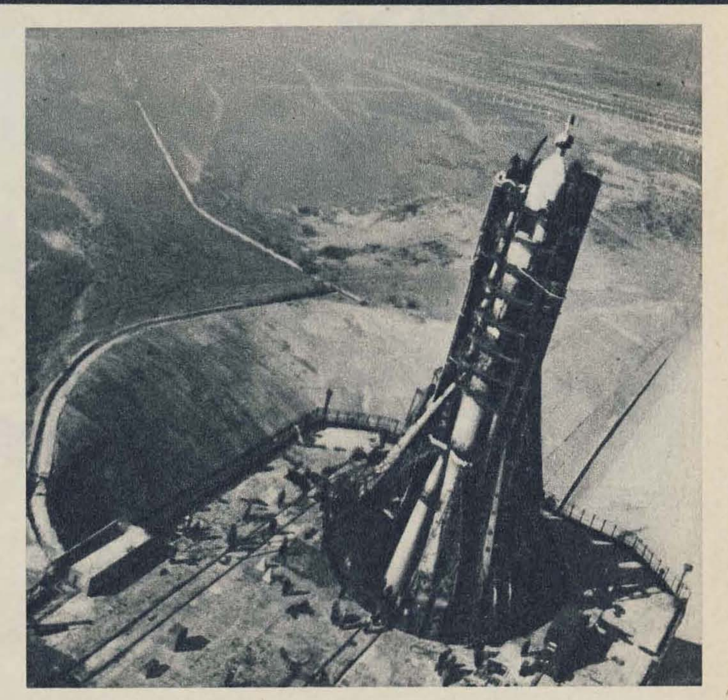
die politische Schulung genutzt, weil es einen Gedanken enthält, den Kontauts im Refrain seines Liedes so faßt: In den Kampf ziehn wir nicht um zu sterben. / Nur der Tod der Feinde ist gerecht. / Wer das Leben bedroht, / der zieht in den Tod. / Das Leben schickt uns ins Gefecht.
In den Strophen wird sehr schön die Geschichte der jungen Soldaten erzählt, die ihre erste Schlacht bestehen müssen und die Angst überwinden lernen. Entstanden ist das Lied während einer NVA-Werkstattwoche in der Umgebung von Oybin. Während der große Sandsteinfelsen mit den Burg- und Klosterruinen bestiegen wurde, reifte gleichzeitig der große Plan zu diesem Lied. Soldat Kontauts arbeitete eine ganze Woche lang an seinem Text, und als die Woche herum war und er wieder sein kleines Marschgepäck zusammenpackte, lag keineswegs das fertige Lied darin. „Es waren da noch ein paar Ecken, die später ausgebügelt werden mußten!" Mit den ausgebügelten Ecken erlebte dann die „Wolokolamsker Chaussee" auf der 3. Werkstattwoche der FDJ eine begeisterte Aufnahme und gehörte zu den Siegertiteln der 7. Parade des Soldatenliedes in Rostock (1970). Der heutige Geraer Stadtrat für Kultur Kontauts (33) meint: „Ich möchte gern wieder ein Lied schreiben, aber ausgehend von unserem heutigen Leben. Es tut mir etwas leid, daß ich das noch nicht geschafft habe . . ."
Er hat sich und uns eben Maßstäbe gesetzt, die schwer zu erreichen sind.
Es ist etwas in Gang gekommen mit dem Liedermachen. Neue Namen tauchen auf, neue Singeklubs melden sich zu Wort: Marxwalde und Brandenburg, „Alfred Frank" und „Thomas Müntzer", „Arthur Ladwig" und „13. August". Neue Lieder sind zu hören. Es sind solche, die einen trösten, solche, die einen fröhlich machen; andere, die einem eine Geschichte erzählen und wieder welche, die den Mut stählen, die die gute Sache loben und den Feind angreifen . . .
Wir haben mehr dieser Lieder, als zu jener Zeit, da Kuba diese Zeilen schrieb. Doch wir sind total unbescheiden – wir können nie genug haben. Nur gut müssen sie sein. Und gesungen müssen sie werden.

Christian Klötzer

Illustrationen: Peter Muzeniek

AR 2/76 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Trägerrakete Kosmos (UdSSR)



Technische Daten:

Stufenzahl	2
Höhe mit Nutzlast	32 m
Körperdurchmesser	1,66 m
Leermasse	5...7 t
Treibstoffmasse	45...50 t
Startmasse	50...55 t
Schub: 1. Stufe	74 Mp
2. Stufe	11 Mp
Startschub	66 Mp
Einsatz	seit 1962

Mit dieser Trägerrakete gelangten eine große Anzahl Erdsatelliten der Kosmos-Serie sowie einige Raumflugkörper des Typs „Interkosmos" auf Umlaufbahnen. Ihre Nutzmassekapazität liegt bei etwa 500 kg für 300-km-Kreisbahnen. Der Antrieb beider Stufen erfolgt durch Flüssigkeitstriebwerke. Die Trägerrakete kann sowohl von einer herkömmlichen Startplattform als auch aus einem Silo gestartet werden.

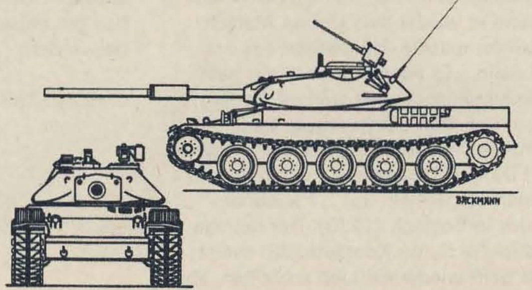
AR 2/76 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

Kampfpanzer STB 1 (Japan)



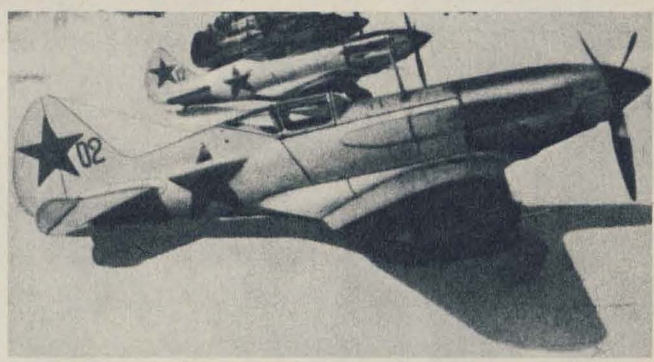
Taktisch-technische Daten:

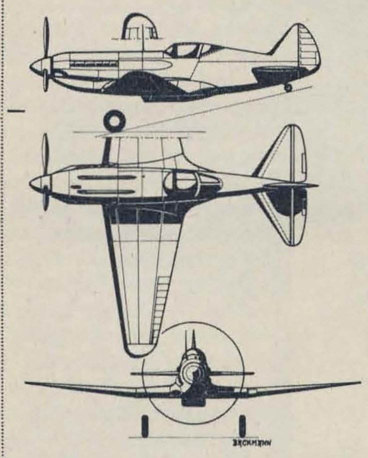
Länge ohne Rohr	6600 mm
Breite	3200 mm
Höhe	2200 mm
Masse	38 t
Höchstgeschwindigk.	60 km/h
Motor	Mehrstoffmotor Mitsubishi ZF 2, 10 Zyl., 720 PS
Bewaffnung	1 britische 105-mm-Kanone L7A3; 1 Fla-MG 12,7 mm; 1 Blenden-MG 7,62 mm
Besatzung	4 Mann



Der Kampfpanzer ist seit 1973 truppenreif. Er hat einen Laser-E-Messer sowie eine vollstabilisierte Kanone, kann mit Schnorchel unter Wasser fahren und das Laufwerk absenken. Der Panzer entspricht etwa dem Stand der Technik Ende der sechziger Jahre.

Jagdflugzeug MiG-3 (UdSSR)





Taktisch-technische Daten:

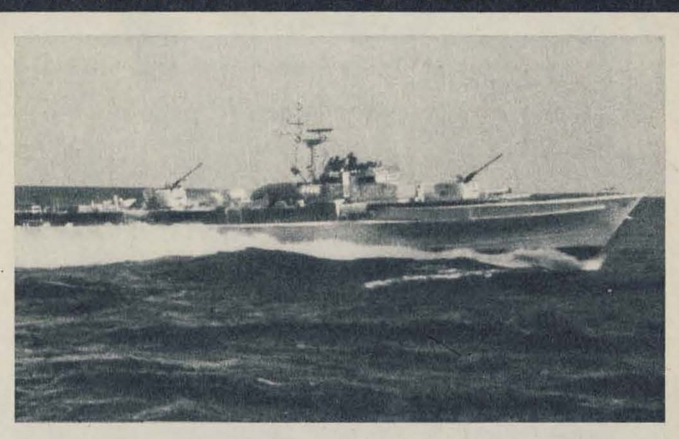
Spannweite	10,30 m
Länge	8,15 m
Höhe	2,62 m
Startmasse	3285 kg
Höchstgeschwindigkeit	486 ... 640 km/h
Steigleistung	16 m/s
Reichweite	800 km
Gipfelhöhe	12000 m
Bewaffnung	1 MG 12,7 mm; 2 MG 7,62 mm; 220 kg Bomben
Besatzung	1 Mann

Die MiG-3 war eine verbesserte Weiterentwicklung der MiG-1. Die zu schwache Bewaffnung wurde jedoch beibehalten, so daß man die Maschine entsprechend ihrer großen Gipfelhöhe vorwiegend als Höhenjäger gegen feindliche Aufklärer einsetzte. Der Serienbau wurde Anfang 1941 begonnen und schon zwei Jahre später eingestellt.

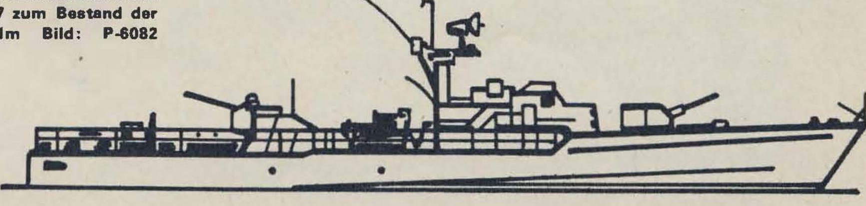
Schnellboot Jaguar-Klasse (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	160 ts
Länge	42,5 m
Breite	7,0 m
Tiefgang	2,2 m
Antrieb	4 Dieselmotoren, 12000 PS
Höchstgeschwindigkeit	42 kn
Bewaffnung	2 × 40-mm-Geschütze; 4 Torpedorohre
Besatzung	39 Mann



Die Schnellboote der Jaguar-Klasse sind Weiterentwicklungen der faschistischen deutschen Schnellboote und gehören seit 1957 zum Bestand der Bundesmarine. Im Bild: P-6082 „Weihe".





Autogramm-Anschrift:
Rosemarie Kaiser
1017 Berlin
Stralauer Allee 17d

Als ich mich für diesmal von Rosemarie Kaiser verabschiedete, waren ihre Koffer schon gepackt. Es war kurz vor dem Start zu einem Gastspiel in Krementschug. Grüße für die Erbauer der Trasse, überbracht vom Erich-Weinert-Ensemble, sollten damit auf die Reise gehen. Die Lieder für dieses Programm waren längst einstudiert. Doch mitten in den Reisevorbereitungen bereitete sich Rosemarie schon wieder auf die Teilnahme am Chansonwettbewerk 75 in Frankfurt (Oder) vor. Als ich bei ihr klingelte, legte sie ihre Gitarre beiseite, kochte uns einen Kaffee und begann zu erzählen: Einmal Sängerin zu werden – dieses Ziel oder auch nur der Gedanke daran, standen nie in Rosemarie Kaisers Zukunftsplänen. Ihre tiefe, weiche Stimme und die sichere Musikalität waren zwar schon im Schulchor ihrer Heimatstadt Sonneberg aufgefallen, aber ein Berufswunsch war nicht daraus geworden. Welche Freude das Singen und Musizieren macht, merkte Rosemarie erst so richtig bei der Kindergärtnerinnen-Ausbildung in Schmalkalden, als es Pflicht war, ein Instrument zu erlernen. Sie wählte die Gitarre, sang Kinderlieder und konnte sich bald selbst begleiten. Und als sie von „Alle meine Entchen" bis zu den Pionierliedern alles be-

ES BEGANN MIT DER GITARRE

Rosemarie Kaiser,
Gesangssolistin der Estrade des Erich-Weinert-Ensembles

herrschte, begann sie mit Schlagern. Man hörte sie gern. Das gab Rosemarie Ansporn, Klavier- und Gesangsunterricht zu nehmen und in ihrer Freizeit als Kapellensängerin in Sonneberg beim Ensemble der Spielwarenfabrik sowie in einer Dixielandband aufzutreten. Sie sang Schlager-Chansons, Jazz, Volkslieder, bekam immer mehr Sicherheit und faßte einen bedeutsamen Entschluß, als sie in der Zeitung las, die Tanzmusikklasse der Musikhochschule „Franz Liszt" in Weimar nähme noch Gesangsbegabte zum Studium auf.

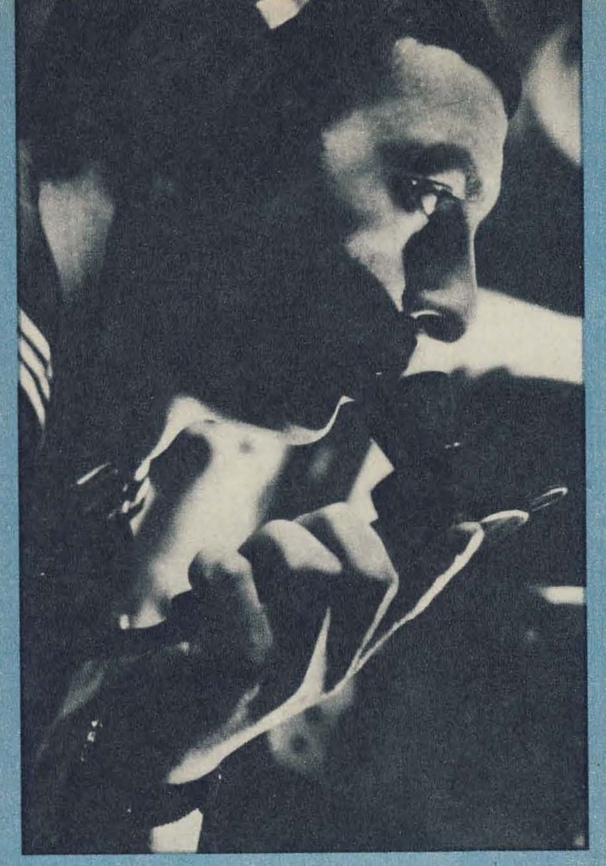
Ohne Schwierigkeiten bestand sie die Aufnahmeprüfung. Rosemarie war ganz in ihrem Element, besonders, als schon während des Studiums für die „Chanson-Boutique" und das „Schlagerstudio" erste Titel mit ihr produziert wurden, und sie Teilnehmerin beim Schlagerwettbewerb 1971 war. Nach vier Jahren hatte sie das Staatsexamen als Gesangssolistin nebst Lehrbefähigung zur Gesangspädagogin und zugleich auch ihren ersten Vertrag in der Tasche. Das Erich-Weinert-Ensemble, die Möglichkeit zum Weiterlernen, in einem Kollektiv zu arbeiten, all das war für Rosemarie schon ein Begriff. Um so größer war die Freude über den Erfolg der Bewerbung. Also ging's von Weimar nach Berlin-Biesdorf – und von dort sofort in den Bus auf Tournee . . . Ziel: Manöver „Schild 72"!

Es war ein „zünftiger Einstand" für Rosemarie und so ganz anders, als sie sich ihren ersten Auftritt als Sängerin immer vorgestellt hatte. Für offizielle Anlässe beim Manöver bekam sie Dienstgrad und Uniform eines Oberfeldwebels, lernte grüßen und sich in der Uniform zu bewegen, was bis auf einigen Ärger mit den Schuhen ganz gut gelang. Natürlich gab's auf diesem Gastspiel auch keine Bühne mit Vorhang, Kulissen und Scheinwerferlicht. Krumme Kiefern, niedergetretenes Gras und zerfurchte Wege ersetzten sie. Um so dankbarer war das internationale Publikum. Soldaten aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn, der ČSSR und DDR, die die Künstler begeistert aufnahmen. Rosemarie fühlte sich vom ersten Tage an bei „Weinerts" zu Hause! Nach ihrem Debüt unter freiem Himmel steht sie nun schon drei Jahre mit dem Ensemble auf der Bühne. Vor allem besingt sie die Liebe. Chansons über Glück und Sehnsucht zu zweit, Liebeslieder und Folklore verschiedener Länder, vorgetragen in der Originalsprache, und Lieder von der großen, engagierten Liebe zur Völkerverbundenheit, zum Frieden, zur Heimat. Immer versteht sie zu überzeugen. Egal, ob sie vom Sinfonieorchester, der kleinen Combo oder nur von einem Gitarristen begleitet wird. In ihrem farbenfrohen Berliner Zimmer erinnert vieles an die Tourneen in die ČSSR und den Nahen Osten. Fast jedes der originellen Reiseandenken hat seine Geschichte. Rosemarie erzählt von ihrem Geburtstag, den sie mit dem Ensemble im Flugzeug feierte, das in ein endlos scheinendes „Luftloch" sackte, gerade als man die Gläser auf Rosemaries Wohl erhoben hatte. Beim Baden im Indischen Ozean hatten sich später alle von der stürmischen Reise erholt.

Ein besonderer Erfolg für Rosemarie war der Sonderpreis zum II. Interpretenwettbewerb in Karl-Marx-Stadt 1974. Zu der einmaligen Rundfunksendung mit sechs Chansons wünscht sie sich noch einige Funkproduktionen hinzu. Doch bald wird es wieder einen neuen Höhepunkt geben: Wenn in Berlin der Palast der Republik eingeweiht wird, ist Rosemarie unter den Mitwirkenden des EWE, die zum 20. Jahrestag der NVA das große Festprogramm gestalten!

Helga Heine





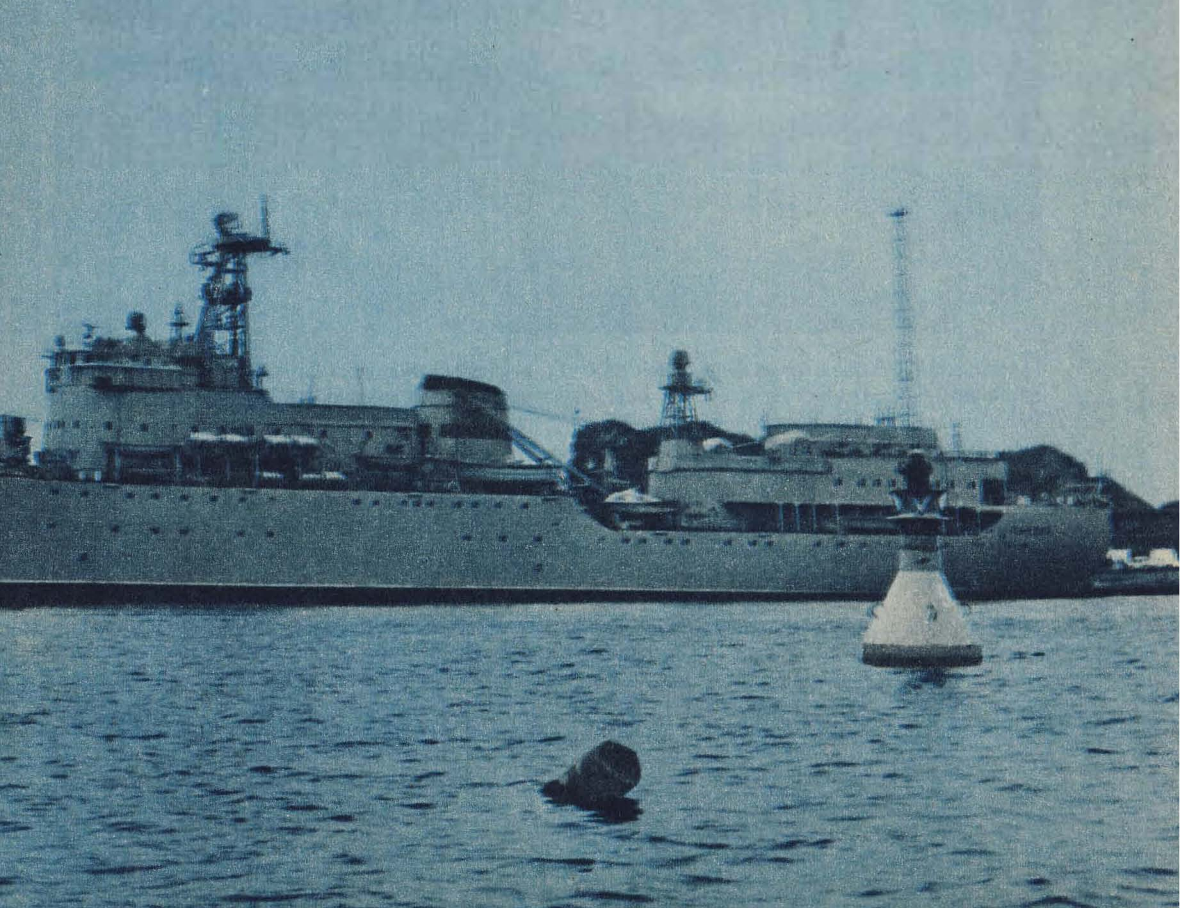
Tugenden, Traditionen und Törns eines bemerkenswerten Schulschiffes der sowjetischen Flotte

Gestatten, »GANGUT«

„Das ist wohl ein ziemlich alter Kasten", meinte ein maritim sehr interessierter Bekannter, als wir aus der Ferne das sowjetische Schulschiff „Gangut" betrachteten. Es hatte von Archangelsk kommend am Passagierkai in Rostock-Warnemünde festgemacht. Ich muß wohl ein recht verblüfftes Gesicht gemacht haben, denn er fragte sofort: „Oder stimmt das etwa nicht?" Ganz im Gegenteil. Man müßte die „Gangut" eher als ein supermodernes Schiff bezeichnen, denn sie ist ja kaum fünf Jahre im Dienst, genau seit 1971.

Stellt sich die Frage, was denn unter modern zu verstehen sei. Bei meinem Bekannten spukte die noch oft recht verbreitete Vorstellung im Kopf herum, daß sich Modernität im Kriegsschiffbau vor allem durch Antennenwälder und Raketenstartrampen, durch Bugwülste und Klippersteven, durch einen flachen schnittigen Schiffskörper und durch Stromlinienaufbauten äußert. Solchen Vorstellungen entspricht die „Gangut" in der Tat kaum. Ihr Rumpf ist massig und hochbordig, der Steven nicht sonderlich schräg ausladend, ein mächtiger kastenförmiger Aufbau beherrscht das gesamte Achterschiff, Raketen sucht man vergebens, und die Masten sind nicht übermäßig mit Antennen bestückt. Schließlich ist die „Gangut" ja auch kein Kreuzer, wenngleich sie in der Größe durchaus mit einem solchen mithalten könnte. Sie ist ein ausgesprochenes Schulschiff. Alles ist auf diesen einen Zweck, nämlich die umfassende Grundausbildung künftiger Seeoffiziere unter Bordbedingungen, abgestimmt. Das Schiff dient also nicht in erster Linie der Gefechtsausbildung des eigenen Bordpersonals, z. B. des Funkers, des Artilleristen oder auch des Maschinisten.

Als die „Gangut" in Rostock-Warnemünde festmachte, dort, wo sonst die Passagierschiffe anlegen, befanden sich einige hundert Kursanten der beiden Seeoffiziershochschulen „S. M. Kirow" und „M. W. Frunse" an Bord. Höchster militärischer Repräsentant auf dem Schiff war Konteradmiral Professor Dr. J. P. Glebow, Kommandeur der „Kirow"-Schule; Admiral Glebow ist sozusagen Militär, Wissenschaftler, Pädagoge und Seemann in einem, und er genoß, wie man schon bald spürte, sowohl bei Schülern als auch Offizieren nicht nur Autorität, sondern vor allem Hochachtung. Freundlich und entgegenkommend stand er uns Militärjournalisten Rede und Antwort und erlaubte einen Schiffsrundgang, bei dem uns sein Politstellvertreter, Kapitän I. Ranges A. A. Rybinski, führte. Er versammelte uns in der sehr behaglich eingerichteten großen Offiziersmesse, um zunächst einmal zu berichten, wie gut allen „Gangutern" der Aufenthalt bei uns in Rostock gefallen hat. Die meisten Offiziersschüler und Bordoffiziere waren zum ersten Male in der DDR. Viele von ihnen werden später in der Nordflotte oder der Pazifik-

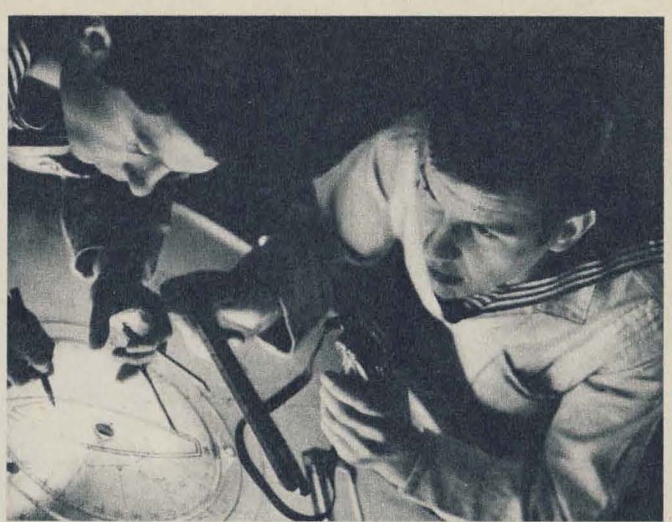




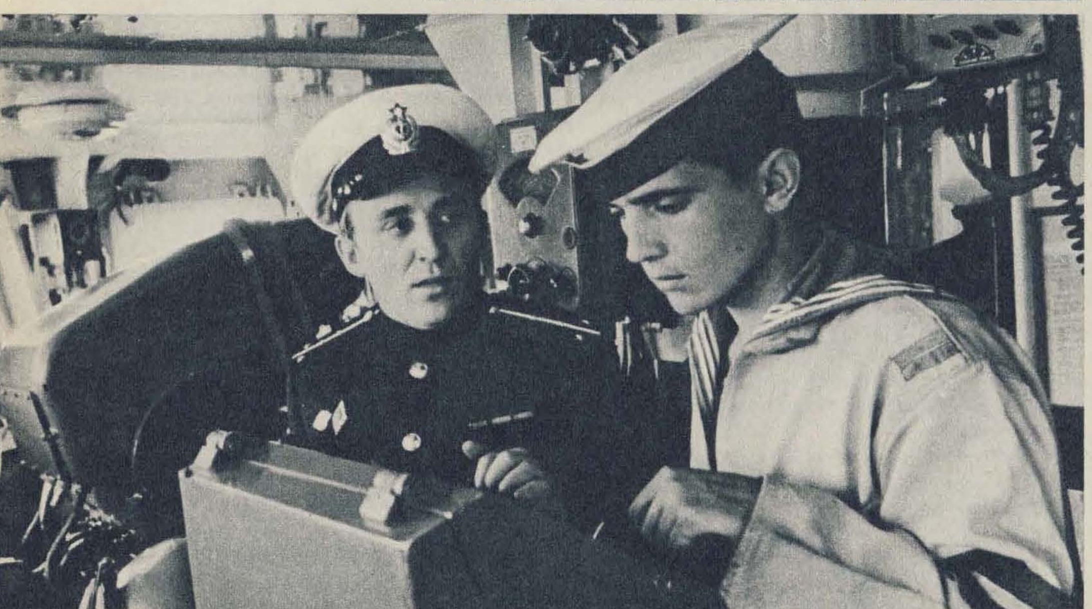
Flotte dienen und damit kaum Gelegenheit haben, mit ihren Waffenbrüdern in der DDR oder der Volksrepublik Polen zusammenzutreffen. Doch wenn sie dann in eisigen Regionen des Nordmeeres, im Nordatlantik oder wo auch immer auf den Ozeanen dienen, ist es für sie schon wichtig zu wissen, daß sie auch auf gute und treue Verbündete an der Ostsee bauen können.

Seit ihrer Indienststellung hat die „Gangut" schon 14 längere Reisen unternommen. Die Routen führten vom Heimatstützpunkt Kronstadt ins Schwarze Meer, z. B. nach Sewastopol oder in die Häfen der Nordflotte am Weißen Meer oder dem Nördlichen Eismeer. Das Schiff weilte in Kuba, in Brasilien, zweimal in Marokko. Es lief Alexandrien, Latakia und Tunis an, machte in Kopenhagen und Gdynia fest.

Interessant ist die Tradition des Namens „Gangut". Ausgangs des Finnischen Meerbusens liegt die Halbinsel Hanko (schwedisch Hangö, russisch Gangut). Hier fand am 26. und 27. Juli 1714 eine Seeschlacht statt, in deren Verlauf die starke schwedische Flotte eine vernichtende Niederlage erlitt. Die Schweden verloren seinerzeit 10 Kampfschiffe mit 116 Kanonen, 361 Tote sowie 237 Gefangene. Es war der erste Sieg der von Peter dem Großen geschaffenen russischen Seestreitkräfte über einen starken Seegegner.



Ein hoher Ausbildungsstand der Besatzung ist erforderlich, um das Schiff wirkungsvoll ins Gefecht führen zu können. Auf der „Gangut" erhalten künftige Offiziere dafür das entsprechende Rüstzeug. Besonders hohe Einsatzbereitschaft und militärtechnisches Wissen verlangt die nicht nur auf Kriegsschiffen installierte Elektronik für die Suche und erfolgreiche Bekämpfung des See-, Luft- und Unterwassergegners.









Die „Gangut" hat noch ein Schwesterschiff – „Borodino". Benannt nach der großen Schlacht 1812 vor den Toren Moskaus, die auf Grund ihres außerordentlich verlustreichen Ausganges für die französische Armee die spätere endgültige Niederlage Napoleons einleitete.

Doch nun zu dem Schiffsrundgang: Der massige hochbordige Rumpf bietet den notwendigen Raum für all die vielen Wohndecks der Schüler, des Bord- und Lehrpersonals, für die Lehrkabinette, Messen, Kombüsen und natürlich die Antriebsanlage. Das Schiff braucht selbstverständlich kein Schnelläufer zu sein. Die Geschwindigkeit der „Gangut" ist also, wie die Freunde zu sagen pflegen, „normalna".
Sehr lobenswert sind nach den Worten der sowjetischen Genossen die See-Eigenschaften des Schiffes. Die „Gangut" habe, so berichtete man uns, bei ihren langen Reisen schon manchen stürmischen Tag erlebt und dabei in den wildesten Wogen bei Windstärke 10 und 11 eine gute Figur gemacht. Das heißt aber nicht, daß auch die Kursanten gleich alle Stürme gut überstehen. Jedem müssen erst die „Seebeine" wachsen, und die Ausbildung auf der Lehrbrücke ist für manchen gerade in den ersten Wochen hart genug!
Apropos Lehrbrücke. Sie ist in dem großen kastenförmigen Aufbau achtern untergebracht. Dort stehen Arbeitsplätze für jeden Schüler (!) mit allen für die Navigation und Schiffsführung erforderlichen modernen Geräten zur Verfügung. Die Kursanten können hier alle Manöver des Schiffes mitkoppeln. Sehr vielseitig ausgestattet ist auch das Kabinett für Seemannschaft, in dem eine Menge hervorragender seemännischer Handarbeiten, wie Bootsmannsschnüre, Knotentafeln, Matten u. a. m. vom Fleiß und Können der hier ausgebildeten Schüler zeugen.
Auffällig sind die zahlreichen Beiboote des Schiffs mit der unterschiedlichsten Zweckbestimmung. Sie dienen ebenfalls der praktischen seemännischen Ausbildung. So gibt es Kutter mit Riemen und Segelausrüstung, ein großes Taucherboot mit Unterwasserkamera und allen nur denkbaren, für die Taucherausbildung erforderlichen Geräten bestückt. Außerdem sind ein Motor-Verkehrsboot und Arbeitsboote vorhanden.
Nicht unerwähnt sollen das Schiffslazarett mit Operationssaal und Röntgenstation bleiben.



Als die „Gangut" verabschiedet wurde, war auch mein Bekannter wieder auf der Pier. Ich berichtete ihm von meinem Schiffsrundgang und auch von all dem, was uns Kapitän I. Ranges Rybinski und die anderen „Ganguter" erzählt hatten. Auf eines konnte ich ihn noch aufmerksam machen: die Bewaffnung des Schiffes, die aus elektronisch gesteuerten Schnellfeuergeschützen mittleren Kalibers, vorn und achtern in Doppellafetten angeordnet, besteht. Damit können Angriffe von See und aus der Luft abgewehrt werden.
„Also, daß die Artillerie wirklich ganz modern ist, das fiel mir eigentlich auch gleich auf", meinte mein Bekannter. „Aber sonst – wie man sich doch täuschen kann . . . !"

Fregattenkapitän Rosentreter



Ingenieurschule für Anlagenbau Glauchau

961 Glauchau, Karl-Liebknecht-Str. 51

Die Kaderabteilung der IS nimmt Bewerbungen zur Aufnahme eines Ingenieurstudiums für das Studienjahr 1976/77 entgegen. Das 3jährige Direktstudium erfolgt in den Fachrichtungen

- **Luft- und Kältetechnik**
- **Kraftwerksanlagenbau**
- **Rohrleitungen und Isolierungen**
- **Montagetechnologie**

Das 5jährige Fernstudium erfolgt in den Fachrichtungen

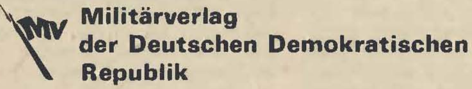
- **Luft- und Kältetechnik**
- **Rohrleitungen und Isolierungen**

Die Bewerbungen sind für das Direktstudium bis zum 1. März 1976 und für das Fernstudium umgehend einzureichen.
Bewerber, die ihren Ehrendienst in der NVA erst im Oktober 1976 beenden, können ein Studium ab November 1976 aufnehmen.
Die Unterbringung erfolgt in modernen Wohnheimen.



252 Seiten, Leinen, 6,50 M,
Bestell-Nr. 745 766 5

Walter Flegel, dessen Roman „Der Regimentskommandeur" zu den bemerkenswertesten Büchern über die Nationale Volksarmee gehört, stellt mit diesem Band acht Erzählungen vor, deren Handlungen ebenfalls in der NVA angesiedelt sind. Er gestaltet menschliche Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Unterstellten unter den Bedingungen des Truppendienstes.
Dabei wird eine neue Form des Zusammenlebens sichtbar, wie man sie nur in einer sozialistischen Armee finden kann. Seine Erzählungen vermitteln tiefe Einsichten in die Pflichten eines Offiziers.



Sie erhalten unsere Bücher in allen Buchhandlungen und über den NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin,
104 Berlin, Linienstr. 139/140.

Ing.-Studium an der Ing.-Schule für Automatisierung und Werkstofftechnik in Hennigsdorf

Zum Studienjahr 1976/77 werden Bewerbungen für folgende Fachstudienrichtungen entgegengenommen: Im Direktstudium und Fernstudium

Technologie der Metallgewinnung
Werkstofftechnik/Materialprüfung
Automatisierung der Verfahrenstechnik

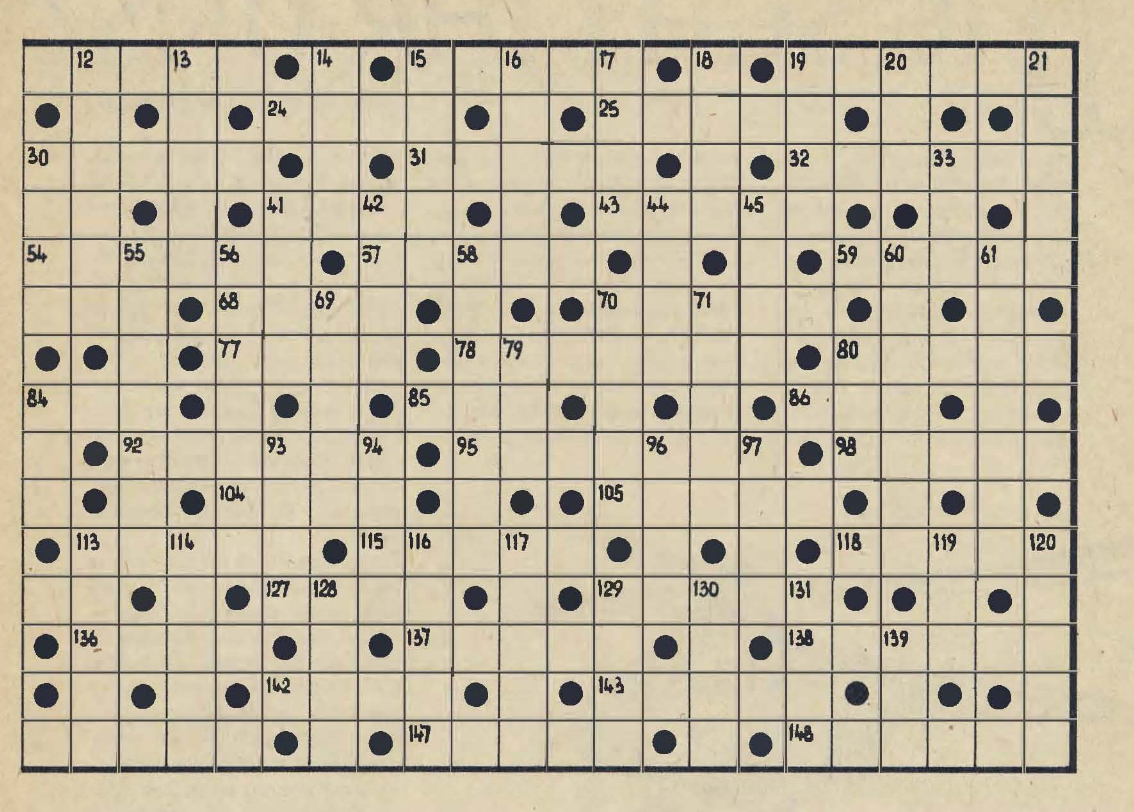
Aufnahmebedingungen:
Abschluß der 10. Klasse und Facharbeiterzeugnis eines metallurgischen bzw. metallverarbeitenden oder elektrotechnischen Berufes.
In den genannten Fachstudienrichtungen können sich darüber hinaus für das Direktstudium Abiturienten (auch ohne Berufsausbildung) bewerben, die bei dreijährigem Studium zur Ing.-Qualifikation geführt werden. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten:

Ingenieurschule für Automatisierung und Werkstofftechnik Hennigsdorf
Kaderabteilung, 1422 Hennigsdorf, Veltener Str. 5

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. DDR-Schriftsteller, 5. Stadt in der Sowjetunion, 9. Kurztriebe an Obstgehölzen, 15. Arznei, 19. Tanz (dichterisch), 22. Nebenfluß der Rhone, 23. Gebirge in der Sowjetunion, 24. Einzelvortrag, 25. Brettspiel, 26. Werden, Entstehen, 28. Bienenzüchter, 29. weiblicher Vorname (Koseform), 30. Hauptstadt des Zentraloststaates in Nigeria, 31. Fäulnisstoff, 32. Stadt in Italien, 34. Stichwaffe, 37. Behältnis, 40. Bürde, 41. Hauch, 43. männlicher Vorname, 46. Reingewicht, 49. Tintenfisch, 51. Getreidebündel, 54. Sitzmöbel, 57. Strauchfrucht, 59. Schöpflöffel, 62. Stadt in Italien, 65. kleine Brücke, 67. Ostseemeerenge, 68. Baumschmuck, 70. männlicher Vorname, 72. Zierpflanze, 74. Hauptstadt des Staates Nordkarolina (USA), 76. Fähigkeit, Begabung, 77. Hast, 78. Tatkraft, 80. Küchengerät, 81. Distrikt im Hochland von Angola, 82. Nebenfluß des Volta in Ghana, 83. italienische Provinz im SO Siziliens, 85. amerikanische Riesenkröte, 86. landwirtschaftliches Anwesen, Bauernwirtschaft, 87. antike Stadt in Phrygien (Kleinasien), 88. Kreisstadt im Bezirk Suhl, 90. Stoffart, 92. Radrennfahrer hinter Motoren, 95. Meeresmuschelart (Mehrzahl), 98. DDR-Bezirksstadt, 99. stark ansteigend, 100. anhänglich, 101. Stadt in der Ungarischen VR, 104. Roman von Emile Zola, 105. Ölsäure, 106. Vakuum, 108. Landschaft und Provinz in Nordäthiopien, 111. Rennpferd, 113. weiblicher Vorname, 115. Ehepartner, 118. Zuchttier, 121. Auswahl, Auslese, 124. weiblicher Vorname, 126. Blume, 127. Papierzählmaß, 129. Büchergestell, 132. Wohnungsinhaber, 134. Trinkgefäß, 135. Kartenwerk, 136. Musikzeichen, 137. Schmuckgegenstand, 138. Kunststoff, 140. Bühnenwerk, 141. ländliche Ansiedlung, 142. Metall, 143. Ei der Laus, 144. chilenischer Lyriker (1973 gest.), 145. Haarschopf, 146. Heidekrautgewächs (Mehrzahl), 147. Schlittenteile, 148. weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Teil einer alten Schußwaffe, 2. Artikel, 3. Gesangsstück, 4. Geländeerhebung, 5. Körperteil, 6. Hausvorbau, 7. DDR-Schriftsteller, 8. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 10. Lärm, Unruhe, 11. Republik an der Westküste Südamerikas, 12. Sportgerät, 13. Hauptstadt von Nigeria, 14. öffentliche Einrichtung, 15. Fluß in Frankreich, 16. gegerbte Tierhaut, 17. moralischer Begriff, 18. italienische Insel im Mittelmeer, 19. Begrenzung, 20. Gebirgsstock auf der Insel Kreta, 21. Blume, 27. Elend, 30. Rauchfang, 33. Drehpunkt, 35. Zuchttier, 36. gleichartig, 38. Prüfungsexperiment, 39. Stacheltier, 41. Gebirge in der Sowjetunion, 42. eine der Gezeiten, 44. Polstermaterial, 45. Weinernte, 47. Kegelschnitt, 48. Trommler, 50. Ansehen, Verehrung, 52. Geschäftsstelle, 53. Produktionsstätte, 55. Verkehrsweg, 56. Grundstoff, Grundbestandteil, 58. modisch gekleidet, 60. Rüsseltier, 61. Insekt, 63. Sumpfvogel, 64. Niederschlag, Dunst, 66. Angehöriger eines Sowjetvolkes, 67. Vorderteil eines Schiffes, 69. Laubbaum (Mehrzahl), 70. Muse der Liebesdichtung, 71. Körperorgan, 73. Gefrorenes, 75. indischer Gebietsteil, 79. alter Schiffstyp, 80. ungekocht, 84. Zeitmesser, 88. vom 8. bis 10. Jh. Hauptstadt



des Chasarenreiches unweit der Wolgamündung, 89. Stalldung, 90. Holzmaß, 91. weiblicher Vorname, 93. Kopfschmuck, 94. Wut, 96. Nebenfluß der Elbe, 97. russischer Frauenname, 102. kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten, 103. Planetoid, 106. Einheit des Lichtstroms, 107. Lebensbund, 109. Eiland, 110. offener Schiffsankerplatz, 112. Genossenschaftsform in der Sowjetunion, 113. männlicher Vorname, 114. Nagetier, 116. gesäuerte Gallerte, 117. Lohn-, Frachtsatz, 119. Nebenfluß des Rheins, 120. Schar von Menschen, 121. Gestalt aus der Oper „Das Rheingold", 122. Nebenfluß der Donau, 123. Haushaltsplan, 125. Regel, Richtschnur, 128. Gestalt aus Wallenstein, 129. DDR-Schriftsteller, 130. Besucher, 131. Stadt in Belgien, 133. Niederschlag, 139. Hausflur.

Auflösung aus Nr. 1/76

Waagerecht: 1. Weber, 4. Stapel, 8. Adam, 10. Noisette, 15. Trab, 17. Renate, 21. Lorca, 24. Lette, 25. Belt, 26. Atom, 27. Alma, 28. Igel, 29. Eklat, 30. Gelee, 32. Angara, 34. Test, 36. Lade, 38. Abe, 39. Nase, 41. Nische, 43. Stola, 45. Anders, 47. Norma, 49. Perl, 51. Ill, 53. Evans, 54. Rente, 56. Elster, 58. Neid, 59. Iris, 60. Mura, 61. Eule, 62. Eta, 64. Eder, 65. Rind, 66. Naro, 67. Alter, 68. Bienen, 71. Igrim, 73. Acht, 74. Saal, 76. Neapel, 78. Rad, 79. Ente, 82. Kannen, 84. Ines, 86. Este, 87. Sonate, 88. Reep, 91. Orient, 92. Wind, 93. Amme, 95. Banane, 98. Steg, 100. TAN, 101. Etalon, 104. Opal, 106. Rose, 107. Agnes, 109. Aargau, 110. Gerda, 111. Espe, 112. Koog, 114. Loge, 116. Nor, 118. Ewer, 119. Span, 121. Pier, 122. Arzt, 124. Rebell, 127. Ebert, 130. Niere, 131. Tee, 133. Esel, 134. Satin, 136. Ennedi, 139. Riesa, 140. Eisler, 141. Inge, 142. Phi, 143. Rial, 145. Tara, 146. Elegie, 147. Rasen, 148. Turin, 149. Note, 150. Ster, 151. Lese, 152. Abel, 153. Degen, 154. Totem, 155. Mieres, 156. Robe, 157. Lehrerin, 158. Ruhr, 159. Reiter, 160. Kasse.

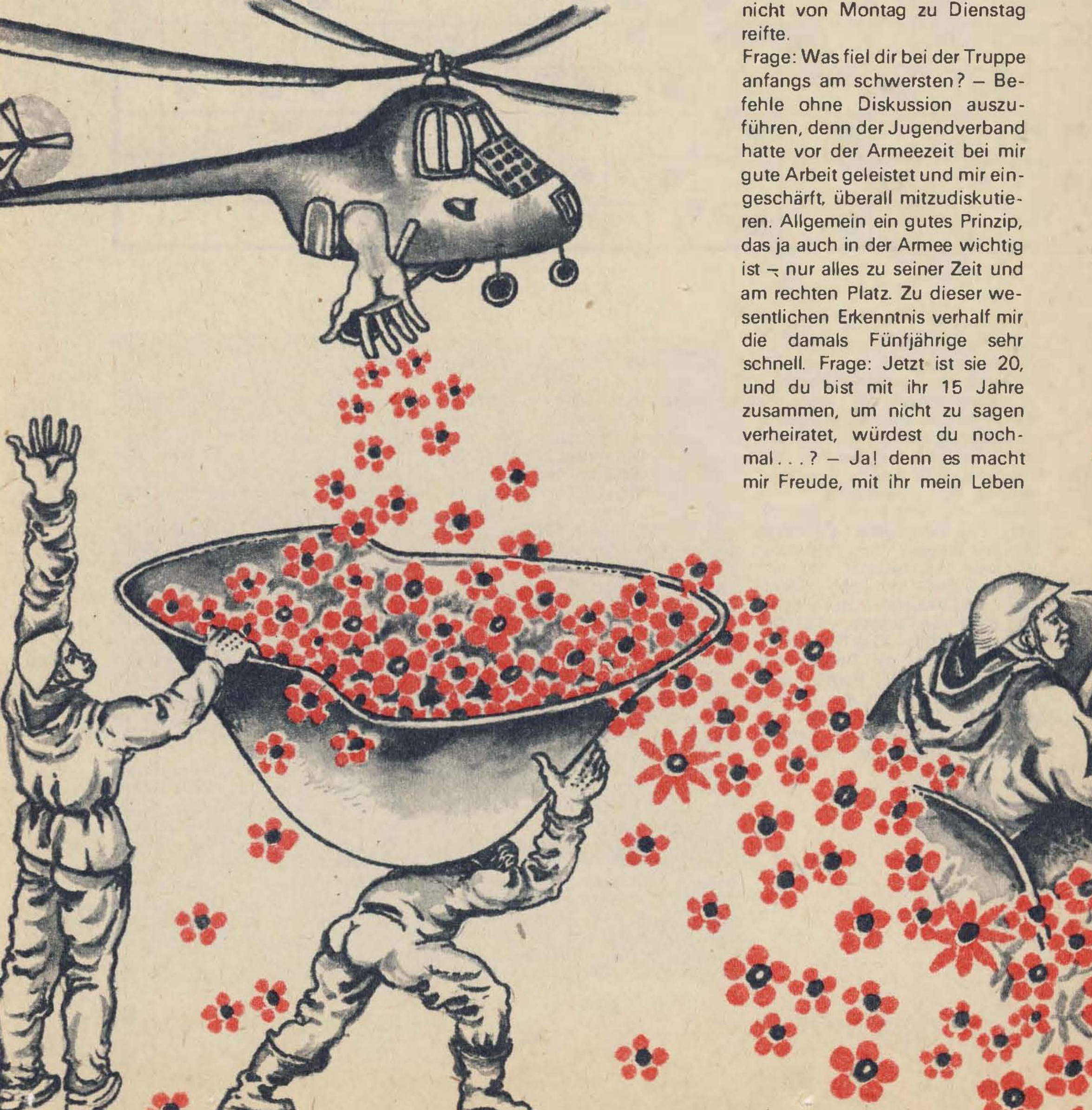
Senkrecht: 1. Wagen, 2. Elend, 3. Reed, 4. Star, 5. Tension, 6. Ebros, 7. Lear, 8. Atte, 9. Mater, 10. Noll, 11. Oma, 12. Siel, 13. Tabelle, 14. Eleve, 15. Tanne, 16. Bier, 17. Renn, 18. Elite, 19. Teheran. 20. Ekel, 21. Last, 22. Otter, 23. Aland, 31. Laika, 33. Anita, 35. Spur, 37. Dinner, 40. Asti, 42. Sedan, 44. Orion, 46. Elektrode, 48. Moll, 50. Rabatte, 52. Lande, 55. Erik, 57. Schrippen, 60. Melonen, 63. Agenten, 67. Aetna, 69. Idee, 70. Strauss, 72. Malta, 74. Spa, 75. Lee, 77. Eva, 78. Ras, 80. Nota, 81. ein, 83. Edo, 84. Ido, 85. Sol, 89. Egart, 90. Partei, 94. Moore, 95. Bellini, 96. Nagel, 97. Eger, 99. Gewehre, 101. Edda, 102. Leine, 103. Nereide, 105. Paris, 108. Song, 110. Gala, 112. Karat, 113. Geste, 115. Ebene, 117. Riese, 118. Erpel, 120. Peter, 121. Pille, 122. Adana, 123. Tante, 125. Baum, 126. Leim, 128. Eros, 129. Tier, 132. Erde, 133. Elen, 134. Saar, 135. Teer, 137. Neer, 138. Erek, 144. Ali.

Wie seht ihr uns?

Die aktuelle Umfrage

Am 1. März nehme ich in jede Hand ein gefülltes Sektglas (natürlich außerhalb der Dienststelle) und stoße mit mir an. Und das, glaube ich, mit gutem Recht, denn ich habe an diesem Tag zweimal Geburtstag. Das gibt es nicht? Doch, das gibt's. Gleich werde ich es beweisen. Laut Urkunde wurde ich am 1. März vor 36 Jahren geboren. Und da ich die Uniform der NVA trage, kann ich mit Fug und Recht auch deren jüngeren Geburtstag (20) am 1. März feiern. Aber das hier soll ja eine aktuelle Umfrage werden. Also will ich flugs mit dem Fragen beginnen. Mein Doppelgeburtstag scheint mir ein ausreichender Grund zu sein, um in mich zu gehen und mich zunächst selbst einmal zu befragen. Zum Beispiel, wie ich so mit der 20jährigen zurechtkomme. Als ich mit ihr bekannt wurde, war sie gerade erst fünf Jahre alt. Ich mußte mich gewaltig anstrengen, um ihr gewachsen zu sein, denn ich hatte mich damals, in den Augusttagen 1961, entschlossen, sie näher kennenzulernen. Zart behandelte sie mich nicht gerade. – Du wolltest aber doch nur zwei Jahre in ihren Diensten stehen? – Daß ich mich an eine ihrer Offiziersschulen bewarb, war Einsicht in Notwendigkeiten, die nicht von Montag zu Dienstag reifte.

Frage: Was fiel dir bei der Truppe anfangs am schwersten? – Befehle ohne Diskussion auszuführen, denn der Jugendverband hatte vor der Armeezeit bei mir gute Arbeit geleistet und mir eingeschärft, überall mitzudiskutieren. Allgemein ein gutes Prinzip, das ja auch in der Armee wichtig ist – nur alles zu seiner Zeit und am rechten Platz. Zu dieser wesentlichen Erkenntnis verhalf mir die damals Fünfjährige sehr schnell. Frage: Jetzt ist sie 20, und du bist mit ihr 15 Jahre zusammen, um nicht zu sagen verheiratet, würdest du nochmal . . . ? – Ja! denn es macht mir Freude, mit ihr mein Leben



zu teilen. Darauf möchte ich meine Gläser erheben...
Der 20. Geburtstag scheint außerdem Anlaß zu sein, um eine Beurteilung anzufordern. Beurteilung ist vielleicht ein wenig hoch gegriffen. Stellen wir also nur schlicht die Titelfrage: Wie seht ihr uns? Mit „ihr" sind Künstler und Werktätige unserer Republik gemeint, die mit uns, den Armeeangehörigen, mehr oder weniger zu tun haben. Also horchen wir einmal herum, mit welchen Blicken wir in der DDR-Öffentlichkeit beäugt werden.
Karin Schäfer, Zootechnikerin, traf ich auf dem Alexanderplatz, an einem Eis lutschend (brrr):



„Ooch, ich finde es immer lustig, wenn Soldaten in einer gemütlichen Runde, bei 'ner Disko oder auch im Ernteeinsatz dabei sind."
„Ich für meinen Teil meine, daß es häufig noch zu ‚lustige' Soldaten in meinen Zügen gibt", so Zugbegleiter Bernd Ziegner. Au, wei, da fällt mir doch bald das Sektglas aus der Hand. Meint Bernd Ziegner etwa Soldaten, die statt mit Mädchen flirten, lieber Bierflaschen liebkosen? Ich wollte noch genauer fragen, doch sein Zug fuhr ab, und er winkte mir noch freundlich zu. Just in diesem Moment kam noch ein Herr mit Koffer angerannt. Bald hätte ich ihn mit „Genosse General" angeredet, merkte jedoch noch rechtzeitig meinen Irrtum, denn es handelte sich nur um einen Filmgeneralmajor a. D. – Rolf Herricht. Da der Zug sowieso weg ist, Herr Herricht, vielleicht sagen Sie mir ein Wort, wie Sie uns Steingraue sehen?
„Ich glaube, daß unsere Bürger den achtzehn-, neunzehnjährigen Soldaten oft mit zu strengen Blicken betrachten. Natürlich verpflichtet die Uniform, sich anderen Normen in der Öffentlichkeit zu unterwerfen, doch wir dürfen dabei nicht vergessen, daß auch Soldaten, wie jeder junge Mensch, noch viele Lebenserfahrungen sammeln müssen. Man sollte vor allem nicht das eventuelle Fehlverhalten des einzelnen gleich auf die gesamte Armee beziehen." Ich dachte, daß Rolf Herricht etwas ganz Lustiges sagen würde. So kann man sich irren.
Kling! Das waren nicht meine Sektgläser, sondern es war die Ladentür eines Blumengeschäftes. „Soweit ich informiert bin, müssen die Jungs bei der Armee ganz schön 'ran", meinte Heidemarie Kieling, Blumenverkäuferin. Hinter der vorgehaltenen Hand sagte sie mir noch, daß Fleurop-Aufträge zum NVA-Geburtstag besonders schnell erledigt werden. Ihr Wort möge auch andere „Fleurop-Ohren"



Die Illustrationen steuerte Bildhauer und Grafiker Gerhard Rommel als Diskussionsbeitrag mit Pinsel und Feder bei.

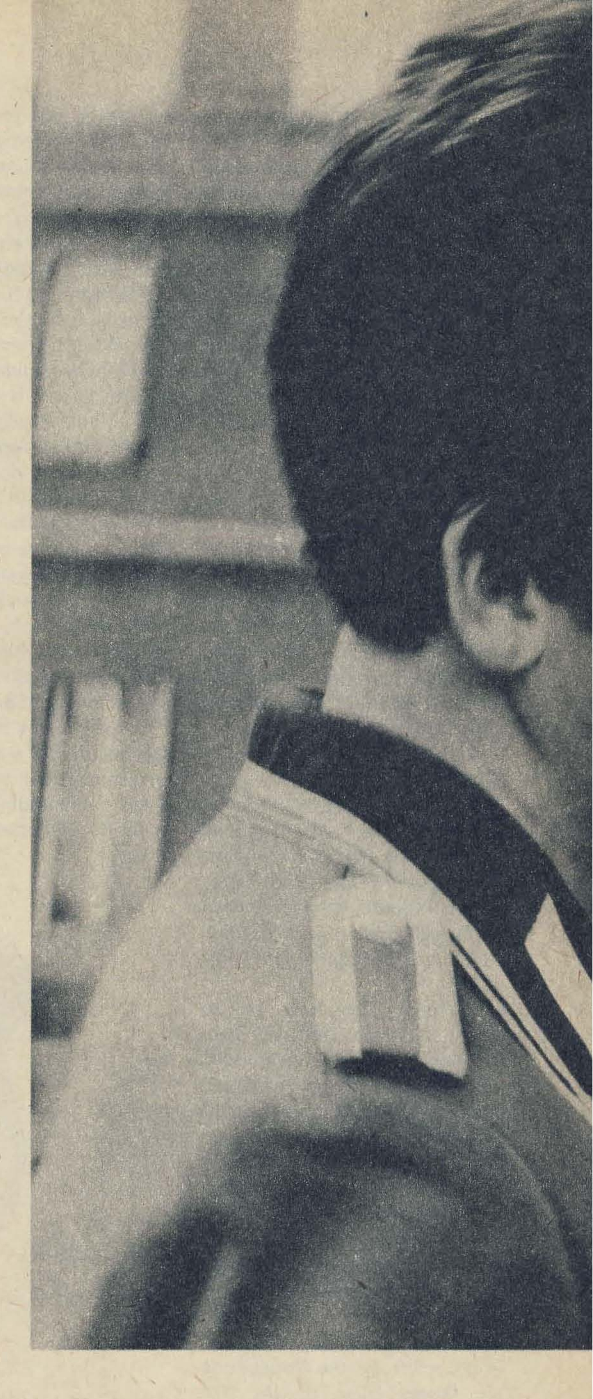
erreichen. „Ich mag unsere Soldaten, weil sie viel Humor haben. Dabei denke ich besonders an den Soldatenchor des Verbandes ‚Bruno Leuschner', den ich gut kenne. So viel Frische und qualifizierten Chorgesang hätte ich nicht vermutet", äußerte begeistert die Schauspielerin Ursula Karusseit.
Vera Schneidenbach, Sängerin, singt auch ein Loblied, wenn es um die NVA geht: „Luft, See und Land, alle sind mir wohlbekannt. In sehr vielen Garnisonklubs bin ich schon aufgetreten, häufig gemeinsam mit Singeklubs und Instrumentalisten der NVA. Ohne Schmeichelei: Es hat mir immer riesigen Spaß gemacht."
Kraftfahrer Klaus Gerhard stieß mit mir mit ein paar Tropfen Wermut an. „Was mir als Reservist nicht gefällt, ist mangelnde militärische Höflichkeit. Ich beobachte sehr oft, daß zum Beispiel die Grußerweisung ‚vergessen' wird – und nicht nur unter Armeeangehörigen." Wie wahr, wie wahr, kann ich da nur sagen. Höflichkeit aus einer anderen Sicht lobte dagegen Serviererin Birgit Malow: „Die Soldaten sind meine höflichsten Gäste. Mit ihnen habe ich nie Scherereien." Das ist doch ein Wort. Die uniformierten Stammgäste werden sich gebührend bedanken...
Auf ein Gläschen zum 20. und zum 36. lud mich ein weiblicher, blonder und charmanter Kommandeur ein. So 'was gibt es nicht? Doch, auch das gibt es – beides, den weiblichen (zumindest zeitweiligen) Kommandeur und die Einladung. Er jongliert außerdem mit goldenen Noten und lächelt uns freundlich von der Mattscheibe an. Erika Radtke, langjährige Kommandeuse der Soldatenliedparade. Entsprechend war auch ihr Kommentar zum 20. Jubiläum: „Der Marschgesang könnte bei euch im nächsten Jahrzehnt etwas besser und kräftiger werden." Liebe uniformierte Mitstreiter, mir stieg, stellvertretend für euch, bei diesen Worten die Schamröte ins Gesicht. Aber alles entwickelt sich. Ich denke, auch das werden wir noch gut in den Griff bekommen.
Jungsein, Lebensfreude, Ausdauer und Mut beeindrucken immer wieder Professor Walter Womacka, Maler, wenn er in Dienststellen der NVA weilt: „Meine guten Kontakte, die ich zur NVA habe, sind immer von gegenseitigem Nutzen. Mir fiel besonders das gute Verhältnis von Vorgesetzten und Unterstellten in der NVA auf. Es ist ein grundlegend anderes, als ich es noch kennengelernt habe." Ich denke, auf dieses gute Verhältnis können wir bauen.
Beim Bauen traf ich, während meines Umfragestreifzugs, Sigmar Bartsch, Betonfacharbeiter, an. Er meinte, man müsse zum 20. auch Kritisches sagen. Also bitte! „Mir ist unerklärlich, wie manche Armeeangehörige durch das Kasernentor gelangen. Auf den Straßen sehe ich immer wieder einige Genossen, deren Hosen ungebügelt sind, denen das Koppel nur so auf dem Bauch hängt und die Mütze auf halb acht steht." Uff, da hat der Sigmar meines Wissens wirklich einen wunden Punkt getroffen. „Ich finde, unsere Soldaten se-

hen schneidig in Uniform aus. Außerdem sind sie sehr hilfsbereit. Neulich schleppte doch einer meinen schweren Koffer zum Bahnhof, obwohl er sehr in Eile war", lobte dagegen die Rentnerin Johanna Klare.
Da die „Eule" ihre Finger überall im Spiel hat, rief mich der stellvertretende Chefredakteur des „Eulenspiegel", Karl Kultzscher, an und ließ zum 20. folgendes los: „Als längerdienender Satiriker bewundere ich nun schon seit 20 Jahren, daß die Armee nicht davor zurückschreckt, solche Subjekte wie mich in ihren Objekten 'rumlaufen zu lassen. Im Laufe der Zeit lernte ich so 362 Soldaten und Gefreite, 87 Unteroffiziere, Unterfeldwebel, Feldwebel, Oberfeldwebel und Stabsfeldwebel, 1 Fähnrich, 43 Leutnante und Oberleutnante, 14 Hauptleute, 29 Majore, 48 Oberstleutnante, 9 Oberste, 3 Generalmajore, 2 Generalleutnante, 1 Admiral und 1 Armeegeneral kennen. Aus Gründen der Einsparung von Papier und Portokosten möchte ich ihnen allen an dieser Stelle recht herzlich zum 20. Jahrestag der NVA gratulieren."
Mit einem Taxi fuhr ich zu einem nächsten Treff mit einer prominenten Künstlerin. Ich trieb den Fahrer etwas an (was man ja eigentlich nicht machen soll). Er brummte daraufhin: „Ihr von der Armee habt es immer eilig. Die einen wollen ihren Urlaubszug auf dem letzten Drücker noch schaffen, die anderen vom Ausgang, kurz vor der Angst, noch die Kaserne erreichen."
Ich fühlte mich diesmal nicht angesprochen, schwieg und freute mich auf die Begegnung mit Gisela May, die es sich zwischen zwei Proben und mächtig in Zeitdruck, nicht nehmen ließ, uns ein Wort zum Geburtstag zu sagen: „Ich habe des öfteren Chanson-Abende vor Armeeangehörigen gegeben und war immer wieder erfreut über die lebhaften, spontanen Reaktionen eines interessierten Publikums. Ich glaube, daß es sehr wichtig ist, daß zwischen Künstlern und denjenigen, die ihren Ehrendienst in der Volksarmee leisten, gute Kontakte bestehen. Die Begegnung mit künstlerischen Eindrücken kann sicherlich dazu beitragen, diese Zeit der Bewährung für einen jungen Menschen zu bereichern."
Ein anderer Künstler, Professor Kurt Maetzig, Filmregisseur, gratulierte ebenfalls recht herzlich und erinnerte sich dabei an ein länger zurückliegendes Erlebnis: „Es war in den Herbsttagen 1968. Ich war bei Soldaten, die gerade ihre Waffen reinigten, und ich beobachtete auch den Koch bei seiner schweren Arbeit. Als wir dann das wohlschmeckende Mahl einnahmen, sagte der Bataillonskommandeur zu mir: ‚Schwer hat's der Kommandeur und schwer auch ein Regisseur. Trösten wir uns mit dem Koch: Der hat dreimal am Tag Premiere, und seine Arbeit wird dreimal am Tage fachkundig und kritisch geprüft.' Wir hatten uns verstanden."
Das Schlußwort dieser Umfrage möchte ich Professor Fritz Cremer, Bildhauer, erteilen: „Ich kann den Jugendlichen nur einen Rat geben, richtige Schlüsse daraus zu ziehen, daß die Welt heute noch durch den Imperialismus aufs Äußerste gefährdet ist. Und es gibt nichts besseres als den Sozialismus. Dafür lohnt es sich, seine ganze Kraft hinzugeben."
Ich denke, in diesem Sinne können wir auf das neue Jahrzehnt anstoßen.

Major Wolfgang Matthèes



DAS KIND



Seit einer Woche schläft Gerda neben ihrer Mutter. Der Koffer steht an der Korridortür. Riegert, ihr Wohnungsnachbar, wird Gerda, wenn es so weit ist, zum Krankenhaus fahren. Und ein Zettel mit dem Telegrammtext steckt hinter dem Flurspiegel. Jens wird ihn, sowie Gerda die Wohnung verläßt, übers Riegertsche Telefon an Gerd telegrafieren. „Es geht los." Und wenn alles gut geht, ist Gerd vor dem Kind da. Während der letzten Untersuchung hat Dr. Wendler noch einmal betont, daß die Lage des Kindes normal ist und Gerda ohne Komplikationen entbinden wird. Und er wiederholt: „Nichts dagegen, kleines Fräulein, nichts. Soll er dabeisein, wenn alles normal verläuft."
Gerda lauscht den Atemzügen ihrer Mutter. Leise und regelmäßig sind sie. Die Mutter schläft stets rasch ein, und sie schläft ruhig. Von dieser Ruhe geht Sicherheit aus. Gerda ist nicht unruhig, aber in den letzten Tagen schläft sie wenig. Das Warten auf das Kind ist stärker als der Schlaf, der immer nur kurz und dünn über sie fällt. Gerda möchte wach sein, wenn es losgeht. Alles, von der ersten Wehe an, möchte sie bewußt erleben. Wenn es im Schlaf losgeht, fürchtet sie, daß ihr Unterbewußtsein Unruhe und vielleicht sogar Furcht in ihr zurückläßt. Doch sie möchte ruhig sein, alles richtig machen, möchte, daß die Freude über das Kind durch nichts, auch nicht durch körperlichen Schmerz gestört wird.
Durch Fensterläden und Gardinen dringt dünnes Licht ins Zimmer. Die Nacht ist klar, und der frische Schnee macht sie hell. Draußen ist es sehr still, und Gerda möchte wissen, wie spät es ist. Aber dazu müßte sie Licht machen. Und das würde die Mutter stören.
Gerda schließt die Augen, führt die Hände über ihren hohen schweren Leib und tastet ihn ab. Wie so oft in den letzten Wochen meint sie unter der Hand ein rasches flatterndes Beben zu spüren, heute deutlicher als je zuvor. Und in Erinnerung an jenes Gerät bei Wendler, das die Herztöne des Kindes hörbar macht, vernimmt sie im Augenblick regelmäßige dunkle Töne, die ihren eigenen Herzschlägen hinterhereilen, sie überholen, wie der Sekundenzeiger einer Uhr die großen ruhig laufenden Zeiger ständig von neuem überholt. Plötzlich ist das Beben nicht mehr da, und das Geräusch, das ihr Körper wie ein Resonanzboden aufnahm und wiedergab, wird unterbrochen. In ihrem Leib entsteht etwas. Wie ein Tropfen, der anschwillt, bis sein Gewicht ihn herabreißt und auf die Wasseroberfläche wirft, wo er Schwingungen auslöst, Wellen, die weiter und stärker werden, sich schließlich wieder verlieren.
Es war so plötzlich gekommen und so rasch wieder vorüber, daß Gerda nicht zu sagen weiß, ob es ein Schmerz war. Mehr wie ein Krampf war es, der den ganzen Körper durchzieht und ihn zum Schwitzen bringt. Vorsichtig, um die Mutter nicht zu wecken, wischt Gerda sich das Gesicht und die Hände ab. Fängt es an? War das die erste Wehe? Sie müßte auf die Uhr sehen. Bis dicht an die Augen hebt sie den Wecker und ärgert sich, daß er keine Leuchtziffern hat.
Gerdas Körper hat rasch den Rhythmus wieder,



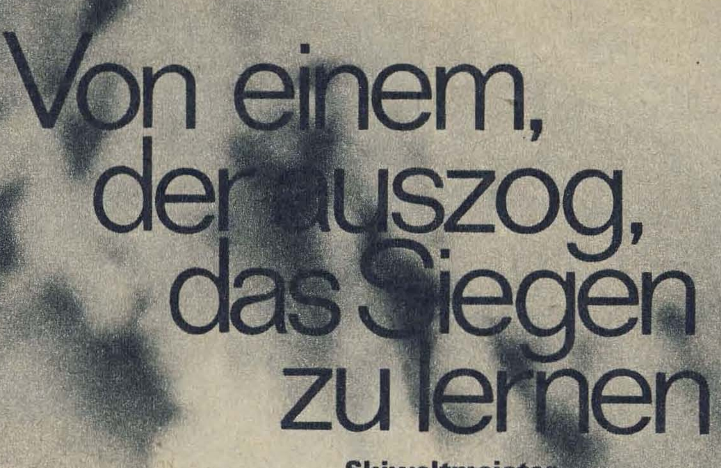
Gerd UND Gerda

doch Gerda wartet, und über dem Warten verliert sie das Zeitgefühl. Als sich alles wiederholt, heftiger jetzt, weiß sie nicht, ob zehn Minuten vergangen sind, oder fünfzehn. Noch immer ist es kein Schmerz gewesen, obwohl die Schwingungen wie Wellenkreise auf einer Wasseroberfläche bis an deren Begrenzung schlugen und wieder zurückfluteten. Gerda entspannt sich. Nach der dritten Wehe macht sie Licht. Sofort ist die Mutter wach, hellwach, richtet sich auf, lächelt Gerda beruhigend zu, wischt ihr den Schweiß von der Stirn, schiebt Gerdas Haar nach hinten und steht dann auf. Die Ruhe, die warme Freundlichkeit der erfahrenen Mutter tut gut.
„Wann war die letzte?" will die Mutter wissen. Gerda antwortet nicht, denn die nächste Wehe löst sich, stärker, heftiger als die dritte, durchläuft ihren Leib und Gerda beginnt zu atmen, wie die Mutter und die Hebamme es sie gelehrt haben. Danach antwortet sie der Mutter, die schon angezogen ist: „Vor zehn Minuten."
Die Mutter nickt, ihre Bewegungen werden schneller, ohne hastig zu sein. Gerda hört, wie sie im Nebenzimmer Jens weckt, der irgend etwas vor sich hinmault, dann aber aus dem Bett springt und in wenigen Augenblicken an der Tür ist, hereinsieht. Gerda nickt ihm zu, sieht seinen verwuschelten schwarzen Haarschopf, Besorgnis und Neugier in seinem Gesicht, dann ist er wieder draußen. Die Mutter schickt ihn zu Riegert. Gerda hört sie sagen: „Na los, geh, Onkel."
„Onkel?"
„Morgen bist du Onkel."
„Mich tritt' 'n Pferd. Onkel!"
Eine halbe Stunde später ist Gerda unterwegs zur Entbindungsstation und das Telegramm auf dem Wege zu Gerd. Schrader, das hat er noch einmal betont, als er über Weihnachten auf Urlaub war, wird ihn persönlich herfahren.
Gegen Mitternacht erreichen sie das Krankenhaus. Die Wehen liegen noch im Zehnminuten-Rhythmus. Die Mutter fährt mit Riegert zurück. Hebamme und Schwestern haben die Freundlichkeit und Ruhe der Mutter. Und Gerda ist froh, daß im Augenblick keine Frau entbindet. Es soll welche geben, die dabei schreien, und das vor der eigenen Entbindung zu hören, macht sicher keinen Mut. Und wenn Gerda selbst schreit? Wenn es einen Augenblick gibt, wo der Schmerz kommt und so gewaltig ist, daß er sich nur in einem Schrei lösen kann? Und wenn Gerd das hört? Auf einmal schwitzt Gerda wieder. Aber sie verliert ihre Unruhe, während die Schwester, die ihr beim Baden hilft, und die Hebamme, die sie noch einmal untersucht, sie nach allerlei fragen, Späße machen und ihr dann raten, ein wenig umherzulaufen, in Bewegung zu bleiben, richtig zu atmen, bis...
„Dauert schon noch ein paar Stunden", meint die Hebamme und geht.
Gerda denkt an Gerd. Sie wünscht sich, daß ihr Kind rasch kommt, weil sie es sehen, hören und fühlen will. Aber sie wünscht sich ebenso stark, daß es erst kommt, wenn Gerd hier ist, obwohl sie weiß, daß Wünsche jetzt machtlos sind.
Jedesmal, wenn Gerda Schritte hört, wenn eine Tür geht, hofft sie, daß Gerd gekommen ist. Aber er ist noch nicht da, als sie schon im Kreißsaal liegt, als die Hebamme und die Schwestern alles bereit haben. Er ist noch nicht da, als die erste Preßwehe einsetzt und die Hebamme ruhig, aber bestimmt sagt: „Pressen, Mädchen. Pressen! Ja, gut so. Pressen."
Und in der Pause, vor der nächsten sagt die junge Frau, ihr die Knie tätschelnd: „Haben wir bald, wenn du so weitermachst, ist er bald da."
Während der nächsten Preßwehe ist Gerda trotz der Anstrengung sicher, Schritte zu hören, lautere, hastigere, als die, die Schwestern haben. Sie blickt zur Tür, läßt einen Augenblick nach und die Hebamme ruft: „Konzentrieren! Preß doch! Mädchen. Los!"
Gerda hält Gerd im ersten Augenblick für Wendler. An den Augen erkennt sie ihn, denn er trägt Kittel und Mundschutz. Seine hellen, fröhlichen Augen sind dunkler als sonst und in einem tiefen Staunen sehr ruhig. Da entspannt sich Gerda. Sie wird nicht schreien. Sie spürt, wie ihr ganzer Körper an der schweren Arbeit beteiligt ist. Von neuem drückt sie ihr Kinn gegen die Brust, preßt, daß in ihren Augen nichts anderes mehr ist als kreisende Farbenbögen und in ihren Ohren ein dunkles, schwellendes Rauschen. Sie preßt und preßt, und auf einmal trennt sich etwas in ihr, etwas von ihrem Leib, löst sich ganz von ihr, und ihr ist für Augenblicke, als hätte sie sich geteilt. Gerda hält die Augen geschlossen, sie spürt und hört die wortlose sichere Arbeit der Hebamme und der Schwestern. Gerd ist da. Sie bleibt mit geschlossenen Augen liegen, spürt eine ungeheure Erleichterung und nach und nach ihren gesamten Körper wieder. Und sie wartet, wartet auf den ersten Laut ihres Kindes. Sie hört die Hebamme Zahlen rufen und auf einmal ein sehr leises fast gurgeliges Krächzen, wie wenn jemand sich räuspert. Dem folgt ein leises greiniges Krähen und sofort danach ein gelles Babyschreien. Gerda schlägt die Augen auf, sieht die Hebamme lachen, die ihr das schwarzhaarige schreiende Kind entgegenhält und dann sagt: „Ein Mädchen!"
Gerda blickt zu Gerd. Seine Lider senken sich für einen Moment. An seinen Augen erkennt sie, daß er lacht, daß eine tiefe warme Freude in ihm ist, und sie wendet sich lächelnd ihrem Kind zu.

Oberstleutnant Walter Flegel

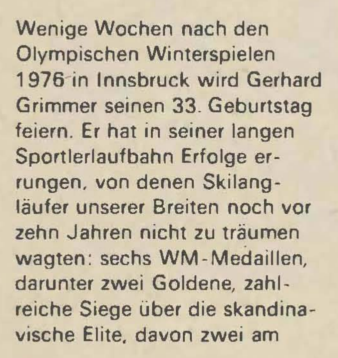
Von einem, der auszog, das Siegen zu lernen

Skiweltmeister Major Gerhard Grimmer vor seinem dritten Olympiastart





Thomas Magnusson, Schwedens Langlauf-As und Weltmeister über 30 km, feiert den 50-km-Sieger Gerhard Grimmer



Wenige Wochen nach den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck wird Gerhard Grimmer seinen 33. Geburtstag feiern. Er hat in seiner langen Sportlerlaufbahn Erfolge errungen, von denen Skilangläufer unserer Breiten noch vor zehn Jahren nicht zu träumen wagten: sechs WM-Medaillen, darunter zwei Goldene, zahlreiche Siege über die skandinavische Elite, davon zwei am legendären Holmenkollen. 1970 und 1971 führte er die Weltrangliste der Skilangläufer an, und bei den Weltmeisterschaften in Falun 1974 titulierte Schwedens Presse ihn, den Sieger über 50 km und in der 4-mal-10-km-Staffel sowie zweiten über 15 km, als „Skikönig". „Dagens Nyheter", eine der größten schwedischen Zeitungen, brachte eine Karikatur, die den Skiläufer Grimmer auf einer Erdkugel stehend zeigte. Man erinnerte sich einer Witzzeichnung, die zwanzig Jahre zuvor erschienen war: Kampfrichter wärmten sich die Hände an einem nächtlichen Lagerfeuer. Darunter stand: „Sie warteten auf die Langläufer aus der DDR . . ."

Ja, damals 1954 waren die Skiweltmeisterschaften ebenfalls in Falun gewesen, und zum erstenmal hatten DDR-Sportler teilgenommen. Ein Debüt, bei dem Franz Renner als Fünfzigster bester DDR-Springer auf der Schanze gewesen war und bei dem die kleine DDR-Delegation die erdrückende Übermacht der Nordländer sowie der sowjetischen Langläufer um den zweifachen Weltmeister Wladimir Kusin zu spüren bekam. Während die Skispringer – unterstützt durch die Erfindung der Kunststoff-Mat-





Der „Skikönig" von Falun: 2mal Gold, 1mal Silber.



Der 3. Platz über 50 km bei der Weltmeisterschaft 1970 in Strbske Pleso war ein Sieg über sich selbst – verausgabt bis zur Erschöpfung.

ten durch Trainer Hans Renner – relativ schnell Anschluß zur Weltspitze fanden, erlitten die Langläufer nach wie vor deprimierende Niederlagen. Harry Glaß, der Bronzemedaillengewinner von Cortina 1956, oder Helmut Recknagel, WM-Dritter 1958 und später gefeierter Olympiasieger und Weltmeister, waren in aller Munde. Von den Langläufern, die trotz größter Anstrengungen den Rückstand zur Weltspitze bis in die sechziger Jahre nur unwesentlich verringern konnten, sprach kaum jemand.

„Ich werde nie vergessen", hat Gerhard Grimmer einmal gesagt, „wie mir zumute war, als ich 1965 zum erstenmal in Kawgolowo startete und dort Einundsiebzigster über 15 km wurde." Eine ähnliche Niederlage hatten drei Jahre zuvor die damaligen DDR-Spitzenläufer Unger und Thiel einstecken müssen, als sie in Kawgolowo über einen 99. und 100. Platz nicht hinausgekommen waren – hinter Scharen völlig unbekannter sowjetischer Läufer. Kein Wunder, daß sich unter den Langläufern eine Ideologie breitmachte, die in dem Ziel gipfelte, wenigstens „bester Mitteleuropäer" zu werden, wenn man schon nicht siegen konnte. Auch Gerhard Grimmer trug einmal diesen Resignationstitel – bei seinem WM-Debüt 1966 in Oslo war er als Neunter im 50-km-Lauf „bester Mitteleuropäer" mit fast 7 Minuten Rückstand zum Sieger Gjermund Eggen aus Norwegen. Es hat lange gedauert, ehe diese Barriere des Niemals-Siegen-Könnens abgebaut wurde, und der sensationelle Triumph des Italieners Franco Nones, eines Mitteleuropäers, der 1968 in Grenoble die Goldmedaille über 30 km errang, hat dazu beigetragen. In diesem 30-km-Lauf von Grenoble ist Gerhard Grimmer Fünfzehnter gewesen, fest entschlossen, den Rückstand weiter zu verringern bis zur WM 1970 in Strbske Pleso (ČSSR). Damals war er schon 25 Jahre alt und fast 10 Jahre aktiv. . .



„Wer nach so vielen Niederlagen nicht den Mut verliert und immer wieder von vorn anfängt, der ist für mich der Größte!" Das hat Hans-Georg Aschenbach einmal über seinen Klubkameraden im ASK Oberhof gesagt. Dabei hatte er auch im Auge, wie Gerhard Grimmer die bittersten Stunden seiner Laufbahn überwand, die Enttäuschung von Sapporo. Trainer Horst Wagner, der





Mit Gattin Ellen und Tochter Steffi in Seligenthal.

Gerhard Grimmer mit seinen Konkurrenten und Freunden, den sowjetischen Läufern Woronkow, Simaschow, Wedenin und Tarakanow.

Gerhard Grimmer seit dessen Aufnahme in den ASK Oberhof 1961 trainiert, erinnert sich nur ungern an diese Stunden: „Da war uns nun in Strbske Pleso der langersehnte Vorstoß in die Weltspitze gelungen, die ersten Langlaufmedaillen lagen auf dem Tisch, vielfach bestätigt durch gute Ergebnisse bei hochklassigen Rennen danach! Und dann schlug diesen Grimmer ein Gegner, gegen den er machtlos war – die Grippe..."
Ein Jahr vor Olympia hatte der Vizeweltmeister Grimmer bei Testrennen in Sapporo die 30 km gewonnen. Nun, da es um Medaillen ging, lag er fiebernd im Bett, von Tag zu Tag zerrann die Hoffnung auf einen Start. Und im Kopf hämmerte nur ein Gedanke: Du hast deine große Chance verpaßt!
Ein Versuch, wenigstens in der Staffel am Schluß eine letzte Chance wahrzunehmen, schlug fehl. Der geschwächte Grimmer verlor nach dem zweiten Wechsel gegen den Schweizer Kälin über zweieinhalb Minuten! Und in Strbske Pleso war derselbe Grimmer zwei Jahre zuvor über sich hinausgewachsen und hatte mit der Bestzeit aller Teilnehmer entscheidenden Anteil an der Silbermedaille gehabt. Auch bei dieser WM hatte sich ein heimtückischer Gegner, gefährlicher als die Grippe, zu Wort gemeldet: BRD-Journalisten verbreiteten Dopinggerüchte über die DDR-Läufer. Es gab ein Mittel, sie Lügen zu strafen. Noch stand der 50-km-Lauf aus, für den die Jury auf DDR-Antrag eine Dopingkontrolle beschlossen hatte. Die drei Erstplazierten und drei weitere durch Los zu bestimmende Läufer sollten sich ihr unterziehen. Gerhard Grimmer wollte dabeisein. Und das war nur sicher, wenn er eine der drei Medaillen gewann.
„Es war das schwerste Rennen meines Lebens", sagt er heute. „Ich wußte, daß ich beim Kilometer 40 noch führte, dann, kurz vor dem Ziel, plagte mich ein Wadenkrampf. Aber ich blieb wenigstens Dritter hinter Oikarainen und Wedenin – und diese Medaille war meine schönste und wichtigste in Strbske Pleso."
Gerhard Grimmer hat noch nie ein Rennen aufgegeben. „Ich hatte noch kein echtes Motiv dafür", sagte er, „wie etwa Skibruch oder gesundheitliche Schwierigkeiten, die ein ‚Aussteigen' gerechtfertigt hätten. Ich sehe im Aufgeben eine Gefahr für junge Leute, zu zeitig zu resignieren. Wer's einmal macht, der macht's auch wieder.
Wenn der Moment kommt, da man glaubt, jetzt geht's nicht mehr, jetzt gibst du auf, muß man versuchen, sich zu überwinden. Jeder kommt mal an einen solchen Punkt..."
Der Major und Genosse Gerhard Grimmer ist seinen jungen Trainingskameraden auch in dieser Beziehung Vorbild. Sie achten ihn wegen seiner Bescheidenheit und seiner Willensqualitäten. „Der ‚Alte' ist unheimlich", murmeln sie, wenn er ihnen bei Testläufen im Training die Skienden zeigt. Und ähnliches hat auch sein Freund und Rivale Gert-Dietmar Klause aus Klingenthal schon oft gedacht, mit dem sich Gerhard schon manches Sekunden-Duell lieferte. „Gerhard kann sich jedem Schnee und jedem Gelände anpassen, und wenn die Bedingungen im Rennen wechseln, ist sein Umschaltsystem auf die neue Situation perfekt. Das und sein Wille machen ihn so stark." Beim Wasa-Lauf 1975 lieferten Grimmer und



Wo Grimmer sich zeigt, ist die Jugend um ihn.

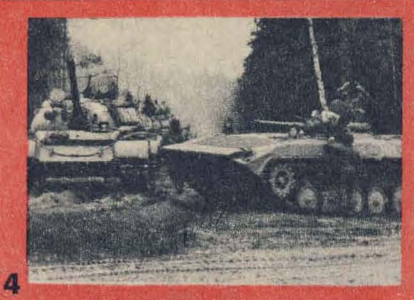
Klause ein taktisches Meisterstück. Nach 70 Kilometern, etwa 10 km vom Ziel entfernt, rief Gerhard Grimmer dem an der Spitze laufenden Klingenthaler zu: „Gert, lauf los!", weil er gespürt hatte, daß dieser in besserer Verfassung war, und weil er ihm die Chance geben wollte, dem Schweden Vingskog zu entkommen, der hinter ihm lief. Es klappte, mit Klause gewann erstmals ein Nicht-Skandinavier den großen Skimarathonlauf der Zehntausend von Sälen nach Mora. Eine schwedische Zeitung erschien tags darauf mit der Schlagzeile: „Der Major befahl: Du mußt gewinnen!"
„Wenn man irgendwann im Leben Erster werden will, darf man nie bei Halbheiten stehenbleiben", hat Gerhard Grimmer einmal in einem Zeitungsinterview gesagt. „Man muß mit der ganzen Persönlichkeit hinter der Aufgabe stehen und jede Konsequenz daraus ziehen. Dieser Schluß ist übertragbar auf das ganze Leben."
Keine Halbheiten: Darum auch hat sich der Oberhofer nach der Enttäuschung von Sapporo den Entschluß, weiterzulaufen, nicht leichtgemacht. Viele haben ihm damals geholfen, den Blick wieder nach vorn zu richten, seine Freunde in Seligenthal, die ihn vor zwanzig Jahren das Skilaufen lehrten, Hugo Wolff und Arno Luck, die Genossen im Armeesportklub und schließlich die eigene Familie, Gattin Ellen und Töchterchen Steffi. War er, der Dreißigjährige, zu alt, um nochmal Anlauf zu nehmen? Hatte es Zweck, nochmal zu beginnen? Als Delegierter hatte Genosse Gerhard Grimmer von der Tribüne des VIII. Parteitages der SED aus Dank der Sportler für die großzügige Unterstützung durch Partei und Regierung vorgetragen. „Uns ist klar", hatte er gesagt, „Weltniveau muß täglich neu errungen werden." Er habe gespürt, sagte er, daß ein vorderer Platz im Wettkampf nicht nur ein Erfolg eines einzelnen ist. „Heute, da alle Sportler der Welt hervorragend vorbereitet am Start erscheinen, hängt vieles davon ab, wie Trainer, Ärzte, Sportwissenschaftler, wie das gesamte Mannschaftskollektiv zusammenwirkt und wie die Partei in diesem Kollektiv wirkt." – Weltniveau im Skilanglauf! Wurde er da nicht noch gebraucht? Er entschloß sich, weiterzulaufen, und die großartigen Erfolge in Falun gaben ihm und allen, die ihm dabei geholfen hatten, recht.



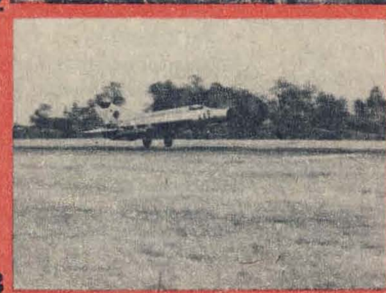
Ganz Seligenthal war auf den Beinen, als der Skiweltmeister heimkehrte. Und die Alten, die Gerhard noch als kleinen Buben hatten laufen und über die Schanze springen sehen, schämten sich ihrer Tränen nicht. Die Jungen aber, die heute auf Skirollern trainieren, als habe es nie etwas anderes gegeben, kennen nur ein Ziel: So werden wie Grimmer!
Wie wahr der Satz ist, daß Weltniveau täglich neu erkämpft werden muß, das spürten die Sieger von Falun im letzten Winter. Bei der Olympiaprobe 1975 in Seefeld gewann der Finne Rauno Miettinen vor Weltmeister Ulrich Wehling die Nordische Kombination, Finnlands Frauen-Langlaufstaffel schlug Schweden und Weltmeister UdSSR, und die in Falun unter den Erwartungen gebliebenen Norweger Braa, Myrmo, Formo und Martinsen landeten einen perfekten Staffeltriumph vor Schweden, Norwegen II, UdSSR I, Schweiz, UdSSR II und Finnland. Weltmeister DDR mit Heßler, Lesser, Grimmer und Meinel belegte Rang 8. Ein Lichtblick war Gerhard Grimmers zweiter Platz über 15 km hinter dem schwedischen 30-km-Weltmeister Magnusson und vor dem Seriensieger des letzten Winters, Odd Martinsen. Es war eines der gefürchteten „Neuschnee-Rennen" und die Weltelite wurde an diesem Tag arg durcheinandergeschüttelt: 15-km-Weltmeister Magne Myrmo (Norwegen) war Zwölfter. Gert-Dietmar Klause nur Sechsundvierzigster. „Es kann sein, was will", meinte der Klingenthaler kopfschüttelnd im Ziel, „ein Grimmer kommt eben immer durch."

Karlheinz Friedrich

INHALT


4


42

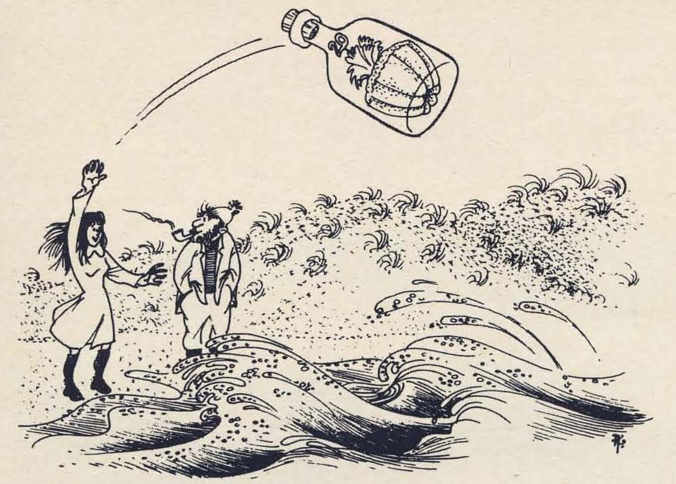

58

4 Ganze zwanzigmal hat es kalendert
12 Bildkunst
14 Postsack
18 Warum ich meine Kanone liebe
22 Bitte recht freundlich
28 Nun wieder zivil
30 AR international
32 AR-Preisausschreiben
36 Entscheidung im Partisanenwald
43 Waffensystem Rakete
48 Leser vom Dienst
53 Waffensammlung/ Granatwerfer
57 Spitzenparade
58 Vorflugkontrolle
64 Haben junge Männer etwas gegen Hüte?
68 Nicht von schlechten Eltern
74 Typenblätter
76 Es begann mit der Gitarre
78 Gestatten, „Gangut"!
84 Rätsel
86 Die aktuelle Umfrage
90 Gerd und Gerda
93 Von einem, der auszog, das Siegen zu lernen

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin. Redaktion „Armee-Rundschau". Chefredakteur: Oberst Karl-Heinz Freitag. Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postfach 46130, Telefon 530761. Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest. „Armee-Rundschau" erscheint monatlich. Preis je Heft: 1,– Mark. Bezugszeit monatlich. Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr. Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstr. 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160. Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6. Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Interdruck, Leipzig. Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann. Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 26. 11. 1975

Fotos: Gebauer (5), S. 43, 44, 45, 47, 67; Geb./Uhlenhut (1), Titel; Uhlenhut (27), S. 2, 4, 5, 10, 11, 24, 25, 52, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 64, 65, 66, 67, 90, 91; MBD (2), S. 6, 7; ZB (4), S. 6, 7, 8, 80; VA/Stöhr (1), S. 89; MBD/Fröbus (5), S. 8, 65, 76, 77, Rücktitel; Hellner (1), S. 14, 15, 16, 17; DEFA/Jäger (1), S. 17; Bersch (3), S. 22, 23; Patzer (5), S. 24, 42, 46, 47; VA/Köppel (3), S. 26, 27; MBD/Walzel (1), S. 27; Söllner (1), S. 35; Udowitschenko (2), S. 50, 51, 75; Willmann (3), S. 57, 66, 67; Schmidt (1), S. 64; Archiv (4), S. 74, 75; Kronfeld (2), S. 93, 95; Friedrich (5), S. 94, 95, 96; Fromm (1), S. 95; Schimmack (1), S. 97; Rosentreter (1), S. 78, 79, 82; Sologubow (2), S. 78, 81; Omelschik (1), S. 81; Iwanschenko (1), S. 81; Jakutin (2), S. 81, 82.



„Nein, nicht mit der Post!
Der Geburtstagskuchen soll doch rechtzeitig ankommen!“



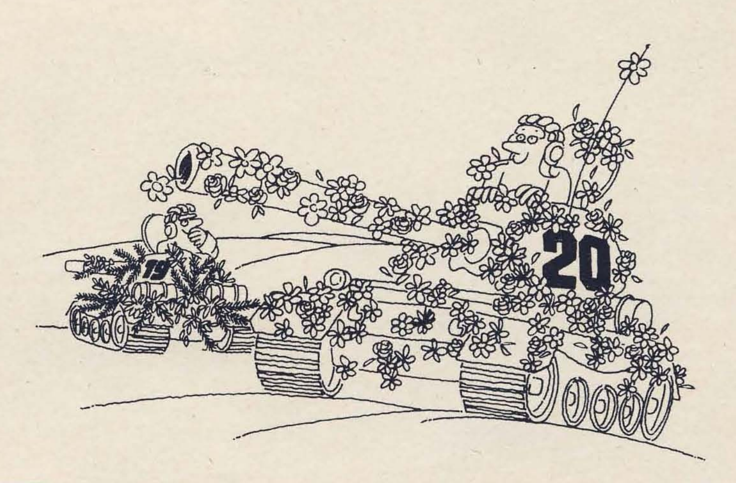


Zum

Geburtstags-ständchen

sind angetreten:

Klaus Arndt
Achim Purwin
Harri Parschau
Peter Paasch
Gerhard Herma



Nach der Gratulationscour



31 036

Gesangssolistin im Erich-Weinert-Ensemble der NVA:

ROSEMARIE KAISER